



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

An der Schnittstelle von Konsum und Sexualität:  
Eine Diskursanalyse ostdeutscher Briefe an Beate Uhse  
im Jahr 1990

Verfasserin

Judith Fritz

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2011

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Geschichte

Betreuerin / Betreuer:

a.o. Univ.-Prof. Dr. Franz X. Eder

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Einleitung</b> .....	<b>4</b>
1.1. Zielsetzung und Gliederung .....	5
1.2. Forschungsstand und Einordnung .....	7
1.3. Vorannahmen und Hypothesen .....	11
<b>2. Empirische Sexualforschung</b> .....	<b>13</b>
<b>3. Die ostdeutsche Sexualkultur</b> .....	<b>16</b>
3.1. Sexuelle Liberalisierung in der DDR .....	16
3.2. Sozialistische Sexualmoral .....	18
3.3. Emanzipation .....	19
3.4. Geschlechterverhältnisse und Partnerschaft .....	21
3.5. Sexualität, Kommunikation und Diskursivierung .....	23
3.6. Sexualität und Kommodifikation .....	24
3.7. Empirisch eruierte Verhaltensweisen .....	26
3.8. Zusammenschau .....	28
<b>4. Konsum in der DDR</b> .....	<b>30</b>
4.1. Produkte als Symbole – Konnotationen im Ost-West-Diskurs .....	30
4.2. Sozialistische Konsumkonzepte, konsumtive Realitäten .....	33
4.3. Konsumerfahrungen und Erwerbsstrategien .....	40
4.4. Der Osten als Gegenstück zum Westen .....	45
4.5. Die Sehnsucht nach dem Westen .....	47
4.6. Mauerfall, Wende, Transformation .....	48
4.7. <i>Ostalgie</i> : zur Neubewertung ostdeutscher Produkte .....	51
<b>5. Quantitative Quellenbeschreibung</b> .....	<b>55</b>
5.1. Korpusbildung .....	57
<b>6. Diskursanalyse</b> .....	<b>60</b>
6.1. Sprache, Text, Diskurs .....	60
6.2. Begrifflichkeiten .....	62

6.3. Methodisches Verfahren der Strukturanalyse . . . . .	64
6.4. Methodisches Verfahren der Feinanalyse . . . . .	66
6.5. Interpretation . . . . .	69
<b>7. Empirische Arbeitsschritte . . . . .</b>	<b>70</b>
7.1. Durchführung der Strukturanalyse . . . . .	70
7.2. Durchführung der Feinanalyse . . . . .	72
<b>8. Ergebnisse der Strukturanalyse . . . . .</b>	<b>76</b>
8.1. Schreibmotivation . . . . .	77
8.2. Bestellungen . . . . .	79
8.3. Beate Rotermund . . . . .	80
8.4. Kontaktaufnahme . . . . .	81
8.5. Sexualität . . . . .	82
8.6. Vergangenheit und Zukunft . . . . .	84
8.7. Wende und Transformation . . . . .	85
<b>9. Ergebnisse und Interpretation der Feinanalyse . . . . .</b>	<b>87</b>
9.1. Aussagepraktiken der Anerkennung . . . . .	89
9.2. Etablierung kontinuierlicher Beziehungen . . . . .	90
9.3. Implizite Sexualität . . . . .	92
9.4. Definierte Sexualität . . . . .	93
9.5. Rückschlüsse aus sozialen Interaktionen . . . . .	95
9.6. Strategien geschilderter Interaktionen . . . . .	97
9.7. Selbstpositionierung im Kollektiv . . . . .	98
9.8. Die DDR als sinnstiftender Konstruktion . . . . .	99
9.9. Zweifel als transformative Begleiterscheinungen . . . . .	100
<b>10. Conclusio . . . . .</b>	<b>102</b>
<b>11. Quellen- und Literaturverzeichnis . . . . .</b>	<b>105</b>
11.1. Quellen . . . . .	113
11.2. Abstract . . . . .	123
11.3. CV . . . . .	124

## 1. Einleitung

In den ersten Monaten des Jahres 1990 erreichte eine Vielzahl von Zuschriften das Versandhaus Beate Uhse. Die Briefe wurden von ostdeutschen BürgerInnen geschrieben, denen seit dem Mauerfall im November 1989 und dem darauffolgenden Auflösungsprozess der Deutschen Demokratischen Republik (DDR) erstmals die Möglichkeit frei stand, Produkte von Beate Uhse per Versand zu konsumieren.

Die Briefe, die bei Beate Uhse eintrafen, erwiesen sich als überaus facettenreich. Produkte wurden gefordert, spätere Bestellungen angekündigt, Lebensumstände thematisiert, Hoffnungen und Wünsche ausgedrückt, und Versuche der Selbstdarstellung gegenüber einer westdeutschen Firma und Person unternommen. Die BriefschreiberInnen berichteten von ihren persönlichen Lebensumständen, skizzierten Situationen, die sie als DDR-spezifisch markierten, drückten Beate Uhse ihre Anerkennung aus, schlugen sich als GeschäftspartnerInnen vor und baten um Rat.

Beim ersten Lesen dieser sehr umfassenden Briefquellen stellten sich mir viele Fragen. Wie lässt sich diese Flut an Briefen erklären? Wodurch wird der markante Höhepunkt der Zuschriften im ersten Jahr nach dem Mauerfall verständlich? Warum wurden an ein Versandhaus für Erotikartikel Briefe verfasst, ohne diese mit einer Bestellung zu verbinden? Diese und ähnliche grundlegende Erwägungen begleiteten meine Auseinandersetzung mit den Briefen, und ich gehe davon aus, dass ihre Konstitution nur aus der historischen Situation zu verstehen ist. Die Zuschriften wurden zu einem Zeitpunkt umfassender Transformationen geschrieben, und diese spiegeln sich in ihnen als einigendes Element wider; denn gemeinsam ist ihnen, dass die Anliegen der BriefschreiberInnen im Kontext des deutsch-deutschen Vereinigungsprozesses stehen. Die Öffnung der Grenzen, die neue Teilhabe an der westdeutschen Marktwirtschaft und die große Ungewissheit der Transformation sind Aspekte, die das Klima des Schreibens maßgeblich beeinflussten.<sup>1</sup> Daraus ergab sich, dass die Inhalte der Briefe – so mein Zugang zu dieser Quelle – nur verstanden werden können, wenn die Entstehungsbedingungen mitgedacht werden und vice versa, die Briefe Einblicke in eben jene kurze Zeitspanne des umfassenden Wandels geben können. Doch auch wenn diese Feststellungen meine weiteren Betrachtungen untermalen, stehen nicht Verweise auf Aspekte der Transformation im Zentrum meiner Untersuchung. Ich verorte den Quellenbestand an der Schnittstelle einer Geschichte der deutschen Wende, einer deutschen Konsumgeschichte und

---

<sup>1</sup> Vgl. Klaus-Dietmar Henke, *Revolution und Vereinigung 1989/90. Als in Deutschland die Realität die Phantasie überholte*, München 2009.

Vgl. Ina Dietzsch, *Grenzen überschreiben? Deutsch-deutsche Briefwechsel 1948-1989*, Köln 2004.

einer Geschichte der ostdeutschen Sexualkultur. Aufbauend auf diese Einschätzung entschied ich mich, die Briefe in den Kontext einer sexualitätsgeschichtlichen Betrachtungsweise unter Berücksichtigung konsumhistorischer Aspekte zu untersuchen. Sexualität ist in vielen Briefen, wenn auch nicht immer vordergründig, Thema. Der Fokus meiner Analyse richtet sich darauf, Thematisierungsstrategien und Darstellungsweisen von Sexualität in ihnen aufzuzeigen. Mittels der sexualitätsgeschichtlichen als auch konsumtheoretischen Literatur sollen die brieflichen Intentionen und Aussagelogiken unter Berücksichtigung von Erfahrungszusammenhängen und Wirkungsabsichten betrachtet werden.

Der vorliegenden Arbeit liegen vier Fragestellungen zu Grunde. Zum Ersten bin ich bemüht, die Thematiken des Quellenbestandes zu definieren. Welche Inhalte dominieren die Quellen, in welchen Kontext werden sie gestellt und worüber geben sie Auskunft? Darauf aufbauend rücken Darstellungsweisen von Sexualität in den Mittelpunkt. Auf welche Art und Weise und mit welchen Implikationen wird Sexualität in den Briefen dargestellt? Welcher Darstellungslogik folgen die BriefschreiberInnen bei der Besprechung von Sexualität? Welche Bewertungen werden getroffen und worauf verweisen Verknüpfungen von Sexualität mit anderen Themen? Zum Dritten gilt es herauszufinden, wie Sexualität sagbar gemacht wurde. Welche Brücken müssen geschlagen, welche Rekurse unternommen werden, um von Sexualität zu sprechen? Wie gelingt es den VerfasserInnen über Sexualität zu schreiben? An dieser Stelle sollen mögliche Aussagelogiken, die sich hinter der Artikulation von Sexualität verbergen, identifiziert und eventuellen Strategien einer Thematisierung nachgegangen werden. Abschließend rücken konsumgeschichtliche Aspekte, die zur Interpretation der Kommunikations- und Konsumsituation mitgedacht werden müssen, in den Mittelpunkt. Welche Intentionen begleiten die Inhalte und auf welche Kommunikationsmuster kann geschlossen werden? Im Zuge der historischen Rahmung bin ich bemüht, Wertungszusammenhänge durch eine konsumgeschichtliche Annäherung zu verstehen.

### **1.1. Zielsetzung und Gliederung**

Ziel meiner Arbeit ist es, durch diskursanalytische Methode Darstellungsweisen und Thematisierungsstrategien von Sexualität in der Kommunikation zwischen Beate Uhse und den ostdeutschen AutorInnen zu erfassen. Diese Ergebnisse werden vor dem Hintergrund der Daten empirischer Sexualforschung kontextualisiert und durch Informationen konsum-

geschichtlicher- und theoretischer Auseinandersetzungen verständlich gemacht. Entsprechend dieser Heranführung ist die vorliegende Arbeit in vier Teile gegliedert.

Um die Quellen im Kontext einer Sexualitätsgeschichte der DDR zu untersuchen, bin ich im ersten Teil bemüht, den Umgang mit Sexualität in der DDR zu skizzieren. Zur Aufbereitung orientiere ich mich an empirischen Untersuchungen der vornehmlich ostdeutschen Sexualforschung der 1980er und 1990er Jahre. Der Fokus liegt auf der Darlegung empirischer Ergebnisse, um vermeintliche Parameter einer ostdeutschen Sexualkultur ausfindig zu machen. Die Aussagen der BriefschreiberInnen soll dadurch eingeordnet werden. In diesem Zusammenhang will ich festhalten, dass ich die Angaben der BriefschreiberInnen und jene der SexualforscherInnen nicht im Wettstreit sehe. Es geht mir nicht darum, die empirischen Ergebnisse der Sexualforschung durch die Aussagen der BriefschreiberInnen zu stützen oder in Zweifel zu ziehen, oder umgekehrt die brieflichen Einschätzungen durch die Sexualforschung zu bestärken oder zu widerlegen. Beide Darstellungsweisen – ob sie sich decken oder widersprechen – stehen nebeneinander und für sich.

Im Zentrum des zweiten Teils meiner Arbeit steht die Annahme, dass Konsum in seinem jeweiligen geografischen und historischen Kontext zu erfassen ist, da hierbei die praktische Aneignung und symbolische Kommunikation von Objekten stattfindet.<sup>2</sup> Basierend auf einer theoretischen Auseinandersetzung mit Konsum konkretisiere ich in diesem Kapitel konsumtive Realitäten, Konsumstrategien und Produktkonnotationen in der DDR, um mögliche Bedeutungszusammenhänge der Briefe herauszuarbeiten.

Im dritten Teil erläutere ich theoretische und methodologische Grundlagen der Diskursanalyse, die für meine Quellenanalyse verwendet wurde. Die diskursanalytische Erfassung soll Logiken und Strategien der kommunikativen Inhalte greifbar machen, die Einschätzung des Quellenbestandes stützen und die historische Spezifik dieser Kommunikationssituation unterstreichen.

Der vierte Teil soll Einblick in den empirischen Arbeitsprozess geben. Konzeptuelle Überlegungen, methodische Verfahrensweisen und analytische Arbeitsschritte werden hier transparent gemacht und gewonnene Ergebnisse vorgestellt. In Anbetracht der Fülle des Materials können diese selektiv sein und weitere Untersuchungen anregen. Unter Berücksichtigung spezifischer Fragestellungen verstehe ich die vorliegende Arbeit als eine erste Annäherung an die Quelle. Dass durch die intensive Auseinandersetzung fortführende

---

<sup>2</sup> Vgl. Ina Merkel, *Consumer Culture in the GRD, or How the Struggle of Antimodernity Was Lost on the Battleground of Consumer Culture*, in: Susan Strasser/u.a. (Hg.), *Getting and Spending. European and American Consumer Society in the Twentieth Century*, Cambridge 2010, 281-299.

Fragestellungen entstanden, die vorerst unbeantwortet bleiben müssen, und der Quellenbestand noch sehr viel mehr Untersuchungswertes bereithält, sei an dieser Stelle vermerkt.

## 1.2. Forschungsstand und Einordnung

Die Briefquellen verorte ich, wie bereits erwähnt, an der Schnittstelle einer ostdeutschen Wende-, Konsum- und Sexualitätsgeschichte. Insofern beziehe ich mich auf relevante Literatur zu allen drei Bereichen. Allerdings stellte ich im Zuge meiner Recherche fest, dass die Sexualgeschichte der DDR im Vergleich zu jener der Bundesrepublik Deutschland (BRD) in der aktuellen Forschung ein weniger beachtetes Feld darstellt. Publikationen, die sich dazu finden lassen, betreffen in den meisten Fällen spezifische sexuelle Aspekte wie Geschlechterverhältnisse, Homosexualität oder Prostitution.<sup>3</sup> Bei Veröffentlichungen zu allgemeinen Sexualkultur der DDR handelt es sich meist um empirische Untersuchungen der Sexualforschung, welche in den 1980er und 1990er Jahren durchgeführt wurden.<sup>4</sup> Neuere Publikationen zu Sexualität in Deutschland im 20. Jahrhundert konzentrieren sich in den meisten Fällen auf die Bundesrepublik und beinhalten lediglich Verweise auf Ostdeutschland.<sup>5</sup>

In Anbetracht der Forschungsliteratur zur deutschen Wende 1989/90 zeigt sich wiederum, dass selten sexuelle Aspekte mitreflektiert werden. In dem bereits 2001 publizierten Sammelband „The Divided Past. Rewriting Post-War German History“<sup>6</sup>, betont Ina Merkel diese Perspektive und fordert neue Zugangsweisen, Fragestellungen und Kategorien, um zu einer vielfältigen Auseinandersetzung mit dem Vereinigungsprozess zu kommen. Sie kritisiert die flache Gegenüberstellung von Ost- und Westdeutschland als ungenügsam und schlägt die Frauen- und Geschlechterforschung als wichtige Annäherung zur Geschichte der DDR vor. Denn die Konstruktion von Geschlecht, die Beziehung der Geschlechter und

---

<sup>3</sup> Kurt Starke/Bert Thinius, Schwuler Osten. Homosexuelle Männer in der DDR, Berlin 1994; Thomas Kupfermann, Sommer, Sonne, Nackedeis. FKK in der DDR, Berlin 2007; Uta Schlegel, Gleichberechtigung der Geschlechter in der DDR – Mythos und Realität, in: Ludwig Elm/Dietmar Keller u.a. (Hg.), Ansichten zur Geschichte der DDR. Bd. VIII, Bonn/Berlin 1997, 201-237; Uta Falck, VEB-Bordell. Geschichte der Prostitution in der DDR, Berlin 1998; u.a.

<sup>4</sup> Vergleiche dazu u.a. Publikationen von Kurt Starke, Konrad Weller und Gunter Schmidt.

<sup>5</sup> Sybille Steinbacher, Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik, München 2011; Franz X. Eder, Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität, 2. erweiterte Auflage, München 2009; Dagmar Herzog, Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, München 2005. u.a.; siehe auch: Sexbiblio – Bibliography of the History of Western Sexuality (<http://www.univie.ac.at/sexbib/> 17.11.2011)

<sup>6</sup> Christoph Klessmann (Hg.), The Divided Past. Rewriting Post-War German History, Oxford/New York 2001.

Sexualität beinhalten, so Merkel, eine große symbolische Bedeutung.<sup>7</sup> Ich stimme Merkel in diesem Punkt zu und gehe davon aus, dass ein kulturwissenschaftlicher und sexualitätshistorischer Zugang neue Aspekte der Transformation eröffnen kann.

Zwei Studien, die jene von mir in den Blick genommene Schnittstelle von deutscher Wende und kulturwissenschaftlicher Perspektive zum Thema haben, wurden von Ingrid Sharp verfasst. Im Artikel „The Sexual Unification of Germany“<sup>8</sup> stellt sie die These auf, dass der sexuelle Bereich im Vereinigungsprozess in die Privatheit abgeschoben wurde. Sexualität wurde allein im Zusammenhang mit juristischen Reglementierungen thematisiert, wodurch es den westlichen Medien überlassen wurde, einen „*working moral census*“<sup>9</sup> zu etablieren. Der zweite Artikel erschien bereits wenige Jahre nach der Vereinigung Deutschlands in den *New German Studies*.<sup>10</sup> In diesem Text betrachtet Sharp den Vereinigungsprozess aus einer geschlechtergeschichtlichen Perspektive und verbildlicht den Annäherungsprozess der beiden deutschen Staaten anhand der Metapher der Eheschließung. Dadurch gelingt es ihr, die Macht(a)symmetrie zwischen den beiden Verhandlungspartnern zu verdeutlichen:

„The terms of the union were such that, just like an eighteenth century bride, the GDR did not simply take the name, but also the value system and destiny, associations and friendship of the FRG, giving up all existing laws and social structures in favour of the new partner.”<sup>11</sup>

Die Anpassungsleistungen und Zugeständnisse wurden primär vom System der DDR gefordert, während die Normen und Werte der BRD universell wurden und ihre Strukturen erhalten blieben.<sup>12</sup> Das Bild der Hochzeit greift auch Merkel auf, um einen neuen Interpretationsimpuls zur Analyse des Vereinigungsprozesses zu geben.<sup>13</sup> Diese angeführten Texte waren mir einerseits eine wertvolle Unterstützung bei der Interpretation der Briefe und gaben mir zugleich einen Anstoß, nach den Gegenüberstellungen, transportierten Bildern und Zuschreibungen im Prozess der Transformation und Vereinigung zu suchen.

So selten der Blick auf die Wende Sexualität fokussiert, scheinen sich die AutorInnen darin einig zu sein, dass die Systemkonkurrenz zwischen den beiden Teilen Deutschlands auch noch nach dem Mauerfall auf Ebene der Sexualität weitergeführt wurde. Wie Dagmar

---

<sup>7</sup> Vgl. Ina Merkel, Sex and Gender in Divided Germany. Approaches to History from a Cultural Point of View, in: Christoph Klessmann (Hg.), *The Divided Past. Rewriting Post-War German History*, Oxford/New York 2001, 91-104.

<sup>8</sup> Vgl. Ingrid Sharp, The Sexual Unification of Germany, in: *Journal of the History of Sexuality*, 13 (2004), H. 3, 348-365.

<sup>9</sup> Sharp, *The Sexual Unification*, 348.

<sup>10</sup> Ingrid Sharp, Male Privilege and Female Virtue. Gendered Representations of the Two Germanies, in: *New German Studies*, 18 (1994), H. 2, 87-106

<sup>11</sup> Sharp, *Male Privilege*, 94.

<sup>12</sup> Vgl. Sharp, *Male Privilege*, 87-106.

<sup>13</sup> Vgl. Merkel, *Sex and Gender*, 91-104.



Herzog erläutert, wurden die Differenzen zwischen Ost und West bereits in den 1960er Jahren in sexualkundlichen Publikationen der DDR ausgetragen (in den Publikationen der BRD wurde der DDR in Sachen Sex wenig Beachtung geschenkt). Da der Westen in Anbetracht seiner Liberalisierungstendenzen immer weniger als lustfeindlich diffamiert werden konnte, bemühte man sich in der DDR zunehmend, die sexuellen Vorteile des Sozialismus zu betonen.<sup>14</sup> Die SED-Führung postulierte mit Unterstützung einiger Autoren (wie beispielsweise Siegfried Schnabl) die sexuelle Überlegenheit der Ostdeutschen und bezog sich auf Studien, die einen höheren Grad an sexueller Zufriedenheit auswiesen.<sup>15</sup> BRD und DDR standen sich bezüglich des gesellschaftlichen Umgangs mit Sexualität bis zur Wende diametral gegenüber. Aus westlicher Sicht war die Sexualkultur der DDR rückständig, unerotisch und prüde. Umgekehrt assoziierte man mit dem westlichen Sex Kapitalismus, Vermarktung und schädliche Konsumorientierung.

Nach dem Mauerfall geriet die Sexualität in Ostdeutschland in den Einflussbereich westlicher Medien. Deren Diskurs beinhaltete, so Sharp in Anlehnung an Jeffrey Weeks, eine Übertragung der Systemkonkurrenz auf die sexuelle Ebene.<sup>16</sup> Ost und West wurden einander in verflachender Manier gegenüber gestellt, wobei die westdeutschen Medien westliche Werte und Verhaltensweisen favorisierten. Sie betonten die Konsumkultur und Kommodifizierung von Sexualität als Maßstab für Freiheit und Individualität.<sup>17</sup> Den Ostdeutschen wurde signalisiert, einen großen Aufholbedarf zu haben. Das ostdeutsche Interesse an Formen kommerzialisierbarer Sexualität wurde als Beleg für die westdeutsche Überlegenheit interpretiert. Derselben abwertenden Stoßrichtung folgend wurde die Freikörperkultur als Kompensation mangelnder politischer Freiheit und Ausdruck proletarischer Unkultur abgetan.<sup>18</sup> Als Kurt Starke 1990 die größere sexuelle Zufriedenheit ostdeutscher Frauen konstatierte, wertete die Bild-Zeitung die statistischen Angaben als ostdeutsche Propaganda, anstatt sie im Sinne Starkes in Zusammenhang mit der Sozialpolitik und der höheren Unabhängigkeit der Frauen in der DDR zu bringen. Dieser Logik folgend wurde die höhere Orgasmusrate ostdeutscher Frauen als Auswirkung des mangelbesetzten sozialistischen Systems gesehen: die Ostdeutschen würden sich aus Langeweile und Mangel an Konsum-

---

<sup>14</sup> Vgl. Herzog, Die Politisierung, 244-245; vgl. Dagmar Herzog, East Germany's Sexual Evolution, in: Katherine Pence/Paul Betts (Hg.), Socialist Modern. East German Everyday Culture and Politics, Michigan 2008, 81.

<sup>15</sup> Vgl. Sharp, The Sexual Unification, 354; vgl. Jeffrey Weeks, Sexuality and its Discontents. Meanings, Myths and Modern Sexualities, London 1985, 74.

<sup>16</sup> Vgl. Sharp, The Sexual Unification, 348-365.

<sup>17</sup> Vgl. Sharp, The Sexual Unification, 348-365.

<sup>18</sup> Vgl. Merkel, Sex and Gender, 91-104.; vgl. Herzog, East Germany's, 88-91.

gütern in die Schlafzimmer flüchten.<sup>19</sup> Diese Zuschreibung auf sexueller Ebene korrespondierte mit Stereotypen beider Gesellschaften, denen zufolge die Westdeutschen als Gewinner der Systemkonkurrenz hervorgingen.<sup>20</sup>

Tatsächlich veränderten sich die sexuellen Bedingungen nach der Vereinigung. Für die ehemaligen DDR-BürgerInnen bot sich durch die Öffnung der Grenzen ein neuer Zugang zu Sexualität. Sex wurde sichtbar, konsumierbar und in der alltäglichen Öffentlichkeit präsent. Zugleich veränderte sich der staatliche Zugriff auf das Sexualleben und der soziale und kommerzielle Druck verstärkte dessen Normierung. Die soziale, und dadurch auch sexuelle Ordnung veränderte sich.<sup>21</sup> Doch innerhalb des westdeutschen medialen Diskurses wurde die westliche Überlegenheit demonstriert, ohne jene kritischen Stimmen zu hören, die vor der Unterminierung ostdeutscher Sexualkultur warnten.<sup>22</sup>

Die Briefe, die im Zentrum meiner Untersuchung stehen, entstanden in einer Phase tiefgreifender Transformationen. In ihnen wird das Aufbrechen bislang noch gültiger Grenzen deutlich, denn sie erscheinen als Brückenschlag zwischen Ost und West, zwischen Konsum und Sexualität, zwischen freundschaftlichen Briefen und eingeübten Formen standardisierter Schreiben. In ihnen wird, wenn auch nicht überwiegend, über Sexualität geschrieben. Diese Darstellungsweisen widersprechen ein Stück weit den gängigen Bildern einer ostdeutschen Sexualkultur. Ich gehe davon aus, dass sich diese Widersprüche in Anbetracht der neuen Konsumsituation, derer die AutorInnen gegenüber standen, begreifen lassen. Die Darstellungsweisen werden im Kontext der transformativen Zustände als Strategien verständlich, mittels derer sich die BriefschreiberInnen Zugang zum konsumierbaren, westlich konnotierten Bereich der Sexualität sicherten. Diese Annäherung wird durch einen konsumhistorischen Blick auf die Briefe genährt, bei dem nicht nur die Konsumerfahrungen der VerfasserInnen, sondern auch die möglichen Implikationen und Konnotationen der Produkte innerhalb laufender Ost-West-Diskurse mitgedacht werden.

Im Zuge einer alltagsgeschichtlichen Annäherung an die Geschichte der DDR entstanden in den letzten Jahren zahlreiche Publikationen, die sich mit der ostdeutschen Konsumkultur auseinandersetzen. Der Blick auf das Alltägliche soll zum tiefgehenden Verständnis der ostdeutschen Vergangenheit beitragen und Konsumgeschichte rückt als zentraler Aspekt der Kulturgeschichte in den Mittelpunkt. Allen voran jene Publikationen, in deren Fokus das

---

<sup>19</sup> Vgl. Sharp, *The Sexual Unification*, 348-365; vgl. Herzog, *Die Politisierung*, 223-266.

<sup>20</sup> Vgl. Merkel, *Sex and Gender*, 93.

<sup>21</sup> Vgl. Sharp, *The Sexual Unification*, 348-365.

<sup>22</sup> Vgl. Herzog, *East Germany's*, 88.

Spannungsfeld zwischen sozialistischen Konzepten, wirtschaftlichen Realitäten und sozialen Implikationen des Konsums geraten, boten mir wegweisende Anknüpfungspunkte. Stellvertretend will ich an dieser Stelle Ina Merkel, Daphne Berdahl und Annette Kaminsky nennen, die in ihren Arbeiten konsumgeschichtliche Zugänge mit jenen der Gesellschafts- und Alltagsgeschichte verknüpfen.<sup>23</sup> Sie erörtern materielle Möglichkeiten, individuelle Handlungsoptionen und konsumtive Sehnsüchte vor dem politischen und wirtschaftlichen Hintergrund der DDR-Entwicklung. Darüber hinaus gaben mir jene AutorInnen, die Konsumtion als sozialen Raum fassen, nützliche Anregungen dazu, wie Bedeutungen, Konnotationen und Symboliken durch den Austausch von Produkten generiert und kommuniziert werden.

Abschließend will ich auf den Artikel „Vereinigung – ostdeutsche Briefe an Beate Uhse“<sup>24</sup> von Dorothee Wierling verweisen, in dem sie eine erste Beschreibung und Einschätzung der Briefquellen präsentiert. Dieser Artikel als auch persönliche Gespräche mit ihr haben meine Beschäftigung mit den Quellen von Anfang an begleitet und waren mir hilfreiche Impulse. Wesentliche konzeptuelle Grundzüge meiner Arbeit gehen auf ihre Anregungen zurück.

### **1.3. Vorannahmen und Hypothesen**

Zum Schluss der Einleitung will ich einige hypothetische Überlegungen präsentieren, die der empirischen Analyse der Briefe vorangegangen sind. Ich gehe davon aus, dass die Briefe eine Momentaufnahme des Wandlungsdiskurses widerspiegeln. Das Schreibklima war wesentlich durch die Transformationsprozesse und veränderten Alltagsbedingungen geprägt. Daher bieten die Briefe einen Einblick in vielfältige Wendeerfahrungen. Die Aussagen der Briefanalyse sind in diesem Kontext zu verstehen. Insofern ist die Darstellung von Sexualität in die Erfahrung radikalen Wandels eingebettet.

Die erwartete Transformation nach dem Mauerfall war mit der Hoffnung auf Verwestlichung und Angleichung von Wohlstand und Lebensstil verbunden. Durch die Kontaktaufnahme mit Beate Uhse sicherten sich die BriefschreiberInnen Zugang zum

---

<sup>23</sup> Vgl. Daphne Berdahl, *On the Social Life of Post-Socialism. Memory, Consumption, Germany*, Bloomington/Indianapolis 2010; Annette Kaminsky, *Wohlstand, Schönheit, Glück. Kleine Konsumgeschichte der DDR*, München 2001; Ina Merkel, *Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR*, Köln/Weimar/u.a. 1999 u.a.

<sup>24</sup> Dorothee Wierling, *Vereinigung – ostdeutsche Briefe an Beate Uhse*, in: Almut Leh/Lutz Niethammer (Hg.), *BIOS Sonderheft: Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit. The networks of Oral History. Festschrift für Alexander von Plato*, 20 (2007), 146-154.

westlich konnotierten, in Ostdeutschland bislang untersagten, kommerzialisierten Bereich der Sexualität.

Im Kontext der Wende fungierten die Sexartikel von Beate Uhse als Materialisierung einer allgemeinen befreienden Erfahrung. Die BriefschreiberInnen tätigten eine als verboten typisierte Handlung, die durch das Hinwegsetzen über Regulative als befreiend empfunden wurde. Um auch der Adressatin die Bedeutung des Bestellvorganges als Befreiungsschritt zu verdeutlichen, betätigten sie sich verschiedener Strategien.

Bezüglich der Darstellung von Sexualität zeigten die BriefschreiberInnen in ihrem sozialen Umfeld teils eine erstaunliche Offenheit und Unbefangenheit. Der liberale Umgang im sozialen Umfeld wurde dabei häufig nicht benannt und mitreflektiert. Die Beschreibung sozialer Interaktionen unterlag einem bestimmten Nutzen.

Briefe, in denen keine Bestellung von Waren erfolgte oder bloß die Ankündigung einer späteren Bestellung derselben enthielt, sind im Zusammenhang mit der spezifischen Konsumerfahrung der BriefschreiberInnen zu verstehen. In den Jahren der zentralen Marktregulierung und des permanenten Mangels war nicht nur die Verfügbarkeit von Geld ein entscheidender Faktor zur Erlangung von Produkten. Soziale Kontakte, das Plausibel-Machen des eigenen Bedarfs und ein hoher Zeit- und Energieaufwand entschieden über den Zugang zu Produkten. Daraus erklärt sich, warum vielen BriefschreiberInnen ein fortdauernder Kontakt mit Beate Uhse als wichtig erschien.

## 2. Empirische Sexualforschung

Bei der Zusammenführung der empirischen Sexualforschung fiel meine Auswahl auf Autoren, die aus beiden deutschen Ländern kommen und Ergebnisse empirischer Untersuchungen in der DDR und der BRD kommentieren. Konrad Weller und Kurt Starke waren beide eng mit dem *Zentralinstitut für Jugend (ZIJ)* in Leipzig (nach 1990: *Forschungsstelle Partner- und Sexualforschung der Gesellschaft für Sexualwissenschaft*) verbunden und galten als führende Sexualwissenschaftler der DDR. Der Psychotherapeut Siegfried Schnabl erlangte mit seiner bis 1990 in 18 Auflagen erschienenen Publikation *Mann und Frau intim*<sup>25</sup> große Popularität in der DDR und trug maßgeblich zur öffentlichen Thematisierung von Sexualität bei.<sup>26</sup>

Gunter Schmidt leitete die *Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg* und untersuchte in mehreren Studien den sozialen Wandel von Sexualität.<sup>27</sup> Des Weiteren beziehe ich mich in der Darstellung der ostdeutschen Sexualkultur auf Beiträge von Norbert F. Schneider, Werner Habermehl, Ulrich Clement, Harald Stumpe und Dietrich Mühlberg.

Das *Zentralinstitut für Jugend (ZIJ)* in Leipzig und die *Abteilung für Sexualforschung der Universität Hamburg* führten groß angelegte Interview- und Fragebogenstudien durch, die das Sexualverhalten von Jugendlichen fokussierten. Die Konzentration auf Jugendliche als Untersuchungsgruppe und hier vor allem auf Studierende ergab sich aufgrund deren guter Erreichbarkeit für die SozialforscherInnen. Studierende verfügen häufig über ein hohes Reflexionsniveau, interessieren sich für wissenschaftlichen Studien und zeigen sich aufgeschlossen für komplexe Methoden.<sup>28</sup> Dass die Gruppe der Jugendlichen beziehungsweise der Studierenden aufgrund ihrer spezifischen sozialen Schichtung möglicherweise nicht repräsentativ für die gesamte Population ist und somit nur für sich selbst sprechen kann, sei an dieser Stelle erwähnt. Jedoch führt Gunter Schmidt an, dass die sexuellen Verhaltensmuster von Studierenden jenen anderer junger Erwachsener in hohem Maße gleichen,<sup>29</sup> und Weller und

---

<sup>25</sup> Siegfried Schnabl, *Mann und Frau intim. Fragen des gesunden und des gestörten Geschlechtslebens*, Rudolstadt 1969

<sup>26</sup> Vgl. Herzog, *Die Politisierung*, 243.

<sup>27</sup> Vgl. Gunter Schmidt, *Arbeiter-Sexualität*, Neuwied 1971; ders., *Jugendsexualität, Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*, Stuttgart 1993; ders., *Sexuelle Verhältnisse. Über das Verschwinden der Sexualmoral*, Reinbek 1998; ders., *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuitäten und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996. Eine empirische Untersuchung*, Gießen 2002; ders., *Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen*, Wiesbaden 2006; u.a.

<sup>28</sup> Vgl. Konrad Weller/Kurt Starke, *Ostdeutsche Studierende 1972-1996*, in: Gunter Schmidt (Hg.), *Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuitäten und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996. Eine empirische Untersuchung*, Gießen 2002, 209.

<sup>29</sup> Vgl. Schmidt, *Kinder*, 17.

Starke betonen, dass insbesondere Studierende in der DDR sozioökonomische Bedingungen vorfanden, die als allgemein DDR-spezifisch betrachtet werden können.<sup>30</sup>

Viele der genannten Autoren, die den Versuch unternahmen, eine ostdeutsche Sexualkultur zu skizzieren, arbeiteten die Eigenheiten in der DDR im Vergleich zur BRD heraus. Für sie erwies sich die Situation beider deutscher Teilstaaten insofern als reizvoll, als beide Länder eine gemeinsame historische, politische, sprachliche und kulturelle Vergangenheit haben und sich daraus die Möglichkeit gegenüberstellender Fragestellungen ergab.<sup>31</sup>

Habermehl bringt in seinem Beitrag der von Pro Familia organisierten Publikation „Sexualität BRD/DDR im Vergleich“<sup>32</sup> sein Forschungsinteresse sehr klar auf den Punkt, weshalb ich seine Formulierung als stellvertretend für die Anliegen vieler FachkollegInnen anführen will: „Wie und in welchem Umfang vermag eine Gesellschaftsordnung die sexuelle Einstellung und Verhaltensweisen zu verändern?“<sup>33</sup> Diese Fragestellung hofften die WissenschaftlerInnen anhand des Fallbeispiels der beiden deutschen Teilstaaten zu beantworten und gerade in den Jahren rund um den Vereinigungsprozess zu Anfang der 1990er Jahre erhielten dahingehend gerichtete Forschungsvorhaben hohe Aufmerksamkeit.

Hinter dieser Fragestellung steht die Annahme eines sozialkonstruierten Gehalts von Sexualität. Der sozialkonstruktivistische Ansatz betont die Wirksamkeit soziokultureller Einflüsse bei der Ausgestaltung von Sexualität. Demzufolge ist Sexualität ein relatives, historisches und veränderbares Konstrukt. Die wandelbare Dimension von Sexualität lässt sich unter anderem dadurch erkennen, dass historische Veränderungsprozesse und Entwicklungslinien aufgezeigt werden.<sup>34</sup> Diese Neugestaltungen, sowie gesellschaftliche und wissenschaftliche Diskurse als Verursacher von Sexualvorstellungen wurden in den Publikationen in den Blick genommen, um den spezifischen Charakter einer ostdeutschen Sexualität herauszuarbeiten. Die dahinter stehende Ansicht formulieren Wilfried von Bredow und Thomas Noetzel folgendermaßen:

---

<sup>30</sup> Vgl. Weller/Starke, Ostdeutsche Studierende, 215-218.

<sup>31</sup> Konrad Weller und Kurt Starke führen eben jene Gemeinsamkeiten (gemeinsame soziokulturelle Traditionen, Auswirkungen der sexuelle Liberalisierung, Effekte der modernen Industriegesellschaft) als Gründe an, weshalb sich bei den Umfragen etwa zwei Drittel der Variablen zwischen den ost- und westdeutschen Befragten nicht unterschieden. Vgl. Konrad Weller/Kurt Starke, Deutsch-deutsche Unterschiede 1980-1996, in: Gunter Schmidt, Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuitäten und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996. Eine empirische Untersuchung, Gießen 2002, 231-255.

<sup>32</sup> Ruth Kuntz-Brunner/Horst Kwanst/Pro Familia, Landesverband Niedersachsen (Hg.), Sexualität BRD/DDR im Vergleich, Braunschweig 1991.

<sup>33</sup> Werner Habermehl, Zur Sexualität Jugendlicher in der BRD und DDR, in: Ruth Kuntz-Brunner/Horst Kwanst/Pro Familia, Landesverband Niedersachsen (Hg.), Sexualität BRD/DDR im Vergleich, Braunschweig 1991, 31.

<sup>34</sup> Vgl. Eder, Kultur, 243-262.

„Politische Ordnung reguliert neben vielem anderen immer auch Sexualität. Was man darf, was verboten ist oder nur mit schlechtem Gewissen absolviert werden kann, wird in gesellschaftlichen Diskursen bestimmt.“<sup>35</sup>

Somit steht hinter den Forschungsinteressen zur DDR-spezifischen Sexualität die Annahme, dass Sexualverhalten sozial bestimmt ist und sich ostdeutsche BürgerInnen im Bereich der Sexualität von den Westdeutschen unterscheiden. Denn durch den Wandel der Lebensumstände verändern sich Normensysteme und damit Gestaltungsmöglichkeiten der individuellen Lebensführung.<sup>36</sup> Im Folgenden werde ich einige wesentliche Studienergebnisse herausstreichen, die von den genannten (Sexual-)Wissenschaftlern als kennzeichnend für die Sexualkultur der DDR angeführt werden. Diese ergänze ich mit Sekundärliteratur zur Sexualitätsgeschichte der DDR.

Vorab will ich zwei Aspekte festhalten, die für die meisten dieser Untersuchungen gelten: Zum einen ergaben die Studienergebnisse, dass bei aller Betonung der Unterschiede zwischen Ost und West bei den Befragungen die Gemeinsamkeiten dominierten. Wie bereits erwähnt, lassen sich historische Zusammenhänge erkennen, die für beide Staaten gleichermaßen galten; so die sittengeschichtlich-kulturelle Entwicklung im mitteleuropäischen Raum, die Einflüsse der modernen Industriegesellschaft und die emanzipatorischen Prozesse im 19. und 20. Jahrhundert.

Demgegenüber standen signifikante Unterschiede, die den sozialen Raum in der DDR auf besondere Art prägten, wie die handlungsleitenden Sinnfiguren des sozialistischen Systems und die speziellen sozioökonomischen Voraussetzungen in einem Staat an der Grenze zwischen den konkurrierenden Weltsystemen. Die Betrachtung dieser Traditionen und Erfordernisse erklärt sowohl die hohe Kongruenz als auch signifikante Divergenz des Sexualverhaltens zwischen Ost- und Westdeutschland.

Zum zweiten möchte ich erwähnen, dass die meisten Studien auch längerfristige Entwicklungen in Betracht zogen. Dabei zeigte sich, dass die Sexualkultur in der DDR sehr ähnliche Veränderungen aufwies wie im Westen, wenn auch teilweise unter anderen Vorzeichen und mit einigen spezifischen Attributen.<sup>37</sup>

---

<sup>35</sup> Wilfried von Bredow/Thomas Noetzel, *Befreite Sexualität? Streifzüge durch die Sittengeschichte seit der Aufklärung*, Hamburg 1990, 9.

<sup>36</sup> Vgl. Kurt Starke, *Partner- und Sozialverhalten ostdeutscher Jugendlicher und gesellschaftlicher Umbruch*, in: Herbert Sydow (Hg.), *Entwicklung und Sozialisation von Jugendlichen vor und nach der Vereinigung Deutschlands*, Opladen 1997, 163-164.

<sup>37</sup> Vgl. Schmidt (Hg.), *Jugendsexualität*, 7, 66; vgl. Kurt Starke/Konrad Weller, *Gruppenvergleiche. West- und Ostdeutsche Jugendliche. Eine östliche Sicht*, in: Gunter Schmidt (Hg.), *Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*, Stuttgart 1993, 80-85; vgl. Weller/Starke, *Deutsch-deutsche Unterschiede*,

### 3. Die ostdeutsche Sexualkultur

#### 3.1. Sexuelle Liberalisierung in der DDR

Herzog beschreibt die Liberalisierungstendenzen in Ostdeutschland Ende der 1960er/Anfang der 1970er Jahre als eine „schrittweise Evolution der sexuellen Sitten“<sup>38</sup>, die die sexualkonservative Phase der fünfziger und frühen sechziger Jahre ablöste. Diese Periode war durchaus vergleichbar mit dem „Sexualkonservatismus“<sup>39</sup> in der Bundesrepublik, wenn auch zum Teil mit liberalen Bezügen. Ein beispielgebender Unterschied zur BRD bestand im Stellenwert der Erwerbstätigkeit der Frau, die in der DDR gefördert und gefordert wurde. Ein weiteres Unterscheidungsmerkmal stellte die Beurteilung des vorehelichen Geschlechtsverkehrs dar. Dieser wurde ab den 1960er Jahren überwiegend positiv gesehen und mit der Schlussfolgerung „echte Liebe gehört zur Jugend, wie die Jugend zum Sozialismus“<sup>40</sup>. argumentiert Die Grenzen der Freizügigkeit waren jedoch staatlich genau definiert.<sup>41</sup>

Noch in den 1950er Jahren griff der Staat autoritär in das Privatleben seiner BürgerInnen ein, lockerte aber den Zugriff graduell.<sup>42</sup> Die sexuelle Liberalisierung, welche – durch ökonomische und soziale Veränderungen bedingt – in den 1960er Jahren eingeläutet und durch politische Maßnahmen gefördert wurde, zeichnete sich durch zunehmende Toleranz erotischer Darstellungen in den Medien, der Öffnung der sexualwissenschaftlichen Forschung und vielfachen Gesetzesnovellen aus.<sup>43</sup> 1957 erteilte die SED ohne vorangegangene öffentliche Diskussion der Polizei und Justiz die Weisung, nicht weiter gegen Homosexuelle vorzugehen. 1968 schaffte die Partei den §175 ab und ersetzte ihn gegen die Schutzalterbestimmung §151. Erhalten blieb jedoch die gesellschaftliche Diskriminierung Homosexueller und die Auffassungen, Homosexualität sei eine zu therapeutisierende Abweichung von der Norm.<sup>44</sup> 1972 wurde festgeschrieben, dass jeder Frau innerhalb der ersten drei Schwangerschaftsmonate die Entscheidung zum Schwangerschaftsabbruch offen stehe. Parallel dazu wurde die finanzielle Unterstützung von Familien ausgedehnt und die

---

231-232; vgl. Starke, Partner- und Sozialverhalten, 164-165; vgl. Norbert F. Schneider, Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992, Stuttgart 1994, 257.

<sup>38</sup> Vgl. Herzog, Die Politisierung, 233.

<sup>39</sup> Herzog, Die Politisierung, 234.

<sup>40</sup> Jugendkommuniqué 1963, zitiert in: Herzog, Die Politisierung, 237.

<sup>41</sup> Vgl. Herzog, Die Politisierung, 237.

<sup>42</sup> Vgl. Starke, Partner- und Sozialverhalten, 168.

<sup>43</sup> Vgl. Siegfried Schnabl, Sex zwischen Wandel und Konstanz – Trends und Probleme des Sexualverhaltens in der DDR (nach empirischen Studien von 1968 und 1988), in: Ruth Kuntz-Brunner/Horst Kwanst/Pro Familia, Landesverband Niedersachsen (Hg.), Sexualität BRD/DDR im Vergleich, Braunschweig 1991, 20-30.

<sup>44</sup> Vgl. Herzog, Die Politisierung, 239.



Bestimmung über den kostenlosen Zugang zu Verhütungsmitteln festgelegt.<sup>45</sup> Es kam zur Entkriminalisierung lediger Mütter und zur rechtlichen Gleichstellung unehelicher mit ehelichen Kindern.<sup>46</sup>

Damit vertrat die SED im Vergleich mit anderen sozialistischen Ländern die liberalste Politik.<sup>47</sup> Diese gesetzlichen Veränderungen unterstützen die Entnormierung, Entpolitisierung und Individualisierung der Sexualität und führten zu einer neuen Sexualmoral. Der Wandel sexueller Normen, Einstellungen und Verhaltensweisen zeigte sich in den 1970er Jahren und äußerte sich in der Vorverlegung partnerschaftlicher sowie sexueller Kontakte, einer erhöhten Partnermobilität (Modus serieller Monogamien), der normativen Entkoppelung der Sexualität von der Institution der Ehe und der Trennung von Sexualität und Fortpflanzung. Stattdessen wurde Sexualität an feste Liebesbeziehungen gebunden, normative Standards wurden zugunsten einer Verhandlungsmoral auf Basis des „Konsensprinzips“<sup>48</sup> abgelöst und eine größere Variabilität im Sexualverhalten (Abbau männlicher Koituszentrierung, Bedeutungsgewinn nonkoitaler Befriedigungsformen etc.) erreicht. Mit dem verbreiterten Sexualwissen stieg die Toleranz – erkennbar am freieren Umgang mit Nacktheit in der Familie und im öffentlichen Raum (Freikörperkultur), einer tendenziell größeren Aufgeschlossenheit und höheren Kommunikationsbereitschaft gegenüber sexuellen Themen und dem Auflösen traditioneller Geschlechterrollen.<sup>49</sup>

Die hier exemplarisch angeführten Veränderungen ähnelten den Entwicklungen in der Bundesrepublik Deutschland. Die Überwindung der restriktiven Sexualmoral war im Westen bezeichnenderweise stark von der Studenten- und Frauenbewegung beeinflusst. Diese Tendenz lässt sich im Osten nicht finden. Ein weiterer gravierender Unterschied zur *Sex-Welle* im Westen war zudem, dass die sexuelle Liberalisierung in der DDR vergleichsweise lautlos verlief und weder mit einer allgemeinen Sexualisierung noch mit einer öffentlichen Diskursivierung verbunden war.<sup>50</sup> Herzog konstatiert, dass in der DDR bereits in den 1950ern und 1960er Jahren eine erste Liberalisierung begonnen hatte, die in den 1960er und 1970er Jahren mit eigener ostdeutscher Prägung fortgesetzt wurde. Als wesentlichen Unterschied

---

<sup>45</sup> Vgl. Sharp, *The Sexual Unification*, 348-365.

<sup>46</sup> Vgl. Starke, *Partner- und Sozialverhalten*, 173.

<sup>47</sup> Vgl. Schnabl, *Sex*, 26.

<sup>48</sup> Gunter Schmidt, *Zur Sozialgeschichte jugendlichen Sexualverhaltens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, In: Claudia Bruns/Tilmann Walter (Hg.), *Vom Lust zum Schmerz. Eine historische Anthropologie der Sexualität*, Weimar/Köln/Wien 2004, 317.

<sup>49</sup> Vgl. Weller/Starke, *Ostdeutsche Studierende*, 219-222;

vgl. Schnabl, *Sex*, 27-28;

vgl. Starke, *Partner- und Sozialverhalten*, 168;

vgl. Schneider, *Familie*, 257-259;

vgl. Starke, *Partner- und Sozialverhalten*, 168.

<sup>50</sup> Vgl. Starke, *Partner- und Sozialverhalten*, 174.

beschreibt sie, dass die Liberalisierung in der Bundesrepublik im Zuge einer Vergangenheitsbewältigung aufgegriffen wurde, während die Liberalisierung in der DDR eine prospektive Ausrichtung hatte.<sup>51</sup>

### 3.2. Sozialistische Sexualmoral

Die Differenzen im Umgang mit Sexualität und die unterschiedliche Sexualmoral ergaben sich aus Sicht von Herzog zum einen aus dem ungleichen Einfluss der christlichen Kirche bei der Durchsetzung sexualkonservativer Werte. Zum anderen war die sexuelle Liberalisierung in der Bundesrepublik stark von der Kommerzialisierung und Kapitalisierung von Sexualität geprägt – ein Faktor, der in der DDR möglichst ausgeklammert wurde. Dort wurde Sexualität als Staatsangelegenheit aufgefasst, die offiziellen Stellungnahmen zu Sexualität stand in der Tradition marxistischer Diktion.<sup>52</sup> Die sozialistische Moral, die auch die Sexualmoral umfasste, beschreibt Herzog als

„hochgradig autoritäres Konzept, das mit seinen Ansprüchen an die ‚sozialistische Persönlichkeit‘ – selbstlos, solidarisch, verantwortungsbewusst und anständig, nichtmaterialistisch und nach Fortschritt strebend – tief in das Leben des Einzelnen eingriff.“<sup>53</sup>

Bei der staatlichen Reglementierung von Abtreibung, Scheidung und Jugendsexualität plädierte man für eine positive Auffassung und war lustfreundlich ausgerichtet, solange es sich um heterosexuelle Kontakte handelte.<sup>54</sup> Im Sinne der vollkommenen Entwicklung einer sozialistischen Persönlichkeit wurde sexuelle Erfüllung als Recht und Pflicht jedes Einzelnen verstanden. Diese befürwortende Sexualmoral inkludierte ein egalitäres Geschlechterverhältnis und integrierte Liebe als wesentlichen Indikator sozialistischer Sexualmoral.<sup>55</sup> Im Jargon der Systemkonkurrenz wurde verlautbart, dass die materielle Eigenständigkeit der ostdeutschen Frauen die ‚reine Liebe‘ als Basis sexueller Beziehungen erlaube. Die Verschränkung zwischen Liebesglück und Staatssozialismus wurde betont, wobei letzterer die besten Bedingungen für eine stabile Liebe biete, und der gemeinsame sozialistische Kampf die Liebesbeziehungen bereichern würde.<sup>56</sup> Zusammenfassend

---

<sup>51</sup> Vgl. Herzog, Die Politisierung, 266.

<sup>52</sup> Vgl. Herzog, Die Politisierung, 225.

<sup>53</sup> Herzog, Die Politisierung, 225.

<sup>54</sup> Vgl. Herzog, Die Politisierung, 234-236.

<sup>55</sup> Vgl. Sharp, The Sexual Unification, 349.

<sup>56</sup> Vgl. Herzog, Die Politisierung, 235.

beschreibt Sharp das von der SED protegierte Sexualitätskonzept folgendermaßen: „The SED’s vision of appropriate (hetero)sexuality was domesticated, egalitarian, firmly linked to marriage, and supported by the state.“<sup>57</sup>

Repressiv-konservative Züge nahm die SED-Linie allerdings an, wenn der Verdacht aufkam, dass sexuelles Vergnügen die Menschen entpolitisieren würde, anstatt sie zum Sozialismus zu führen. Dasselbe galt für Beziehungen, die sich von der heterosexuellen Norm lösten. Der Umgang mit Homosexualität verdeutlicht nach Herzog den stark normativen Drang der sozialistischen Sexualmoral, die Gesellschaft gleichförmig zu gestalten und Minderheiten auszuklammern. Homosexuelle Beziehungen wurden pathologisiert, und auch wenn diskriminierende Reglementierungen gegen Homosexuelle ab den späten 1950er Jahren gelockert wurden, blieb man der Auffassung, Homosexualität sei eine zu therapeutisierende Abweichung von der Norm.<sup>58</sup>

Zusammenfassend beurteilt Herzog die offizielle Parteilinie der SED als repressiv-konservativ mit liberalen Bezügen.<sup>59</sup> Demgegenüber beurteilt Schneider die Sexualität in der DDR als wenig gesetzlich reglementiert. Der Staat hätte sich sukzessive aus der Regulierung der Sexualität zurückgezogen und Gesetze zur Kodifizierung und Implementierung von Sexualnormen ab den 1950er Jahren nach und nach aus den Gesetzbüchern strich. Die sozialistische Sexualmoral verlief weitgehend im Einklang mit Liberalisierungstendenzen, welche maßgeblich staatlich reguliert waren. Als bestimmende Determinanten nennt er die grundsätzliche Befürwortung heterosexueller Sexualität als Grundlage und stabilisierenden Faktor der Ehe. Diese sollte angstfrei, befriedigend und gleichberechtigt sein. Obwohl die Reproduktion nach wie vor in enger Verbindung mit der Sexualität gedacht wurde, geriet der rekreative Aspekt in den Vordergrund des sexualpädagogischen Diskurses.<sup>60</sup>

### **3.3. Emanzipation**

Den Normvorgaben der SED entsprechend, bestanden die zwei wesentlichsten Komponenten des erfüllenden Sexuallebens in der Gleichberechtigung zwischen den Geschlechtern und der ökonomischen Unabhängigkeit der Frauen. Nur das egalitäre Setting in Familie und Gesellschaft würde eine Beziehung auf Basis von Liebe und Begierde ermöglichen. Insofern

---

<sup>57</sup> Sharp, *The Sexual Unification*, 354.

<sup>58</sup> Vgl. Herzog, *Die Politisierung*, 240.

<sup>59</sup> Vgl. Herzog, *Die Politisierung*, 224.

<sup>60</sup> Vgl. Schneider, *Familie*, 259-260.

postulierte die SED die Emanzipation der Frau als primäres Parteiziel. Dass trotz dieser politischen Agenda die Frauen durch die Doppelbelastung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit schwer strapaziert waren und rund 75% der weiblichen Erwerbstätigen auf sechzehn Berufssparten konzentriert waren, blieb aus der offiziellen Rhetorik ausgeblendet.<sup>61</sup> Insofern führte die weibliche Erwerbstätigkeit nicht zum Aufbrechen geschlechterspezifischer Rollenverteilungen. Die traditionelle Arbeitsteilung entlang geschlechtsdominierter Grenzen wurde verfestigt und führte zur doppelten Inanspruchnahme der Frauen. Auf diese Dichotomie aufbauend entwickelte sich eine spezifische Definition von Emanzipation. Gleichberechtigt zu sein bedeutete, den mehrfachen gesellschaftlichen Erwartungen möglichst gerecht zu werden, anstatt Rollenbilder zu hinterfragen und aufzubrechen.<sup>62</sup>

Dennoch muss festgehalten werden, dass eine Reihe gesetzlicher Maßnahmen und staatlicher Subventionierungen es ermöglichten, Elternschaft und Erwerbstätigkeit zu verbinden und einen wesentlichen Beitrag zur ökonomischen Unabhängigkeit der Frauen leisteten.<sup>63</sup> Dadurch war die weibliche Emanzipation in Ostdeutschland in wesentlichen Zügen materiell definiert (konturiert durch die hohe Prozentzahl berufstätiger Frauen; unterstützt durch staatliche Infrastrukturmaßnahmen), während sie in der BRD durch feministische Diskurse geprägt war. Diese Veränderungen wirkten sich auf das Selbstverständnis von Frauen aus und schlugen sich in empirischen Untersuchungen nieder.<sup>64</sup> Zugleich wurde die Emanzipationsbewegung in der DDR, ähnlich wie die sexuelle Liberalisierung oder Aids wenig diskursiviert.<sup>65</sup> Die staatliche Gleichstellungspolitik ließ wenig Raum für individuelle Agitation und somit wenig Möglichkeiten zur persönlichen ‚Korrektur‘ oder subjektiven Ausgestaltung.<sup>66</sup> Durch das staatliche Monopol wurde trotz etlicher Frauenorganisationen die Entwicklung einer feministischen Protestbewegung verhindert. Da der Staat vieles übernahm, wofür sich Frauen in der Bundesrepublik einsetzten (Abtreibung, Kinderbetreuung, Erwerbstätigkeit), wurden feministische Positionen landläufig als überflüssig erachtet.

---

<sup>61</sup> Vgl. Sharp, *The Sexual Unification*, 348-365.

<sup>62</sup> Vgl. Leonore Ansorg/Renate Hürtgen, *The Myth of Female Emancipation. Contradictions in Women's Lives*, in: Konrad H. Jarausch (Hg.), *Dictatorship as Experience. Towards a Socio-Cultural History of the GDR*, New York/Oxford 1999, 163-176.

<sup>63</sup> Vgl. Sharp, *The Sexual Unification*, 348-365.

<sup>64</sup> Vgl. Schmidt (Hg.), *Jugendsexualität*, 8.

<sup>65</sup> Nach Einschätzung von Konrad Weller und Kurt Starke führte die nicht vorhandene gesellschaftliche Diskursivierung von Aids (ein Thema, das in der DDR medial sehr gering aufgegriffen wurde) zu einer geringeren Problematisierung und war weniger mit Schuldzuweisungen verbunden. Vgl. Weller/Starke, *Ostdeutsche Studierende*, 222.

<sup>66</sup> Vgl. Kurt Starke/Konrad Weller, *Veränderungen 1970-1990 (DDR)*, in: Gunter Schmidt(Hg.), *Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder*, Stuttgart 1993, 50.

Herzog nennt einen weiteren Grund für das Ausbleiben einer feministisch orientierten Bewegung: Die Auseinandersetzung mit der Indienstnahme des weiblichen Körpers zu Werbezwecken und in der Pornografie blieb in der DDR aus, da derartige Darstellungen untersagt und somit nur sehr eingeschränkt verbreitet waren. Folglich spielte die Ökonomisierung der (weiblichen) Sexualität zu Konsumzwecken keine Rolle.<sup>67</sup> Ein weiterer Unterschied zur BRD bestand darin, dass die politische Führung die Männer dazu anhielt, Frauen in ihrem beruflichen Streben zu unterstützen, ihren Beitrag bei der Reproduktionsarbeit zu leisten und Frauen in überlegenen Positionen zu respektieren. Diese staatlich implementierten Standards ließen sich in der gesellschaftlichen Realität wiederfinden und hatten Auswirkungen auf die Konzepte von Männlichkeit und Weiblichkeit sowie die Ausgestaltung der Geschlechterverhältnisse.<sup>68</sup>

### **3.4. Geschlechterverhältnisse und Partnerschaften**

Die Emanzipation der Frau, wenn auch in wesentlichen Zügen staatlich gelenkt und weniger aus selbständiger Agitation resultierend, beeinflusste die Geschlechterverhältnisse und Partnerschaften real und konzeptuell. Sie sollten nach Vorgabe des sozialistischen Ideals symmetrisch, partnerschaftlich-egalitär und demokratisch ausfallen und die Frau dem Mann politisch, rechtlich, sozial, kulturell und psychologisch gleichgestellt sein. Wenn auch die Ansprüche nie in dem Maße durchgesetzt wurden, wie sie die Parteiführung verkündete, bestätigen empirische Studien (ZIJ seit 1972), dass es zu einer Nivellierung der männlicher und weiblicher Rollenbilder kam. Umfragen unter Jugendlichen ergaben, dass diese im Vergleich mit ihren westdeutschen Kohorten die Geschlechterverhältnisse als weniger konfliktreich erlebten, sich weniger über ihr Geschlecht identifizierten und Differenzen weniger polarisierend wahrgenommen wurden. Gefragt nach dem partnerschaftlichen Grundverständnis zeigte sich, dass die Geschlechterrollen und darauf aufbauende Machtverhältnisse eine geringe Rolle spielten.<sup>69</sup>

Auf Basis der derart gestalteten Verhältnisse wurde das ostdeutsche Idealmodell stabiler, freier Partnerschaften eng mit dem ‚Prädikat Liebe‘ verbunden und sollte in die Gründung von Familien münden. Die Familienorientierung der Parteiführung drückte sich in

---

<sup>67</sup> Vgl. Herzog, Die Politisierung, 248.

<sup>68</sup> Vgl. Herzog, East Germany's, 86.

<sup>69</sup> Vgl. Starke, Partner- und Sozialverhalten, 170-171; vgl. Dietrich Mühlberg, Sexuelle Orientierung und Verhaltensweisen in der DDR, in: Sowi, Sozialwissenschaftliche Information, 24 (1995), H. 1, 49-57.

einem Bündel familienfördernder Maßnahmen aus, wie einem leichteren Zugang zu gemeinsamem Wohnraum für Verheiratete, zinslosen Kredite für Ehepaare, geringen juristischen und ökonomischen Verpflichtungen durch die Eheschließung, dem infrastrukturellen Ausbau von Betreuungseinrichtungen, der Subventionierung kinderreicher Familien, der staatlichen Unterstützung studierender Eltern, sowie der Gleichstellung ehelicher mit unehelichen Kindern.<sup>70</sup> Ebenso wiesen die ab 1966 landesweite errichteten *Ehe-, Familien- und Sexualberatungsstellen* in eine lustfreundliche, aber familienzentrierte Richtung. Solcherart gestaltete Maßnahmen und Institutionen, die Weller und Starke als „moderate staatliche Zwänge“<sup>71</sup> bezeichneten, schlugen sich in den Verhaltensweisen junger Erwachsener nieder: das Heiratsalter sank, der Entschluss zu Heiraten unterlag häufig einer materiellen, seltener einer normativen Motivation und Kinder wurden früher gezeugt als in Westdeutschland, wodurch die „generationsspezifischen Kommunikationsräume“<sup>72</sup> näher beieinander lagen.

Das Liebesideal übertrug sich auf die Partnerschaften, die in jüngeren Jahren eingegangen wurden als im Westen. Ehen wurden häufiger geschieden (Scheidungen waren mit wenig bürokratischen und materiellem Aufwand und moralischer Bewertung verbunden), und unter ostdeutschen Jugendlichen zeigte sich eine eindeutige Familienorientierung.<sup>73</sup> Stumpe beurteilt das familienzentrierte Paradigma der DDR als wesentlichen Einflussfaktor auf die Sexualkultur. Nach diesem Paradigma galt ein glückliches Sexualleben als stabilisierender Faktor der Ehe und als positiver Bestandteil heterosexueller Beziehungen. Zugleich entstand eine reduktionistische Bindung von Sexualität an heteronormative Partnerschaften und eine Ausgrenzung alternativer Formen von Sexualität.<sup>74</sup>

Nach Habermehl kann es (1) in einem autoritären System wie der DDR zur Konzentration auf die „Kernbereiche zwischenmenschlichen Vertrauens“<sup>75</sup> (Familie und Partnerschaft) kommen, wodurch (2) in einem solcherart gestalteten gesellschaftlichen

---

<sup>70</sup> Vgl. Starke/Weller, *Veränderungen 1970-1990*, 49.

<sup>71</sup> Starke/Weller, *Veränderungen 1970-1990*, 49.

<sup>72</sup> Starke, *Partner- und Sozialverhalten*, 172.

<sup>73</sup> Dietrich Mühlberg erklärt die starke Familienorientierung mit dem „Zwang zur Nische“ und dem Rückzug ins Private. Auch Kurt Starke spricht im Zusammenhang mit der DDR von einem Bedeutungsgewinn der Familie. Vgl. Starke, *Partner- und Sozialverhalten*, 172; vgl. Ulrich Clement/Kurt Starke, *Sexualverhalten und Einstellungen bei Studenten in der BRD und in der DDR. Ein Vergleich*, in: *Zeitschrift für Sexualforschung*, 1 (1988), H. 1, 30-44; vgl. Starke/Weller *Veränderungen 1970-1990*, 49; vgl. Mühlberg, *Sexuelle Orientierung*, 49-57.

<sup>74</sup> Vgl. Harald Stumpe, *Methodische oder soziokulturell bedingte Unterschiede im Sexualverhalten von Studenten der alten BRD und der ehemaligen DDR? Debatte*, in: *Zeitschrift für Sexualforschung* 4 (1991), H. 1, 152-155.

<sup>75</sup> Habermehl, *Zur Sexualität*, 32.

Umfeld, in dem heterosexuelle Familiencluster das Paradigma bilden, alternativer Lebensformen verunmöglicht werden.<sup>76</sup>

### 3.5. Sexualität, Kommunikation und Diskursivierung

Wie bereits erwähnt, vollzogen sich in Ostdeutschland Veränderungen in der Sexualkultur, wie Emanzipation, sexuelle Liberalisierung und Verhaltensänderungen wenig lautstark und wurden gesellschaftliche kaum diskutiert.<sup>77</sup> Starke und Weller nennen dafür zwei Ursachen: Zum ersten sei die mögliche Thematisierung durch „zentralistische, undemokratische, pluralitätsunfreundliche Bedingungen be- und verhindert“<sup>78</sup> worden. Zum anderen hätten die gesellschaftlichen Konditionen wenig Anlass zur Diskursivierung gegeben. Interessant erscheint mir ein Rückschluss, den auch einige andere AutorenInnen in Zusammenhang mit dem geringen öffentlichen Kommunikationsgrad ziehen. Sie sehen die Ursache in einem niedrigen Reflexionsniveau ostdeutscher Bürger und BürgerInnen bezüglich sexueller und geschlechtlicher Themen. Da über Geschlechterfragen, Legalisierungen oder Homosexualität weder öffentlich noch kontrovers diskutiert wurde – so die Schlussfolgerung – konnte die ostdeutsche Gesellschaft nur ein marginales und wenig differenziertes, dafür ebenso wenig polarisiertes Problembewusstsein entwickeln.<sup>79</sup> Als Beleg dafür beziehen sie sich vorrangig auf empirische Studien zu Geschlechterfragen, in denen ostdeutsche Befragte weit weniger sensibilisiert erscheinen als Westdeutsche.

Carmen Bleifuß unterstreicht diesen Zusammenhang und fügt hinzu, dass BürgerInnen und Medien einer Sprachlosigkeit unterworfen waren, die Sexualität auf den privaten Bereich der Ehe reduzierte. Diese Verdrängung von Sexualität aus der Öffentlichkeit führte nach ihrer zu Kommunikationsbarrieren, Berührungängsten und einer allgemeinen Lustlosigkeit.<sup>80</sup> Mühlberg bezieht einen weiteren Aspekt in die Analyse mit ein, nämlich die Abgrenzung jeglicher Form von kommerzialisierter Sexualität als beeinflussenden Faktor der Kommunikation über Sexualität. Dadurch blieb der Diskurs über sexuelle Themen im Bereich der medizinisch-pädagogischen Aufklärung und bewegte sich nicht über die isolierten

---

<sup>76</sup> Vgl. Habermehl, Zur Sexualität, 31-40.

<sup>77</sup> Vgl. Weller/Starke, Ostdeutsche Studierende, 222-224.

<sup>78</sup> Weller/Starke, Ostdeutsche Studierende, 228

<sup>79</sup> Vgl. Weller/Starke, Ostdeutsche Studierende, 222-224;

vgl. Starke/Weller, Veränderungen 1970-1990, 50.

<sup>80</sup> Vgl. Carmen Beifuß, Lust zwischen Versagung und Maßlosigkeit, in: Ruth Kuntz-Brunner/Horst Kwanst/Pro Familia, Landesverband Niedersachsen (Hg.), Sexualität BRD/DDR im Vergleich, Braunschweig 1991, 128-132.

Spezialdiskurse hinaus. Deshalb war der Grad der sexuellen Aufklärung ebenso hoch wie im Westen; in Hinblick auf die Verbalisierung sexueller Wünsche und Phantasien herrschte Sprachlosigkeit vor.<sup>81</sup>

Demgegenüber konstatierten Starke und Weller, dass bereits in den 1970er Jahren die meisten Familien sexuellen Themen aufgeschlossen und tolerant begegneten. Bis in die 1990er Jahre sei es zu einer starken Familiarisierung der Jugendsexualität gekommen; die familiäre Kommunikation über Liebe und Sexualität sei durch die enge emotionale Bindung in den Familien offen, und die Enttabuisierung von Nacktheit im allgemeinen weit fortgeschritten gewesen. Starke und Weller stellen der allgemeinen Sprachlosigkeit und dem mangelhaften Reflexionsvermögen einen höchst liberalen Umgang gegenüber.<sup>82</sup>

### **3.6. Sexualität und Kommodifikation**

Nach Starke wirkte sich die nicht vorhandene Ökonomisierung von Sexualität zweifach auf den Bereich der Sexualität aus. Zum einen lösten die ökonomischen Verhältnisse der DDR die Verknüpfung von Sexualität und Eigentum auf. Durch die ökonomische Nivellierung der Geschlechter- und Schichtunterschiede waren ökonomische Faktoren bei der Partnerwahl kaum wichtig. Insbesondere die ökonomische Autonomie der Frauen beeinflusste die Geschlechterverhältnisse entscheidend.<sup>83</sup>

Zum anderen waren kommerzialisierbare Formen von Sexualität offiziell untersagt und konnten Sexualkultur nicht bestimmen.<sup>84</sup> Der fortlaufenden sexuellen Kommerzialisierung in der BRD stand eine weitgehend entsexualisierte Öffentlichkeit in der DDR gegenüber.<sup>85</sup> Die Beschränkungen der kommodifizierten Sexualität umfassten das Verbot der bildlichen Darstellung, die Verbreitung von Literatur mit sexuellen Inhalten sowie jede Form der Prostitution.<sup>86</sup> Pornografie wurde als ‚Gefahr aus dem Westen‘ bezeichnet und

---

<sup>81</sup> Vgl. Mühlberg, Sexuelle Orientierung, 49-57.

<sup>82</sup> Vgl. Weller/Starke, Ostdeutsche Studierende, 209-245.

<sup>83</sup> Siehe dazu: Unterkapitel Emanzipation und Unterkapitel Geschlechterverhältnisse.

<sup>84</sup> Vgl. Starke, Partner- und Sozialverhalten, 167.

<sup>85</sup> Vgl. Schneider, Familie, 259.

<sup>86</sup> Vgl. Strafgesetzbuch der Deutschen Demokratische Republik (StGB) § 125. Verbreitung pornografischer Schriften. „Wer pornografische Schriften oder andere pornografische Aufzeichnungen, Abbildungen, Filme oder Darstellungen verbreitet oder sonst der Öffentlichkeit zugänglich macht, sie zu diesem Zwecke herstellt, einführt oder sich verschafft, wird mit öffentlichem Tadel, Geldstrafe, Verurteilung auf Bewährung oder mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren bestraft.“ Unterstützt wurde dieser Paragraph durch den Paragraph 146: § 146. Verbreitung von Schund- und Schmutzerzeugnissen. (1) „Wer Kinder oder Jugendliche dadurch gefährdet, daß er Schund- und Schmutzerzeugnisse herstellt, einführt oder verbreitet, wird mit Freiheitsstrafe bis Zu zwei Jahren oder mit Verurteilung auf Bewährung oder mit Geldstrafe bestraft.“ Vgl. Strafgesetzbuch der Deutschen



als solche untersagt. Entsprechend erfolgte ihre Verbreitung bis 1989 nur auf privater, nicht kommerzieller Basis, wodurch Pornografie kein Gegenstand öffentlicher Debatten war und ihr gegenüber kein Definitionsbedarf entstand.<sup>87</sup> Jegliche Form der warenförmigen Sexualität wurde als Feindbild des ostdeutschen, egalitären Partnerschaftsideals gekennzeichnet und die westliche kapitalistische Sexualkultur mit systemkonkurrierender Rhetorik abgewertet. Diese sei „exploitativ, commodified, dehumanizing, and essentially unfulfilling“ und als solche dem Ideal sozialistischer Liebe und Partnerschaft unterlegen.<sup>88</sup>

SexualwissenschaftlerInnen haben die Auswirkungen dieser beschränkten Kommodifizierung unterschiedlich interpretiert. Habermehl konstatiert, der ‚unterentwickelte‘ Zustand kommerzieller Sexualität hätte zu verstärkt partnerschaftlicher Orientierung geführt, diese sei zugleich aber brüchiger geworden, da es an ‚Auffrischung‘ fehle.<sup>89</sup> In eine ähnliche Richtung zielt Carmen Beilfuß, die den „chronischen Mangel an Innovation“<sup>90</sup> im sexuellen Bereich als Ursache für die Lustlosigkeit der DDR-Gesellschaft identifiziert, während Angela Moré in Anbetracht der Vereinigung beider deutscher Gesellschaften vermerkt, „die Aneignung der Sexualität selbst mittels des Geldes muss den Charakter des Sexuellen in seinem Wesen verändern“<sup>91</sup> und spricht dadurch der Kommodifikation von Sexualität eine generell hohe Bedeutung zu.<sup>92</sup> Starke hingegen meint, dass die Nicht-Kommodifizierung in der DDR weniger sexuellen Leistungsdruck sowie Prestige- und Statusdenken erzeugte.<sup>93</sup>

---

Demokratische Republik (StGB) § 123. Ausnutzung und Förderung der Prostitution. „Wer die Prostitution ausnutzt oder fördert, um daraus Einkünfte zu beziehen, wird mit Freiheitsstrafe bis zu fünf Jahren oder mit Verurteilung auf Bewährung bestraft. Zusätzlich kann auf Aufenthaltsbeschränkung erkannt werden.“ Vgl. Strafgesetzbuch der Deutschen Demokratische Republik (StGB) § 249. Gefährdung der öffentlichen Ordnung durch asoziales Verhalten. (1) „Wer das gesellschaftliche Zusammenleben der Bürger oder die öffentliche Ordnung dadurch gefährdet, daß er sich aus Arbeitsscheu einer geregelten Arbeit hartnäckig entzieht, obwohl er arbeitsfähig ist, oder wer der Prostitution nachgeht oder wer sich auf andere unlautere Weise Mittel zum Unterhalt verschafft, wird mit Verurteilung auf Bewährung oder mit Haftstrafe, Arbeitserziehung oder mit Freiheitsstrafe bis zu zwei Jahren bestraft. Zusätzlich kann auf Aufenthaltsbeschränkung und auf staatliche Kontroll- und Erziehungsaufsicht erkannt werden.“

<sup>87</sup> Vgl. Kurt Starke, Pornografie und Jugend – Jugend und Pornografie. Eine Expertise, Lengerich 2010, 76-81.

<sup>88</sup> Vgl. Sharp, *The Sexual Unification*, 348-365.

<sup>89</sup> Vgl. Habermehl, *Zur Sexualität*, 31-40.

<sup>90</sup> Beilfuß, *Lust*, 129.

<sup>91</sup> Angela Moré, *Sexualität und Geld* anlässlich der deutsch-deutschen Vereinigung, in: Ruth Kuntz-Brunner/Horst Kwanst/Pro Familia, Landesverband Niedersachsen (Hg.), *Sexualität BRD/DDR im Vergleich*, Braunschweig 1991, 162.

<sup>92</sup> Vgl. Moré, *Sexualität und Geld*, 156-169;

vgl. Carmen Beilfuß, *Lust*, 128-132.

<sup>93</sup> Vgl. Starke, *Partner- und Sozialverhalten*, 174.

### 3.7. Empirisch eruierte Verhaltensweisen

Im Folgenden gehe ich näher darauf ein, wie sich die Konditionen des Sexuallebens auf das Verhalten von Jugendlichen auswirkten. Bei der Darstellung werde ich mich auf jene Aspekte beziehen, welche sich vom Westen unterschieden und dadurch ein ostdeutsches Spezifikum darstellten. Anzumerken ist an dieser Stelle, dass sich Ost-West-Unterschiede erstens weniger im tatsächlichen Verhalten, sondern mehr in den Einstellungen, Wünsche und im Erleben finden lassen und zweitens diese besonders bei Mädchen ausgeprägt sind.<sup>94</sup> Dieser Aspekt ist möglicherweise darauf zurückzuführen, dass sich insbesondere frauenspezifische Grundbedingungen (Emanzipation, Erwerbstätigkeit, Geschlechterstereotypen) in BRD und DDR unterschieden.

DDR-Studierende zeigten in empirischen Studien eine wesentlich stärkere Ehe- und Familienorientierung als westdeutsche Befragte. Unverkennbar waren die schnellere Beziehungsaufnahme, das niedrigere Heiratsalter und der fast ausnahmslose Kinderwunsch. Das Ideal der „monogamen heterosexuellen Paarbeziehung auf Dauer“<sup>95</sup> dominierte und ließ kaum Varianten zu. Zugleich waren diese Tendenzen nicht an restriktive Sexualvorstellungen gekoppelt (beispielsweise wurde vorehelicher Geschlechtsverkehr moralisch nicht abgewertet).<sup>96</sup> Mühlberg erklärte die Hegemonie des beschriebenen Modells damit, dass ostdeutsche BürgerInnen seiner Einschätzung zufolge stärker an der Einhaltung von Normvorgaben und sozialen Mustern gewöhnt waren, da diese soziale Sicherheit versprachen.<sup>97</sup> Der „heteronormativen Fixierung“ entsprechen Studienergebnisse, die belegen, dass Studierende in der DDR häufig homosexuelle Erfahrungen machten als jene in der BRD und solitäre Sexualpraktiken (Masturbation) seltener ausgeübt wurden.<sup>98</sup>

Ein weiteres Umfrageergebnis zeigte, dass ostdeutsche Jugendliche schneller partnerschaftliche Beziehungen und sexuelle Kontakte aufnahmen. Als Erklärung dafür dient Mühlberg die Überlegung, dass das im Westen präsentere Kosten-Nutzen-Denken im Osten weniger etabliert war.<sup>99</sup> Starke stellt ebenfalls fest, dass marktwirtschaftliches Denken im Bereich der sexuellen Interaktion bei ostdeutschen Jugendlichen kaum vorkam. Aufgrund

---

<sup>94</sup> Vgl. Starke/Weller, Gruppenvergleiche, 86.

<sup>95</sup> Clement/Starke, Sexualverhalten, 43.

<sup>96</sup> Vgl. Clement/Starke, Sexualverhalten, 30-44; vgl. Harald Stumpe, Methodische oder soziokulturell bedingte Unterschiede, 152-155.

<sup>97</sup> Vgl. Mühlberg, Sexuelle Orientierung, 49-57.

<sup>98</sup> Vgl. Clement/Starke, Sexualverhalten, 30-44.

<sup>99</sup> Vgl. Mühlber, Sexuelle Orientierung, 49-57.

ihrer Sozialisation waren Liebe und Sexualität auf einer nicht-marktwirtschaftlichen Ebene angesiedelt und wurden im Hinblick auf emotionale Defizite/Gewinne/Investitionen wenig kalkulierend gedacht.<sup>100</sup>

Den Geschlechterunterschied erlebten Jugendliche im Osten weniger polarisierend und konfliktreich und fühlten sich seltener aufgrund ihres Geschlechts benachteiligt. Ihre Geschlechterzugehörigkeit stand in der Selbstwahrnehmung weniger im Zentrum. Parallel dazu hatten sie geringere Erfahrung mit Doppelmoral und Doppelstandards und waren diesbezüglich weniger aufgeklärt und reflexiv.<sup>101</sup>

Erste Koituserfahrungen machten Männer wie Frauen in der DDR früher als in der BRD.<sup>102</sup> Zudem belegen Studien, dass ostdeutsche Befragte (Männer wie Frauen) häufiger Geschlechtsverkehr hatten als Westdeutsche.<sup>103</sup> Bezüglich des sexuellen Begehrens stellte Starke fest, dass unter ostdeutschen Jugendlichen das Verlangen nach sexuellen Erfahrungen größer zu sein schien und mit positiveren Erwartungen verbunden wurde als unter westdeutschen Jugendlichen. Der häufigste ‚Orgasmusauslöser‘ war im Osten nach wie vor der Geschlechtsverkehr, wenn auch – wie im Westen – das Repertoire an unterschiedlichen Sexualtechniken seit der sexuellen Liberalisierung gestiegen war und das männlich dominierte Lustkonzept aufgebrochen wurde.<sup>104</sup> Zugleich ergaben Studien, dass Mädchen im Westen häufiger die Initiative zum ersten Geschlechtsverkehr ergriffen als solche im Osten und sich häufiger die emotionale Kontrolle über ihre ‚festen‘ Beziehungen zusprachen.

Die Zahl der Frauen, die nie zum Orgasmus kamen, war in der BRD dreimal so hoch wie in der DDR. Entsprechend gaben wesentlich mehr Frauen in der DDR als in der BRD an, immer zum Orgasmus zu kommen.<sup>105</sup> Zudem beschrieben sie sexuelle Aktivitäten häufiger als lustvoll und befriedigend.<sup>106</sup> Da Frauen aus dem Osten den Geschlechtsverkehr ohne Orgasmus nicht negativer beurteilten als westdeutsche Frauen mit Orgasmus, schlussfolgerten Weller und Starke, dass ostdeutsche Jugendliche weniger orgasmusfixiert waren und mehr Wert auf die erotische Gesamtsituation legten. Beim Erleben des Geschlechtsverkehrs ließen sich unter den ostdeutschen Jugendlichen keine Geschlechterunterschiede finden.<sup>107</sup>

In der Familie wurde Sexualität im Zuge der sexuellen Liberalisierung enttabuisiert. Bereits zu Beginn der 1970er Jahre war die Einstellung der meisten Eltern gegenüber

---

<sup>100</sup> Vgl. Starke, Partner- und Sozialverhalten, 193-196

<sup>101</sup> Vgl. Starke/Weller, Gruppenvergleiche, 88-90.

<sup>102</sup> Vgl. Clement/Starke, Sexualverhalten, 30-44.

<sup>103</sup> Vgl. Mühlberg, Sexuelle Orientierung und Verhaltensweisen, 49-57.

<sup>104</sup> Vgl. Starke, Partner- und Sozialverhalten, 186-192.

<sup>105</sup> Vgl. Clement/Starke, Sexualverhalten, 30-44.

<sup>106</sup> Vgl. Schmidt (Hg.), Jugendsexualität, 7-11.

<sup>107</sup> Vgl. Starke/Weller, Gruppenvergleiche, 87.

Sexualität weitgehend liberal. Die Elterngeneration (als Trägerin der Liberalisierung der 1960er/70er Jahre) begegnete ihren Kindern in den 1980er und 1990er Jahren meist tolerant, ihre Haltung war von größerer Akzeptanz getragen und auf die Demokratisierung der Familienstrukturen zurückzuführen. Die Familiarisierung der Jugendsexualität zeigte sich beispielsweise am offeneren Umgang mit Nacktheit in der Familie.<sup>108</sup> Dieser hing nach Einschätzung Wellers in hohem Maße mit der Freikörperkultur zusammen, die bis in die 1980er Jahre an Selbstverständlichkeit gewann und zum Massenphänomen wurde. Er interpretiert die Nacktkultur als „Ausdruck individueller Unverklemmtheit“, hinter dem sich „ein emanzipatorisches, letztlich auch politisches Anliegen“ verbarg.<sup>109</sup>

### **3.8. Zusammenschau**

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Regulation von Sexualität in der DDR in vielen gesellschaftspolitischen Bereichen wie der Gesetzgebung zur Abtreibung, Homosexualität, und den Geschlechterverhältnissen vorbehaltlich progressiv war, während andere Bereiche von restriktiven Einschränkungen betroffen waren. Diese bezogen sich in erster Linie auf jede Vermarktung von Sexualität, weshalb es zu keiner Koppelung von Sexualität und marktwirtschaftlichen Ansätzen sowie Konsum kam. Entsprechend war die Sexualkultur von liberalen wie repressiven Tendenzen geprägt. Vergleicht man die Parameter der ostdeutschen Sexualkultur mit den Befunden der empirischen Sexualforschung der späten 1980er und frühen 1990er Jahre, lassen sich Verhaltensweisen erkennen, die das Nebeneinander von Beständigkeit und Innovation reflektieren.

Sozialwissenschaftliche Untersuchungen belegen, dass partnerschaftliche Verhaltensweisen im Osten traditioneller ausfielen als im Westen. Hervorzuheben ist die partnerschaftliche Gebundenheit, die stärkere Sexualaktivität in Beziehungen und die höhere koitale Orgasmusrate. Die Verhütungsmaßnahmen fielen variantenärmer und stereotyper aus. Andererseits belegen diese Studien auch, dass die Geschlechterverhältnisse in der Wahrnehmung der Jugendlichen zu hohem Maße egalitär waren und das sexuelle Erleben weniger von Kalkulationen und Ängsten überlagert wurde. Ein entsprechend unbefangener Umgang lässt sich auch im familiären Bereich wiederfinden. Diese Divergenz zwischen liberalen und traditionellen Verhaltensweisen führt Starke auf „stärkere soziokulturelle Muster des idealen

---

<sup>108</sup> Vgl. Starke, Partner- und Sozialverhalten, 184-197.

<sup>109</sup> Vgl. Konrad Weller, Das sexuelle an der deutsch-deutschen Vereinigung, Leipzig 1990, 21.

sexuellen Verhaltens“<sup>110</sup> in Ostdeutschland zurück. Kulturelle Grundnormen vermittelten zugleich Sicherheit und förderten den sexuellen Genuss. Möglicherweise lässt sich dadurch erklären, dass vergleichende Studien eine höhere Sexualaktivität und Zufriedenheitsrate ergaben. Zugleich warnt Starke davor, die unterschiedlichen Ergebnisse insbesondere hinsichtlich des sexuellen Erlebens vorschnell nach einem polarisierenden Muster zu werten.<sup>111</sup> Eine dichotome Zuordnung entspräche nicht der Komplexität tatsächlicher Verhaltensweisen.

Allerdings waren die Publikationen der empirischen Sexualforschung selbst des Öfteren von solchen konkurrierenden Vergleichen geprägt. Stellvertretend seien Schnabl und Mühlberg angeführt, die ihre vergleichende Darstellung mit wertenden Aussagemodi verbinden. Schnabel erweckt in seinem Beitrag zu Publikation „Sexualverhalten BRD/DDR im Vergleich“<sup>112</sup> den Eindruck, dass es eine ostdeutsche Überlegenheit in den Einstellungen und Verhaltensweisen zur Sexualität gegeben hätte.<sup>113</sup> Mühlberg attestiert dem Osten infolge der mangelnden Diskursivierung und Kommerzialisierung hingegen eine geringere Empfänglichkeit für sexuelle Reize, eine unterentwickelte Sinnlichkeit und eine wenig erfindungsreiche Sexualpraxis. „Ausgeglichen werde dieses Manko allerdings durch eine beträchtlich stärkere sexuelle Aktivität.“<sup>114</sup> Durch diese Argumentationsweise vermittelt er den Eindruck, ostdeutsche BürgerInnen hätten zwar quantitativ mehr Sexualverkehr, dafür qualitativ schlechteren.<sup>115</sup>

An dieser Stelle will ich daran erinnern, dass es mir in dieser Arbeit nicht um einen Vergleich zwischen Ost und West geht und ich polarisierende Darstellungen in meiner Analyse vermeiden will. Die skizzierten Grundbedingungen und diagnostizierten Charakteristika einer ostdeutschen Sexuallkultur dienen als Kontextualisierung der Aussagen zu Sexualität in den Briefen an Beate Uhse. Dadurch stelle ich den Aussagen der BriefschreiberInnen einen Rahmen zur Verfügung, in den sie gebettet und dadurch nachvollziehbar gemacht werden können.

---

<sup>110</sup> Starke, Partner- und Sozialverhalten, 195

<sup>111</sup> Vgl. Starke, Partner- und Sozialverhalten, 200.

<sup>112</sup> Kuntz-Brunner/u.a. (Hg.), Sexualität BRD/DDR.

<sup>113</sup> Vgl. Schnabl, Sex, 20-30.

<sup>114</sup> Mühlber, Sexuelle Orientierung, 53.

<sup>115</sup> Vgl. Mühlber, Sexuelle Orientierung, 53.

## 4. Konsum in der DDR

In diesem Kapitel soll die historische Rahmung durch eine weitere Betrachtungsweise unterstützt werden. Die Aussagen der BriefschreiberInnen sollen im Kontext von Konsum-erfahrungen, Erwerbsstrategien und der möglichen symbolischen Aussagekraft bestimmter Produkte verständlich gemacht werden.

### 4.1. Produkte als Symbole – Konnotationen im Ost-West-Diskurs

„I use the term ‚consumer culture‘ to refer to a broader set of social practices and attitudes through which individuals and groups create and share meanings, this includes not only the acquisition, possession, use and disposal of material objects, but also the symbolic meanings and values that are created through their representation and exchange. These practices thus encompass the politics of consumption, both at the level of economic policy and in the material culture of everyday life.“<sup>116</sup>

Judd Stitzels Definition von Konsumkultur verdeutlicht, dass Konsumtion als ein kultureller Raum verstanden werden kann, in dem Bedeutungen, Konnotationen und Symboliken konstruiert und verhandelt werden. Im folgenden Abschnitt wird auf diesen Prozess der Bedeutungsvergabe verwiesen, der im Bereich des Konsumierens mittels Objekten passiert. Merkel unterstützt Stitzels Betrachtungsweise und betont, dass Konsum in seinem jeweiligen geografischen und historischen Kontext zu erfassen ist, da so die praktische Aneignung und symbolische Kommunikation von Objekten stattfindet. Die mentalen Beziehungen, in denen Personen zu Objekten stehen, verändern sich im biografischen Verlauf.<sup>117</sup>

Arjun Appadurai hat sich mit der Frage beschäftigt, unter welchen Konditionen Objekte in Wertesystemen zirkulieren und durch Interaktionen ökonomischen Wert kreieren. Appaduraj kommt zu dem Schluss, dass der ökonomische wie symbolische Wert von Objekten erst im Prozess des Austausches generiert wird. Dieser ist nicht feststehend, sondern historisch flexibel. Menschliche Akteure kodieren Dinge mit Bedeutungen in einem sozialen Kontext. Dem zufolge müssen Objekte in ihrem jeweiligen Umfeld begriffen werden, da ihr Charakter nach temporalen, kulturellen und sozialen Faktoren entschieden wird.<sup>118</sup>

---

<sup>116</sup> Judd Stitzel, *Fashioning Socialism. Clothing, Politics, and Consumer Culture in East Germany*, Oxford/New York 2005, 170.

<sup>117</sup> Vgl. Merkel, *Consumer Culture*, 281-299.

<sup>118</sup> Vgl. Arjun Appadurai, *Introduction. Commodities and the Politics of Value*, in: Arjun Appadurai (Hg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, Cambridge u.a. 1986, 3-63.

Produkte und daran anschließend Konsumtion können eine hohe symbolische Bedeutung haben, und Objekte abseits von ihrer Funktionalität und ihrem Gebrauchswert nach ihrer symbolischen Aussagekraft bemessen werden. Sie können als Botschafter agieren, sowie Bedeutungen über Objekte transportiert werden. Sie bieten die Möglichkeit zur sozialen Distinktion, Individualisierung und Erlangung von Status und Prestige, können Zugehörigkeit verdeutlichen oder stigmatisierend wirken.<sup>119</sup> Die vielschichtige Funktionalität von Produkten betont Wolfgang Ruppert, der die Bedeutungsproduktion in fünf *Wertekomplexe* klassifiziert. Für diese Arbeit relevante Aspekte sind neben dem *Gebrauchswert*, dem *Wert der Werbung* und dem *Zeit-Wert* zum einen *der ästhetische Wert* von Objekten von Bedeutung, der ihren Repräsentationswert wirken lässt. Zum anderen will ich die von Ruppert titulierte *Wir-Group-Werte* unterstreichen. Im sozialen Kontext machen Objekte durch ihre symbolische Aussagekraft die Zugehörigkeit beziehungsweise den Ausschluss von sozialen Gruppen sichtbar machen. „Soziale Identität wird somit mit den Mitteln der symbolischen Form inszeniert und mit der alltäglichen Handhabung von Dingen habitualisiert.“<sup>120</sup> Dieser Mehrwert von Produkten entsteht, da Produkte sozial konnotiert als Bedeutungsmittler agieren, und als solche zwischen den Menschen kommunizieren und soziale Verbindungen schaffen.<sup>121</sup>

Die Bedeutung von Objekten, die abseits ihrer Funktionalität gesucht und gefunden wird, betont Colin Campbell. In seiner Publikation „The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism“ entwickelte er die These, wonach der modern Konsum die Fähigkeit besitzt, beständig neue konsumtive Bedürfnisse zu produzieren. Diese Bedürfnisse entstehen, wenn KonsumentInnen danach streben, durch Produkte neue Erfahrungen zu konsumieren. Insofern geht es bei der Konsumtion häufig weniger um die Aneignung von Objekten, als um Gefühle oder Erfahrungen, die durch Konsumtion erreicht werden sollen.<sup>122</sup> Milena Veenis stimmt mit Campbell darin überein, dass konsumtive Bedürfnisse nicht verpflichtend an den funktionellen Charakteristika der Dinge orientiert sind, sondern an emotionalen Sehnsüchten, die durch den Besitz von Produkten gestillt werden. Will man diese Form der Identitätsstiftung und Selbstkonstruktion über die Aneignung von Produkten verstehen, muss man die

---

<sup>119</sup> Vgl. Ina Merkel, From Stigma to Cult. Changing Meanings in East German Consumer Culture, in: Frank Trentmann (Hg.), *The Making of the Consumer. Knowledge, Power and Identity in the Modern World*, Oxford/New York 2006, 249-270.

<sup>120</sup> Wolfgang Ruppert, zitiert in Rainer Gries, *Produktkommunikation. Geschichte und Theorie*, Wien 2008, 89.

<sup>121</sup> Vgl. Rainer Gries, *Produktkommunikation. Geschichte und Theorie*, Wien 2008, 62, 71.

<sup>122</sup> Vgl. Colin Campbell, *The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism. Reflections on the Reception of a Thesis Concerning the Origin of the Continuing Desire of Goods*, in: Susan M. Pearce (Hg.), *Experiencing Material Culture in the Western World*, London/Washington 1997, 36-48.

Konnotationen, die die Konsumtion bereit hält, nachvollziehen.<sup>123</sup> Mit dieser Aussage bezieht sich Veenis auf Daniel Miller, der auf das identitätsstiftende Potential von Produkten eingeht. In seiner Publikation „Material Culture and Mass Consumption“ bezeichnet er Konsum als einen Prozess, in dem KonsumentInnen materiellen Objekte, die sie umgeben nutzen, um die eigene Identität zu konstruieren.<sup>124</sup>

Unter Berücksichtigung dieser Konsumaspekte zeigt sich, dass gerade im Kontext der Ost-West-Konkurrenz Produkte zu Trägern von Bedeutungen wurden. Wie Merkel, Berdahl und Veenis in empirischen Studien belegen, wurden Waren mit einer häufig polarisierenden Symbolik überlagert, die sich im Verlauf der Jahre veränderte. Für Verhandlungen und Positionierung zwischen Ost und West eignet sich nach Merkel der Konsum auch deshalb, weil er direkt mit den Alltagserfahrungen der Menschen verlinkt ist und aus diesem Grund besonders einprägsam wirkt.<sup>125</sup> Zugleich wurde im Kontext der Systemkonkurrenz das „nationalisierende Potential des Konsumierens“<sup>126</sup> bewusst bedient. Berdahl beschreibt beispielsweise, dass Produkte und Produktionsstätten in der DDR wichtige Identifikationsorte darstellten. Dortige Arbeitsplätze waren nicht bloß Orte, an denen die Erwerbstätigkeit verrichtet wurde, sondern bildeten soziale Einheiten, in denen die Loyalität zum Staat und die Identifikation mit den hergestellten Produkten gefördert wurden. Sie charakterisiert insofern Arbeitsplätze als Orte der Gemeinschaft und nationalen Zugehörigkeit.<sup>127</sup> Die Bedeutung der aus der Produktion hervorgegangenen Objekte für die nationale Identitätsstiftung wurde besonders betont.

Diese Form der konnotativen Verschränkung von nationaler Zugehörigkeit und Konsumtion zeigte sich Berdahl zufolge verstärkt nach dem Mauerfall. Sie betont, dass die Teilhabe an einer nationalen Gemeinschaft nicht nur über das Recht, auf politischer Ebene zu partizipieren, geregelt wird. Stattdessen bilden zivile, sozioökonomische und kulturelle Rechte neue Kategorien der Inklusion und Exklusion. Um diese Mechanismen zu verstehen, schlägt sie vor, den Zusammenhang zwischen Staatsbürgerschaft und Kapitalismus in die Betrachtung mit einzubeziehen. Ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelten sich

---

<sup>123</sup> Vgl. Milena Veenis, Consumption in East Germany. The Seduction and Betrayal of Things, in: Journal of Material Culture 4 (1999), H. 1, 79-112.

<sup>124</sup> Vgl. Daniel Miller, Towards a Theory of Consumption, in: Daniel Miller, Material Culture and Mass Consumption, Oxford/u.a. 1987, 178-217.

<sup>125</sup> Vgl. Merkel, From Stigma to Cult, 249-270.

<sup>126</sup> Oliver Kühschelm, Editorial: Die Nation im Alltag. Nationalisierende Potentiale von Produktkommunikation, in: Nationalisierende Produktkommunikation, Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 21 (2010), H. 2, 5-18.

<sup>127</sup> Vgl. Daphne Berdahl, „(N)Ostalgie“ for the Present. Memory, Longing, and East German Things, in: Daphne Berdahl, On the Social Life of Postsocialism. Memory, Consumption, Germany, Bloomington/Indianapolis 2010, 48-59.



der Zugang zu Konsumartikeln und die Wahlfreiheit der KonsumentInnen in den westlichen Industriegesellschaften zu einforderbaren Rechten. In Westdeutschland, wo der ökonomische Aufschwung als Ergebnis des demokratischen Friedens kommuniziert und als wesentliches Abgrenzungsmerkmal zum sozialistischen Osten betont wurde, war der Zusammenhang zwischen staatlicher Legitimation und Konsum besonders wichtig. In einer solcherart gestalteten Gemeinschaft beschreibt Berdahl die Aneignung von „kulturellen Kompetenzen des Konsumierens“<sup>128</sup> als wichtige Praktik der sozialen Teilhabe. In der transformativen Situation nach dem Mauerfall bot sich die Übernahme performativer Konsumpraktiken als Initiationsritus an, der über Inklusion und Exklusion in der westlichen Gesellschaft entschied. Die rasche Transformation Ostdeutschlands veränderte den symbolischen Raum von gesellschaftlicher Mitgliedschaft. Durch die Anpassung an eine Gesellschaft, in der Konsum ein wesentliches Identifikationsmuster darstellte, ermöglichte erst die Aneignung konsumtiver Kompetenzen die volle Integration.<sup>129</sup>

So gesehen geht die Bedeutung von Konsumtion über die monetäre Aneignung von Objekten hinaus. Im Folgenden wird den beschriebenen Mechanismen im Kontext der ostdeutschen Transformation nachgegangen. Vorangestellt ist ein Abriss der sozialistischen Konsumkonzepte und konsumtiven Realitäten in der DDR, bevor die symbolische Konnotation von ost- und westdeutschen Produkten zur Sprache kommt.

## **4.2. Sozialistische Konsumkonzepte, konsumtive Realitäten**

Die Konsumkultur, die sich in den 40 Jahren des Bestehens der DDR entwickelte, wurde zwischen der Partei, den Institutionen und den BürgerInnen ausverhandelt. Verändernde Parteilinien, Erwartungen und Forderungen der Bevölkerung, Diktionen der Planwirtschaft, Versprechungen der Politik und die Konfrontation mit dem Westen waren Faktoren, die auf das Konsumieren maßgeblich einwirkten.<sup>130</sup> Allem voran war die Konsumtion in der DDR ein stark politisierter Bereich. Wirtschaftliche Entscheidungen waren an politische Überlegungen geknüpft und häufig diesen untergeordnet. Die SED-Führung setzte sich die Versorgung der Bevölkerung und die Verbesserung des Lebensstandards zum Ziel. Durch dieses paternalistische Auftreten wurde die staatliche Legitimation mit versorgungspolitischen

---

<sup>128</sup> Daphne Berdahl, *The Spirit of Capitalism and the Boundaries of Citizenship in Post-Wall Germany*. In: *Comparative Studies in Society and History* 47 (2005), H. 2, 235-251.

<sup>129</sup> Vgl. Berdahl, *The Spirit*, 235-251.

<sup>130</sup> Vgl. Stitzel, *Fashioning Socialism*, 2.

Erfolgen verbunden. Zugleich sollte das sozialistische Gesellschaftskonzept als Gegenentwurf zur kapitalistisch dominierten, westlichen Welt über Konsum sichtbar werden.<sup>131</sup>

Das sozialistische Konsumideal basierte auf einem Gesellschaftsmodell, welches auf die Abschaffung sozialer Unterschiede abzielte. Privatisierung und Diversität, Werte, die in der westdeutschen Gesellschaft als Motivatoren akzeptiert und unterstützt wurden, wurden aus ideologischer Überzeugung abgelehnt. Entsprechend den sozialistischen Gleichheitsvorstellungen zur Verteilung des gesellschaftlich produzierten Reichtums unterlag das sozialistische Konsumideal der Vorstellung, dass sich materiell-monetär manifestierte Distinktionen innerhalb der Bevölkerung auflösen würden, sobald jener konsumtive Zustand erreicht wäre, der jedem und jeder dieselben Zugriffsmöglichkeiten auf Produkte bot. Dadurch würde der Konsum als symbolisches Kapital und soziales Differenzierungsmerkmal verloren gehen und Objekte auf ihren Gebrauchswert reduziert werden.<sup>132</sup>

An dieses Konzept war die Veränderung von Konsumgewohnheiten gebunden. Formen des demonstrativen Konsums, Luxuswaren und Prestigekäufe wurden moralisch abgelehnt und sollten durch rationale Konsumententscheidungen ersetzt werden. Erzogen zu ‚vernünftigen Konsumenten‘ würden die DDR-BürgerInnen lediglich jene Produkte konsumieren, die man nach ihrem Gebrauchswert beurteilt benötigte. Durch die starke Politisierung stieg die symbolische Aussagekraft von Konsumtion. Rational agierende KonsumentInnen trafen mit ihrer Produktwahl eine Entscheidung, die als Aussage zum gesamten politischen und ökonomischen System gewertet wurde. Des Weiteren wurde der Bereich der Konsumtion ideell an die Sphäre der Produktion geknüpft. Eine Vielzahl sozialistischer Slogans<sup>133</sup> propagierte die Verbindung zwischen Produktion und Konsumtion. BürgerInnen sollten sich in erster Linie als ArbeiterInnen identifizieren und erst nachstehend als KonsumentInnen. Durch den kollektiven Besitz an Produktionsmittel sei die Einheit von KonsumentInnen und ProduzentInnen gegeben und die Menschen würden verantwortlich in Hinblick auf kollektive Interessen und Bedürfnisse konsumieren. Infolge dessen würde es zur Konsumreduktion kommen, da nur tatsächlich benötigte Produkte gekauft und Formen des individuellen Konsums aufgrund kollektiver Nutzung abnehmen würden. Erzeugnisse, die in ihrer Qualität funktionell und langlebig, im Preis niedrig und in der Produktion standardisiert

---

<sup>131</sup> Vgl. Ina Merkel, Luxus im Sozialismus. Eine widersinnige Fragestellung?, in: Reinhold Reith/Torsten Meyer (Hg.), „Luxus und Konsum“ - eine historische Annäherung, Münster/u.a. 2003, 221-236.

<sup>132</sup> Vgl. Ina Merkel, From a Socialist Society of Labor into a Consumer Society? The Transformation of East German Identities and Systems, in: Michael D. Kennedy (Hg.), Envisioning Eastern Europe. Postcommunist Cultural Studies, Ann Arbor 1994, 55-65.

Vgl. Merkel, Consumer Culture, 281-299.

<sup>133</sup> Beispielsweise: „Mehr produzieren, gerechter verteilen, besser leben“, „So wie wir heute leben, werden wir morgen arbeiten“, zitiert in: Stitzel, Fashioning Socialism, 18.

gestaltet waren, entsprachen diesem sachlichen Konsumprinzip.<sup>134</sup> Ostdeutsche Produkte wurden nach sozialistischem Vorbild so designet, dass sie in klarer Abgrenzung zu westlichen Produkten standen und zugleich die sozialistischen Ideale der Zweckmäßigkeit, Funktionalität und Rationalität entsprachen. Diese Prinzipien sollten sich auf den Geschmack der KonsumentInnen übertragen und das Alltagsleben durchdringen.<sup>135</sup>

Um entsprechende Egalitätsansprüche durchsetzen zu können entwickelte die DDR-Führung ein Modell staatlicher Subventionen für Grundgüter. Der Gedanke dahinter war, den paternalistischen Versorgungsanspruch durch effiziente Produktion und gerechte Verteilung zu ermöglichen.<sup>136</sup> Das Verhältnis von Produktion und Konsumtion sollte nicht durch den Markt – durch Angebot und Nachfrage – geregelt werden, sondern durch nach sozialen Kriterien festgelegte Preise. Diesem Konzept entsprechend wurden die Preise der Waren des Grundbedarfs stark subventioniert, während die als Luxusgüter klassifizierten Waren im Preis bewusst hochgehalten wurden.<sup>137</sup> Das dahinter stehende Prinzip sah vor, dass sich die Preise der Grundgüter an den einkommensschwächsten sozialen Gruppen orientierten. Die Einteilung in die Preisklassen ‚standard‘ und ‚gehobener Bedarf‘ oblag der politische Lenkung.

„In a market economy prices reflect the relation between supply and demand, in a social economy the division between basic and luxury needs. Prices of the latter were not designed to allocate investments, but to regulate consumer behavior. Though reflecting costs of production and distribution, prices had a mainly political function.“<sup>138</sup>

Diese Preispolitik mit dem Ziel stabiler Preise auf niedrigem Niveau hatte eine hohe symbolische Bedeutung, sollte sie doch die Überlegenheit des sozialistischen Systems repräsentieren. Zugleich widersprach sie dem sozialistischen Ideal der sozialen Nivellierung, da die Herausbildung von zwei Warenklassen die gesellschaftliche Differenzierung beförderte. Darüber hinaus basierte dieses Preiskonzept auf der Planbarkeit konsumtiver Bedürfnisse und sozialer Prozesse, der nicht Folge geleistet werden konnte. Die Vorstellung eines Durchschnittskonsumenten ließ individuelle und regionale Differenzen außer Acht.<sup>139</sup>

---

<sup>134</sup> Vgl. Ina Merkel, *Alternative Rationalitäten, fremdartige Träume, absurde Utopien. Werbung, Marktforschung und Konsum im Sozialismus*, in: *Zeitgeschichte* 31 (2004), H. 1, 5-20; vgl. Merkel, *Consumer Culture*, 281-299; vgl. Merkel, *From a Socialist Society*, 55-65; vgl. Merkel, *Luxus im Sozialismus*, 221-236; vgl. Uwe Spiekermann, *From Neighbour to Consumer. The Transformation of Retailer-Consumer Relationship in Twentieth-Century Germany*, in: Frank Trentmann (Hg.), *The Making of the Consumer. Knowledge, Power and Identity in the Modern World*, Oxford/New York 2006, 147-174; vgl. Stitzel, *Fashioning Socialism*, 18-20.

<sup>135</sup> Vgl. Veenis, *Consumption in East Germany*, 79-112.

<sup>136</sup> Vgl. Merkel, *From a Socialist Society*, 55-65.

<sup>137</sup> Vgl. Merkel, *Luxus im Sozialismus*, 221-236.

<sup>138</sup> Spiekermann, *From Neighbour*, 166.

<sup>139</sup> Vgl. Merkel, *Luxus im Sozialismus*, 221-236; vgl. David F. Crew, *Consuming Germany in the Cold War. Consumption and National Identity in East and West Germany, 1949-1989. An Introduction*, in: David F. Crew

Die Umsetzung dieser Planungsansprüche sollte dadurch erleichtert werden, dass die Bedürfnisse der Bevölkerung exakt studiert und gelenkt würden. Durch Konsumforschung erhoffte man sich präzise Prognosen und die wirkungsvolle Erziehung der KonsumentInnen. Das in den 1950er Jahren ausgebaute *Leipziger Institut für Bedarfsforschung* wurde mit der Aufgabe betraut, die Entwicklung der Kaufinteressen zu dokumentieren und zugleich das Kaufverhalten der Menschen zu steuern. Unterstützt wurde dieses Vorhaben vom Erziehungsauftrag der Werbung auf politisch-ideologischer, wirtschaftlicher und kulturell-ästhetischer Ebene. Werbung sollte zwischen Konsumtion und Produktion vermitteln und bewusstseinsbildend wie aufklärend wirken. Zugleich oblag es ihr, die systemeigene Überlegenheit zu demonstrieren und gegen den Westen zu mobilisieren. Insofern war Werbung in der SED-Konzeption stets Gegenwerbung.<sup>140</sup>

Doch zwischen den sozialistischen Idealen und der realpolitischen Ausgestaltung entfalteten sich Widersprüche. Westdeutschland erlebte nach den krisenschweren Nachkriegsjahren eine Periode des wirtschaftlichen Aufschwungs. Eingebunden in ein System westlich-kapitalistischer Wirtschaftshilfen gelang es der Bundesrepublik, den Anstieg von Wohlstand durch die Verbesserung des Lebensstandards für breite Bevölkerungsschichten fühlbar zu machen. Die DDR-Führung hingegen musste verbliebene Mängel und Engpässe als Teil der Aufbauphase vermitteln.<sup>141</sup> Im Kontext des gemeinsamen Vorwärtstrebens wurde der Mangel und Rückstand als Übergangsstation auf dem Weg zur Erfüllung des sozialistischen Modernitätsversprechens kommuniziert. Doch die ökonomische Zielsetzung „produce more from less“<sup>142</sup> schlug sich auf die Qualität der Produkte nieder.<sup>143</sup> Die strukturellen Probleme manifestierten sich und die produzierten Waren reichten nicht für eine flächendeckende Versorgung Ostdeutschlands aus.

Die Wirtschaftsbetriebe in der sowjetischen Besatzungszone waren nach Kriegsende stark beschädigt und die DDR musste bis in die 1980er Jahre Reparationszahlungen leisten. Zudem führte die Konzentration auf Schwer- und Grundstoffindustriebranchen zu einer Vernachlässigung der Textil- und Konsumgüterproduktion. Das Zusammenwirken beider

---

(Hg.), *Consuming Germany in the Cold War*, Oxford/New York 2003, 1-19; vgl. Spiekermann, *From Neighbour*, 147-174.

<sup>140</sup> Vgl. Merkel, *Alternative Rationalitäten*, 5-20; vgl. Kaminsky, *Wohlstand*, 72-75.

<sup>141</sup> Vgl. Merkel, *From a Socialist Society*, 55-65; vgl. Kaminsky, *Wohlstand*, 36-37.

<sup>142</sup> Veenis, *Consumption in East Germany*, 92.

<sup>143</sup> Vgl. Veenis, *Consumption in East Germany*, 79-112.

Faktoren führte zu einem nachhaltigen Mangel an Konsumartikeln, und entgegen parteipolitischen Versprechen kam es immer wieder zu Engpässe.<sup>144</sup>

Nach der Aufhebung der Rationierung und der Versorgung der Bevölkerung nach Bedürfniskriterien im Jahr 1958 sollten festgesetzte Preise die Erfüllung der Grundbedürfnisse garantieren. Dieses System sollte zudem die Überlegenheit des sozialistischen Systems offenbaren. Als „Instrument der Sozialpolitik“<sup>145</sup> wurden die Preise von Konsumartikeln sowohl von den Produktionskosten als auch den Marktkräften abgekoppelt. Die Einführung von Selbstbedienung und Versandhandel modernisierten den Einkauf, und in den 1960er Jahren fanden sich immer mehr Produkte im Segment des Grundbedarfs, die bisher als Luxusgüter Raritätswert besaßen. Doch obwohl Grundnahrungsmittel ab den 1960er Jahren günstig zur Verfügung standen und die Löhne kontinuierlich stiegen, fehlte eine breite Produktpalette. Permanente Engpässe bei der Belieferung mit bestimmten Waren verhinderten eine Entspannung der konsumtiven Situation. Dessen ungeachtet hielt die Parteiführung daran fest, sich durch die planmäßige Verbesserung des Lebensstandards legitimieren zu können. Selbstbewusst hatte die SED am fünften Parteitag 1958 beschlossen, innerhalb weniger Jahre die Bundesrepublik im Pro-Kopf-Verbrauch an Nahrungsmitteln und Konsumgütern zu übertreffen und daran wurde festgehalten. Die Partei selbst wollte mittel Verbesserung des Lebensstandards die systemeigene Vormachtstellung unter Beweis stellen. Mit der Rhetorik des Einholens und Überholens wurde der direkte Vergleich mit der BRD gesucht. Durch „Standardisierung, Normierung und Rationalisierung“ sollten Wirtschaft und Gesellschaft modernisiert, der Wettbewerb gewonnen und die sozialistische Zukunft eingeläutet werden.<sup>146</sup>

Doch starre Planvorhaben belasteten die Wirtschaft und zentralistische Direktiven führten dazu, dass häufig am Bedarf vorbei produziert wurde. Dadurch standen Mangel und Überangebot häufig nebeneinander und das teure System festgelegter Preise sowie die steigende Konsumtion konnten in den 1970er Jahren nicht mehr finanziert werden. Trotz dem Vorhaben, durch die präzisere Lenkung der Warenströme das Versorgungsproblem zu lösen, blieben diese aufrecht. Selbst bei Grundnahrungsmitteln traten Engpässe auf. Das Angebot an hochwertigen Nahrungsmitteln blieb beschränkt, und auch bei technische Errungenschaften

---

<sup>144</sup> Vgl. Merkel, *From a Socialist Society*, 55-65; vgl. Kaminsky, *Wohlstand*, 36-37.

<sup>145</sup> Ina Merkel, *Im Widerspruch zum Ideal. Konsumpolitik in der DDR*, in: Heinz-Gerhard Haupt/Claudius Torp (Hg.), *Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890-1990. Ein Handbuch*, Frankfurt am Main/New York 2009, 289-304.

<sup>146</sup> Vgl. Kaminsky, *Wohlstand*, 48-51; vgl. Merkel, *Im Widerspruch*, 289-304; vgl. Crew, *Consuming Germany*, 1-19.

konnte man nicht die Hoffnungen der KonsumentInnen befriedigen.<sup>147</sup> Deren Erwartungen wurden durch den Blick auf den Westen geschürt, wo die mannigfaltige Konsumlandschaft und der wirtschaftliche Aufschwung zum Herzstück nationaler Identität geworden war.<sup>148</sup> Obwohl, oder gerade weil die SED versuchte, die Bevölkerung von Waren aus dem Westen ehestmöglich abzuschirmen, erhielten diese eine äußerst hohe Anziehungskraft. Alle Versuche, die Sehnsucht nach Westwaren durch DDR-eigene Produkte, die sich an westlichen Entwicklungen orientierten, zu befriedigen, scheiterten. *Westwaren* wurden zu Prestigeobjekten und symbolisierten die Privilegierung ihrer Besitzer.<sup>149</sup>

Auch nachdem Erich Honecker als Parteichef die „Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik“<sup>150</sup> ausrief und den konsumpolitische Wettstreit mit dem Westen leise beendete, blieb die ökonomische Entwicklung in Westdeutschland weiterhin ein Maßstab für die Bewertung der eigenen Lebensverhältnisse.<sup>151</sup>

In den 1970er Jahren senkte die SED die Nahrungs- und Genussmittelimporte aus dem Westen, um die Auslandsverschuldung zu bremsen. Zugleich verstärkte die Parteispitze die Exportproduktion, wodurch Investitionen in die eigene Konsumindustrie erschwert wurden. Da so zu wenig Waren im Umlauf waren, die Einkommen aber seit den 1960er Jahren beständig stiegen, wuchs die freie Geldmenge, die nicht im Umlauf kam. Die Angebote blieben hinter der Nachfrage zurück und die produzierten Waren entsprachen nicht den Vorstellungen und Ansprüchen der KonsumentInnen. Um den entstandenen Konsummangel auszugleichen, waren erneut Westimporte nötig, die allerdings in eigens errichteten Intershops für Westmark verkauft wurden. Diese Vertriebsstellen sollten dem Staat zum Besitz harter Währung verhelfen. Bereits 1963 entwickelte die SED das in den 1970er Jahren ausgebaute System der Intershop-, Delikat- und Exquisitläden, in denen als Luxusgüter und Westwaren kategorisierte Produkte angeboten wurden.<sup>152</sup> Interessanterweise zeigte sich, dass diese Läden von allen Bevölkerungsschichten frequentiert wurden und gehobene Preise für besondere Waren zwar widerwillig, aber dennoch akzeptiert wurden. Merkel argumentiert, dass dieser Zuspruch nur mit der sozialen Distinktionskraft und dem hohen Statuswert des besonderen Warenangebotes erklärt werden kann:

---

<sup>147</sup> Vgl. Kaminsky, Wohlstand, 98-102.

<sup>148</sup> Vgl. Erica Carter, *How German Is She? Postwar West German Reconstruction and the Consuming Women*, Ann Arbor 1997, 21-23.

<sup>149</sup> Vgl. Kaminsky, Wohlstand, 129.

<sup>150</sup> Kaminsky, Wohlstand, 118.

<sup>151</sup> Vgl. Kaminsky, Wohlstand, 120-122.

<sup>152</sup> Vgl. Crew, *Consuming Germany*, 1-19; vgl. Kaminsky, Wohlstand, 144-156.

„Exquisitläden funktionierten in einer ansonsten recht durchstandardisierten Konsumkultur als Erkennungszeichen für das Besondere, Nichtalltägliche. Sie erlangten – wenn man so will – Markenqualität.“<sup>153</sup>

Allem Anschein nach verlangten die KonsumentInnen nach Waren, die ihren „Distinktion- und Individualisierungsbedürfnissen“<sup>154</sup> entsprachen. Diese Läden ermöglichten eine nach außen sichtbare soziale Unterscheidungsebene, wodurch die SED-Führung gegen das Gleichheitsideal des sozialistischen Gesellschaftskonzepts verstieß. Diese Verfehlung verstärkte gesellschaftliche Spannungen, da sich soziale Ungleichheit zwischen jenen mit und ohne Zugang zu ausländischem Geld und qualitativ hochwertiger Ware verfestigten. Hinzu kam, dass die inadäquat hohen Preise der Vorzeigeläden indirekt den Schwarzmarkt begünstigten, da trotz der hohen Wechselkurse für D-Mark dort die Waren günstiger zu erstehen waren als an den offiziellen Verkaufsstellen. Zugleich führte in den 1980er Jahren der fortgesetzte Versuch, die DDR-Wirtschaft durch ausländische Anleihen und Exporte anzukurbeln, zu einem stärkeren Einfluss des westlichen Kapitalismus und der westdeutschen Währung. Der Führungsspitze konnte nicht verhindern, dass sich die Versorgungslage weiter verschärfte und zu Mitte des Jahrzehnts beinahe alle Konsumgüter auf der Liste des ‚kritischen Sortiments‘ zu finden waren. Die Erzeugnisse entsprachen nicht den qualitativen Ansprüchen der zahlungsfähigen Kunden und die produzierten Quantitäten konnten den Bedarf nicht decken, sodass die Wartezeiten auf bestimmte Produkte erheblich stiegen.<sup>155</sup> Mitte der achtziger Jahre beispielsweise erstreckte sich die Wartefrist für ein Auto auf zwölf bis vierzehn Jahre, obwohl sich der Trabant durch steigende Löhne und Wohlstand in den 1970er Jahren vom Luxusgut zum Alltagsobjekt entwickelt hatte.<sup>156</sup>

Insofern führte die sozialistische Wirtschaftskonzeption dazu, dass der Bedarf nicht befriedigt werden konnte. Die Dominanz der zentralistischen Verwaltung, ideologisch bestimmte Verteilungsprinzipien, die Normierung von Konsumgütern und die daraus resultierende Uniformität des Angebots waren die Ursache dafür. Individuelle Entscheidungsmöglichkeiten und Handlungsspielräume wurden durch das Planungsparadigma der Partei minimiert. Der Eindruck einer Mangelgesellschaft als Resultat zentralistisch festgelegter Produktionseinheiten verfestigte sich durch die Gleichzeitigkeit von Engpässen und Überproduktion.<sup>157</sup>

---

<sup>153</sup> Merkel, Luxus im Sozialismus, 233

<sup>154</sup> Merkel, Im Widerspruch, 292.

<sup>155</sup> Vgl. Crew, Consuming Germany, 1-19; vgl. Kaminsky, Wohlstand, 133-149; vgl. Stitzel, Fashioning Socialism, 1-19.

<sup>156</sup> Vgl. Merkel, From Stigma to Cult, 249-270.

<sup>157</sup> Vgl. Merkel, Alternative Rationalitäten, 5-20; vgl. Spiekermann, From Neighbour, 147-174.

Die Widersprüche zwischen den politischen Versprechungen und der erlebten Realität weiteten sich zu sensiblen Konfliktfeldern aus, auch wenn ein Großteil der Bevölkerung den theoretischen und politischen Grundlagen überwiegend zustimmte. Der paternalistische Versorgungsanspruch des Staates wurde ebenso gutgeheißen wie die Forderung, maßvoll und rational zu konsumieren. Ein stabilisierender Konsens über gemeinsame Vorstellungen von Wohlstand, Modernisierung und Sicherheit verbanden Staat und Bevölkerung.<sup>158</sup> Dieses Einvernehmen verlor im Zuge des gesellschaftlichen Wandels an Legitimationskraft. Problematisch wurde es für die SED, wenn sie die Marktkräfte ausschaltete und den Konsum und die Produkte durch politische Entscheidungen regulieren wollte. Durch diese Verschränkung wurden Erfolg und Misserfolg des Systems in der Konsumzufriedenheit transparent gemacht und für die Bevölkerung in ihrer alltäglichen Realität fassbar. Die Unzufriedenheit mit der Konsumsituation drückte sich als Kritik am Regime aus; war doch die Kontrolle über Konsumtion und Versorgung ein wesentliches Kernstück politischer Selbstdefinition und Legitimation.<sup>159</sup>

### **4.3. Konsumerfahrungen und Erwerbsstrategien**

Dem Anspruch, die Bedürfnisse der Bevölkerung durch zentralisierte Produktion und Verteilung zu befriedigen, konnte die SED-Führung nicht gerecht werden.<sup>160</sup> „Der Mangel an bestimmten Konsumgütern, die ästhetische Verarmung der Produkte und die fehlende Vielfalt“<sup>161</sup> entwickelten sich nach Einschätzung von Merkel zu jenen Charakteristika, die die ostdeutsche Konsumsituation prägten.

Dennoch kritisiert sie, dass die konsumtive Mangelsituation in verkürzter Weise als prägend für den DDR-Alltag angenommen wird. Es sei legitim davon auszugehen, dass sich der ökonomische Mangel signifikant auf die Gesellschaft auswirkte. Die soziale Nivellierung durch die Angleichung von Lebenslagen wurde durch die Standardisierung des Warenangebots verstärkt. Allerdings hält Merkel den Begriff *Mangelgesellschaft* für verfehlt, da er den Schluss nahelege, dass die Handlungsoptionen der DDR-BürgerInnen eingeschränkt waren. Sie widerspricht der Schlussfolgerung, dass die Gesellschaft infolge der Konsumpolitik weitgehend undifferenziert, uniform und homogen gewesen sei, und konstatiert

---

<sup>158</sup> Vgl. Merkel, *Alternative Rationalitäten*, 5-20; vgl. Merkel, *Consumer Culture*, 281-299.

<sup>159</sup> Vgl. Crew, *Consuming Germany*, 1-19; vgl. Stitzel, *Fashioning Socialism*, 1-19.

<sup>160</sup> Vgl. Jennifer Patino/Melissa L. Caldwell, *Consumer Existing Socialism: Ethnographic Perspectives on Daily Life in Post-Communist Europe*, in: *Ethnos*, 67 (2002), H. 3, 285-249.

<sup>161</sup> Merkel, *Luxus im Sozialismus*, 221.



stattdessen, dass vielfältige kulturelle Praktiken nötig waren, um Engpässe zu umgehen. Gerade die Mangelsituation erforderte individuell-kreative Handlungsstrategien, weshalb Erfindungsreichtum und Improvisation das konsumtive Verhalten der Menschen im Osten prägte.<sup>162</sup> Den Begriff *Mangelgesellschaft*, der sich vor allem nach der Wende als deskriptiver Begriff zur Betitelung der ostdeutschen Gesellschaft durchsetzte, verortet Merkel im Ost-West-Diskurs, in welchem die westdeutsche Gesellschaft als geltende Norm beschrieben wurde, gegen die sich die DDR als Spezifikum abzeichnete.<sup>163</sup>

Entsprechend der vorab beschriebenen sozialistischen Ideale sollte dem materiellem Bereich und demnach auch dem Produkterwerb kein hoher sozialer Stellenwert zugeschrieben werden und das Konsumieren kein kulturelles Ereignis darstellen. Zugleich vertrat die DDR-Führung den Anspruch, dass Waren den wachsenden Wohlstand nach außen sichtbar machen sollten, wodurch Produkten ein Repräsentationswert zugesprochen wurde. Hinzu kam, dass die Bedeutung der Waren mit der Schwierigkeit ihres Erwerbs stieg. Merkel und Veenis sind sich darin einig, dass das Alltagsleben der DDR-BürgerInnen entsprechend materialistisch war, da durch den permanenten Mangel ein enorm hoher Zeit- und Energieaufwand in die Beschaffung von Gütern investiert werden musste. Aus der beschränkten Konsumsituation sei den Produkten ein hoher repräsentativer Wert zugesprochen worden..<sup>164</sup>

Merkel beschreibt in ihrer Habilitationsschrift eindrucksvoll, wie vielfältig entsprechende Taktiken des Produkterwerbs waren.<sup>165</sup> Konsumtive Handlungsstrategien begreift sie im Kontext der nivellierenden Gesellschaftsansprüche als individualisierende Praktiken:<sup>166</sup>

„Herumrennen und Suchen, Sammeln, Tauschen, Bestechen, Vordrängeln, Eingaben schreiben, Selbermachen, Umarbeiten, Heimwerken, Improvisieren usw. sind alles massenhaft angewendete Strategien, die einen enormen Willen zur Selbstgestaltung des Lebens ausdrücken. Konsumtion war gerade unter den Bedingungen geringer Auswahl eine Herausforderung an die Kreativität, die Selbständigkeit und die Lösungsfindung der Einzelnen.“<sup>167</sup>

Merkel differenziert in ihrer Zusammenschau zwischen systemkonformen und nonkonformen Handlungsmustern. Bezüglich der systemkonformen Erwerbsstrategien trat insbesondere der soziale Charakter dieser Tätigkeiten hervor.

---

<sup>162</sup> Vgl. Merkel, *Alternative Rationalitäten*, 5-20; vgl. Merkel, *Consumer Culture*, 281-299; vgl. Merkel, *Luxus im Sozialismus*, 221-236.

<sup>163</sup> Vgl. Merkel, *Alternative Rationalitäten*, 5-20.

<sup>164</sup> Vgl. Ina Merkel, *Utopie und Bedürfnis*, 277; vgl. Veenis, *Consumption in East Germany*, 79-112.

<sup>165</sup> Vgl. Merkel, *Utopie und Bedürfnis*, 227-300.

<sup>166</sup> Vgl. Merkel, *Alternative Rationalitäten*, 5-20.

<sup>167</sup> Merkel, *Alternative Rationalitäten*, 18.

Das Anstehen für Produkte gehörte so sehr zur konsumtiven Alltagsrealität, dass es häufig als Bedingung für den Produkterwerb galt. Zugleich beschreibt Merkel das *Schlange-Stehen* als wahrnehmbaren Ausdruck dafür, dass inmitten des Mangels nun, und vermutlich nur innerhalb eines kurzen Zeitfensters, Produkte zur Verfügung standen. Vorbeikommende reihten sich aus diesem Grund in die Schlange ein, ohne zu wissen, um welche Waren es sich handelte. Die Anstehenden verband oftmals ein solidarisches Gefühl, immerhin waren sie von den gleichen Engpässen betroffen und hatten dieselben Chancen auf die Produkte. Zudem entwickelten sich Warteschlangen als Orte sozialen Austauschs und kollektiv artikulierter Unzufriedenheit.<sup>168</sup>

Im Suchen nach gewünschten Artikeln erkennt Merkel ebenso wie im Selbermachen den Gestaltungswillen und die Distinktionsinitiative vieler BürgerInnen. Einhergehend mit dem hohen Zeitaufwand, den beide Tätigkeiten beanspruchen, leitet sich eine besonders innige Beziehung zu den erworbenen Produkten ab. Als soziales Element kam hinzu, dass häufig die Mithilfe anderer zur Grundvoraussetzung für den Erwerb wurde. Aufgrund der Angebotsstruktur und der oftmals geringen Qualität der Waren wurde vielfach auf die Eigenproduktion zurückgegriffen.<sup>169</sup>

Die unterschiedliche Versorgung und das Zusammenspiel von Engpässen auf der einen und Überschüsse auf der anderen Seite führten dazu, dass Produkte häufig erworben wurden, obwohl man sie im Augenblick nicht benötigte. Diese Objekte dienten als Tauschware oder wurden für den potentiell späteren Bedarf gehortet. Das Ansammeln von Dingen wurde vom Regime und in der öffentlichen Diskussion negativ bewertet. Gehortete Waren eigneten sich zum Tauschen und als Absicherung für Zeiten, in denen die Preise, Qualitäten und Quantitäten nicht mehr im gewünschten Ausmaß verfügbar waren. Für Tauschaktionen benötigte man wieder soziale Kontakte und den Ausbau sozialer Beziehungen. Die weit verbreitete Praxis des Hortens von Beständen weit über den unmittelbaren Bedarf hinaus war somit Ausdruck der un stetigen und verunsichernden Versorgungslage.<sup>170</sup> Dieses Konsumverhalten verzeichnet Merkel vor allem bei Angehörigen der Aufbaugeneration, bei der die Entbehnungserfahrung ein starkes Sicherheitsbedürfnis hinterließ. Ein genügsamer Lebensstil, Fleiß, Sparsamkeit, Arbeitseifer und Nachhaltigkeit bezeichnet Merkel als Eigenschaften, die als Stabilisatoren wirkten.<sup>171</sup>

---

<sup>168</sup> Vgl. Merkel, Utopie und Bedürfnis, 278-280.

<sup>169</sup> Vgl. Merkel, Utopie und Bedürfnis, 280-284.

<sup>170</sup> Vgl. Merkel, Utopie und Bedürfnis, 284-293; vgl. Merkel, Consumer Culture, 281-299.

<sup>171</sup> Vgl. Merkel, From a Socialist Society, 55-65.

Ein weiteres ostdeutsches Spezifikum waren Eingaben. Eingabeschreiben als Form der bürgerlichen Verlautbarung gegenüber den staatlichen Institutionen hatten eine lange historische Tradition. Der Eingabeerlass von 1953 regelte die schriftliche Beschwerdepraxis in der DDR und räumte den BürgerInnen gegenüber den staatlichen Behörden und gesellschaftlichen Einrichtungen das Recht auf eine Antwort innerhalb einer gesetzlich festgehaltenen Frist ein. Darüber hinaus wurden alle Eingaben statistisch gefasst und analytisch ausgewertet. Mit diesem Instrument war die Bevölkerung im Besitz eines häufig genutzten Kommunikationsmittels, welches innerhalb des Systems einen gewisser Handlungsspielraum bot. Zugleich erhofften sich die Regierenden, dadurch das Defizit an öffentlicher Diskussion zu kaschieren und Kenntnisse über die Stimmungslage innerhalb der Bevölkerung zu gewinnen. In diesem Sinne hatte das Eingabesystem eine machterhaltende Wirkung. Die große Zahl der Eingaben wurde als Vertrauensbeweis der BürgerInnen in den Staat interpretiert. Merkel und Felix Mühlberg stimmen einer solchen Interpretation zu, denn ohne die Hoffnung auf Wirkung hätten die BürgerInnen wohl diese rhetorische (Re)Aktionsweise nicht so zahlreich genutzt.

Die inhaltliche Bandbreite der übermittelten Schreiben war weit gestreut und betraf individuelle wie gesellschaftlich diagnostizierte Problemlagen. Gemeinsam war den Schreiben, dass sie als Instrumente der Beschwerdepraxis zu verstehen, und in diesem Sinne die inhaltlichen Angaben im Kontext ihrer strategischen Zielsetzung zu lesen sind. Die VerfasserInnen bedienten sich verschiedener rhetorischer ‚Tricks‘, um ihren Anliegen Ausdruck und Wichtigkeit zu verleihen. Als zentrale stilistische Wendungen beschreiben Merkel und Mühlberg beispielsweise die Art der Selbstdarstellung, die dramatisierende Problemschilderung und die Verwendung von Zitaten. Diese und andere rhetorische Modi wurden bewusst eingesetzt, um den Schreiben Bedeutung zu verleihen. Eingaben, die sich auf die Konsumsituation bezogen, waren mit der Hoffnung verbunden, über Verteilungsprinzipien und Rationalisierungspläne hinweg durch die persönliche Kontaktaufnahme gewünschte Produkte erwerben zu können.<sup>172</sup>

All diese Strategien beschreibt Merkel als „gewöhnheitsmäßig angewandte kulturelle Praxen“<sup>173</sup> die gesellschaftlich tradiert wurden. Dadurch entstanden informelle Netzwerke und

---

<sup>172</sup> Vgl. Ina Merkel und Felix Mühlberg, in: Ina Merkel (Hg.), „Wir sind doch nicht die Mecker-Ecke der Nation“: Briefe an das DDR-Fernsehen. Mit einer Einführung von Ina Merkel und Felix Mühlberg, Köln/Weimar/u.a. 1998, 9-32; vgl. Merkel, Utopie und Bedürfnis, 284-285.

<sup>173</sup> Merkel, Utopie und Bedürfnis, 286.

alternative Strukturen, die nach der Einschätzung Stitziels in enger Beziehung zu der offiziellen Wirtschaft standen:

„Informal networks and consumers’ own production of consumer goods provided a degree of individualization and differentiation that the GDR’s mass-production wares lacked. Consumers’ everyday improvisation thus compensated for many of the East German economy’s shortcomings while disrupting its ability to function according to the plan. Consumers still depended on the formal system, but the SED also relied on individual consumers’ informal system overlapped, shaping and limiting each other.”<sup>174</sup>

Die Wichtigkeit solcher konsumtiver Strategien entstand nicht allein durch die angespannte Versorgungslage, sondern auch dadurch, dass im sozialistischen Wirtschaftssystem der festgesetzten Preise nicht vorrangig Geld<sup>175</sup> über den Zugang zu Produkten entschied.<sup>176</sup> In der ostdeutschen Konsumkultur war eine gute persönliche Beziehung oftmals der entscheidende Faktor, der Verfügbarkeiten definierte.<sup>177</sup>

„Being a successful East German Consumer meant above all finding ways around the system. Cultivating connections to people with the access to scarce resources through gifts and bribes was virtually important. [...] These connections were often more important than money.”<sup>178</sup>

Insofern lässt sich nachvollziehen, weshalb die vielfältigen Strategien, mit denen KonsumentInnen auf die unzureichende Versorgungslage reagierten, im Wesentlichen auf sozialen Beziehungen basierten. Die gegenseitige Unterstützung sollte helfen, Engpässe zu überdauern.<sup>179</sup> In Anbetracht dessen wurden Beziehungen systematisch aufgebaut und rund um Produkte entstanden komplexe Beziehungsgeflechte.<sup>180</sup> Diese Netzwerke entwickelten sich zwischen KundInnen und dem Verkaufspersonal, aber auch zwischen Einzelpersonen, die zu Tauschpartnern wurden.<sup>181</sup> Die vielfältig angewandten Versorgungsstrategien, die ein starkes soziales Potential erforderten, bewirkten, dass die Konsumtion in der DDR zu einer allumfassenden Tätigkeit wurde, die intensive kulturelle und soziale Implikationen beinhaltete.<sup>182</sup>

---

<sup>174</sup> Stitziel, *Fashioning Socialism*, 8.

<sup>175</sup> Hiervon ist der Besitz von Westgeld ausgenommen. Im sozialistischen Wertesystem hatte Geld im symbolischen Sinn eine untergeordnete Bedeutung. Mit dem Besitz von Westgeld verhielt es sich umgekehrt. Vgl. Merkel, *Alternative Rationalitäten*, 5-20.

<sup>176</sup> Vgl. Merkel, *Alternative Rationalitäten*, 5-20.

<sup>177</sup> Vgl. Spiekermann, *From Neighbour*, 147-174.

<sup>178</sup> Crew, *Consuming Germany*, 6.

<sup>179</sup> Vgl. Patico/ Caldwell, *Consumer Existing Socialism*, 285-259.

<sup>180</sup> Vgl. Merkel, *Utopie und Bedürfnis*, 294-297; vgl. Merke, *Consumer Culture*, 281-299.

<sup>181</sup> Vgl. Merkel, *Utopie und Bedürfnis*, 294-297.

<sup>182</sup> Vgl. Veenis, *Consumption in East Germany*, 79-112.

Solche Erwerbsstrategien und Verhaltensmuster lassen sich auch in den Briefen an Beate Uhse finden. Die sozialen Komponenten, mit denen der Produkterwerb einherging, der behutsame Beziehungsaufbau, die Wichtigkeit der fortlaufenden Kontaktetablierung, die Betonung des eigenen Bedarfs und die untergeordnete Bedeutung der Preise sind Merkmale, die auch in den Briefen aufscheinen. Merkel bezeichnet diese Handlungsweisen als DDR-spezifische Erwerbsstrategien.<sup>183</sup> Insofern zeigt sich in den Briefen an Beate Uhse ein Nebeneinander von DDR-spezifischen Handlungsweisen und westdeutschen Manifestationen konsumtiver Sehnsüchte. Um sich den Wunsch nach westdeutschen Waren zu erfüllen, bedienten sich die BriefschreiberInnen Erwerbsstrategien der ostdeutschen Konsumkultur. Welchen Stellenwert westdeutsche Produkte im Kontext der Transformation inne hatten und wie sich Konnotationen in Anbetracht der vielfältigen Wendeerfahrungen veränderten, wird im nächsten Abschnitt skizziert.

#### **4.4. Der Osten als Gegenstück zum Westen**

Ost- und Westdeutschland standen sich seit ihrem Entstehen 1949 in einem Legitimationsstreit gegenüber, der auf unterschiedlichen Ebenen ausgetragen wurde. Im Zuge der Systemkonkurrenz hielten beide Seiten unterschiedliche Werte hoch, um die eigene Überlegenheit zu demonstrieren. Während in Westdeutschland mannigfaltige Konsumoptionen Fortschritt und Wohlstand verkörperten, verwies Ostdeutschland auf die hohe Beschäftigungsquote und das Netz sozialer Sicherheit. Die sozialistische Idee der sozialen Gleichheit stand der westlichen Befürwortung der individuellen Unterscheidbarkeit gegenüber.

Doch auch in der DDR suchte sich der Staat über die Befriedung konsumtiver Bedürfnisse zu legitimieren und die materielle Reorganisation war ein nationaler Orientierungspfeiler der Aufbauphase. Insofern war das Streben nach der sozialistischen Utopie eng verbunden mit mentalem Wachstum und materiellem Aufschwung. Dadurch wurde Konsum zu einem jener Bereiche, in dem die Systemkonkurrenz für alle BürgerInnen fühlbar und sichtbar wurde.<sup>184</sup> Beide Staaten versuchten mit unterschiedlichen Lösungsansätzen, ähnlichen materiellen Problemstellungen zu begegnen. Obwohl BRD und DDR unterschiedliche Konzepte vertraten, wurden die Ergebnisse an denselben Standards gemessen.

---

<sup>183</sup> Vgl. Merkel, Utopie und Bedürfnis, 227-300.

<sup>184</sup> Vgl. Merkel, From a Socialist Society, 55-65; vgl. Veenis, Consumption in East Germany, 79-112.

Denn beide Staaten teilten gemeinsame Vorstellungen von Wohlstand und Modernität und befanden sich in einem symbolischen Wettstreit über dessen materieller Manifestation. Gerade weil das sozialistische Gesellschaftsmodell als Gegenstück zum kapitalistischen Westen gestaltet wurde, geschah dies im permanenten Abgleich mit Westdeutschland.<sup>185</sup>

Diesbezüglich argumentiert John Borneman überzeugend, dass Ost- und Westdeutschland nur im Bezug zueinander zu verstehen sind, da sie sich in permanenter Abgrenzung und Konkurrenz definierten. Diesen gegenseitigen Bezug beschreibt Borneman als „intimate process of mirror-imaging“<sup>186</sup>, in dem Bedeutungen über den Rekurs zum Gegenüber evoziert wurden. Konsumgüter spielten dabei eine wesentliche identifikatorische Rolle.<sup>187</sup> Der Vergleichsdiskurs entwickelte sich zum konstitutiven Element und muss zum Verständnis der ostdeutschen Kulturgeschichte mitgedacht werden.<sup>188</sup>

Der DDR-Führung gelang es nicht, eine durchsetzungsfähige Alternative zur kapitalistischen Konsumkultur zu entwickeln. Da sich die DDR mit der BRD dieselben konsumtiven Repräsentationselemente teilte, standen sich die beiden Staaten in einer vergleichenden Konkurrenzsituation gegenüber. Doch während sich die BRD zunehmend von der DDR löste, blieb die Bundesrepublik für Ostdeutschland als signifikanter Referenzrahmen erhalten. In dieser Situation verlief die Bewertung der eigenen materiellen Ausgestaltung im Rekurs zu westdeutschen Standards, die sich als Maßstäbe manifestierten, jedoch nicht erreicht werden konnten.<sup>189</sup> So stand der von Engpässen geprägte Osten einer Masse an westlichen Konsumgütern gegenüber, die den Eindruck entstehen ließen, eine Teilhabe am westlichen Wohlstand würde die sozialistischen Alltagsprobleme schlagartig lösen.<sup>190</sup> Trotz der Bemühungen der SED-Führung konnte nicht verhindert werden, dass Ostdeutsche den westlichen ökonomischen Reichtum und materiellen Überfluss wahrnahmen. Der permanente Vergleich mit dem materiellen Standard im Westen war bis 1961 durch Ausflüge in den Westen möglich. Später wurde das westdeutsche Fernsehen zum Vermittler einer westlichen Konsumgesellschaft und transportierte Identifikationsnarrative, die zum Ausgangspunkt materieller Sehnsüchte wurden. Ein weiterer Vergleichsmoment ergab sich durch die

---

<sup>185</sup> Vgl. Crew, *Consuming Germany*, 1-19; vgl. Stitzel, *Fashioning Socialism*, 4, 166-169.

<sup>186</sup> John Borneman, *Belonging in the Two Berlins. Kin, State, Nation*, Cambridge 1992, 3.

<sup>187</sup> Vgl. John Borneman, *Belonging*, 1-3.

<sup>188</sup> Vgl. Gries, *Produktkommunikation*, 192.

<sup>189</sup> Vgl. Merkel, *Consumer Culture*, 281-299; vgl. Stitzel, *Fashioning Socialism*, 4, 166-169; vgl. Crew, *Consuming Germany*, 1-19.

<sup>190</sup> Vgl. Berdahl, *The Spirit*, 235-251.

Westpakete, die von Freunden und Verwandten aus dem anderen Teil Deutschlands geschickt wurden.<sup>191</sup>

#### 4.5. Die Sehnsucht nach dem Westen

Waren kam in diesem Wettstreit ein hoher symbolischer Gehalt zu. Produkte wurden zu metaphorischen Gegenständen, deren Bedeutung weit über deren Funktionalität hinaus ging. Als die DDR-Führung zunehmend daran scheiterte, die Wünsche, Sehnsüchte und materiellen Bedürfnisse der BürgerInnen zu befriedigen, erschien der Westen als die Verkörperung konsumtiven Verlangens. Die beschriebene Lücke zwischen den Verlautbarungen des Regimes und der alltäglichen Realität führte zur substanziellen Frustration der Bevölkerung. Zugleich waren die Versprechen des Sozialismus eng an das materielle Wachstum geknüpft, wodurch das Scheitern desselben umso deutlicher zu spüren war. Das Paradoxon, dass Westprodukte in Intershops und Exquisitläden für westdeutsche Währung verkauft wurden, verstärkte den Eindruck, dass die Erfüllung sozialistischer Versprechen in Westdeutschland zu finden sei. In dieser Situation wurde der Westen zum Ziel von Fantasien und Projektionen. Es schien, als könnten Fortschritt und Selbstverwirklichung im Westen gefunden und durch die Verfügbarkeit von Produkten realisiert werden. Die Unerreichbarkeit der Westwaren verstärkte zugleich deren Anziehungskraft.<sup>192</sup>

Veenis, die intensiv zur Bedeutungsvergabe, den Gefühlen und Erwartungen Ostdeutscher gegenüber westdeutschen Produkten gearbeitet hat, zeigt, dass viele ehemalige DDR-BürgerInnen Produkte aus dem Westen als sinnlich-ästhetische Erfahrung erlebten. Westliche Produkte umgab der Schein des Begehrenswerten.<sup>193</sup> Westwaren, die aufgrund der staatlichen Restriktionen äußersten Seltenheitswert besaßen, wurden als modisch, bedeutungsvoll und vielversprechend evaluiert und hatten Prestigewert. Durch diese kollektiv hohe Wertschätzung konnten westliche Objekte das soziale Ansehen ihrer BesitzerInnen heben.<sup>194</sup> Denn die ostdeutsche Uniformität der Produktkultur führte in der Bevölkerung zum starken Bedürfnis nach Differenzierung. Um diesem Individualisierungsbedürfnis Folge leisten zu

---

<sup>191</sup> Vgl. Crew, *Consuming Germany*, 1-19; vgl. Milena Veenis, *Fantastic Things*, in: Susan M. Pearce (Hg.), *Experiencing Material Culture in the Western World*, London/Washington 1997, 154-174.

<sup>192</sup> Vgl. Stitzel *Fashioning Socialism*, 1-6, 166-169; vgl. Veenis, *Consumption in East Germany*, 79-112; vgl. Veenis, *Fantastic Things*, 154-174.

<sup>193</sup> Vgl. Veenis, *Consumption in East Germany*, 79-112. Siehe dazu auch: Milena Veenis, *Dromen van dingen. Oost Duitse fantasieën over de westerse consumptiemaatschappij*, Amsterdam 2008.

<sup>194</sup> Vgl. Veenis, *Fantastic Things*, 1154-174.

können, mussten die Menschen auf informelle Strukturen und ein alternatives Warensortiment zurückgreifen.<sup>195</sup> Hierfür boten sich westdeutsche Produkte an, denn diese besaßen einen hohen Distinktionswert. Der symbolische Gehalt von westdeutschen Produkten wurde überhöht, und durch die Zuschreibung polarisierenden Konnotationen wurden Objekte zu Stellvertretern beider Systeme. Diesem Ansatz folgend argumentiert Veenis, dass westdeutsche Produkte das Symbol der *anderen Entwicklung* nach 1945 darstellten und die Zuwendung zur westdeutschen Warenwelt ein systemkritisches Potential beinhaltete.<sup>196</sup> Insofern bedeutete der Besitz von westdeutschen Waren eine Positionierung innerhalb des Diskurses, und der erforderliche Einsatz zum Erwerb westlicher Produkte steigerte deren Wert.<sup>197</sup>

Zudem konstatiert Rainer Gries, dass die Medialisierung von Waren in der BRD zu einer kommunikationsstarken Produktkultur führte, die im Kontrast zum Kommunikations- und Informationsdefizit in der DDR stand.<sup>198</sup> Westliche Waren wurden, selbst nach dem sie ihren Gebrauchswert verloren hatten, als Prestigeobjekte verwahrt und vorgeführt. BürgerInnen berichteten davon, dass leere Verpackungen von Westwaren bewahrt und in den Wohnungen für BesucherInnen ausgestellt wurden.<sup>199</sup> Diese Erzählungen bestätigen, in welchem Ausmaß die symbolische Aussagekraft von Westprodukten deren Gebrauchswert überlagerte, sodass neben der materiellen Funktion vor allem deren Distinktionskraft und Staturwert zum Tragen kam.

#### **4.6. Mauerfall, Wende, Transformation**

Durch den Mauerfall änderte sich das Leben der ostdeutschen BürgerInnen auf privater wie öffentlicher Ebene. Die Vereinigung von Ost- und Westdeutschlands führte zur Irritation der Gesellschaftsordnung, denn die Inkorporation in bereits bestehende Strukturen erforderte von beiden Seiten, Positionen neu zu organisieren. Soziale Ordnungen und Institutionen, Wertesysteme und Konnotationen befanden sich in Transition und boten Raum für Umgestaltungen. Das führte dazu, dass Kontinuitäten der Lebensführung neben gravierende Veränderungen der Lebenswelten standen.<sup>200</sup> An diese Veränderungen waren von

---

<sup>195</sup> Vgl. Stitzel, *Fashioning Socialism*, 166-168.

<sup>196</sup> Vgl. Veenis, *Fantastic Things*, 154-174.

<sup>197</sup> Vgl. Merkel, *Consumer Culture*, 281-299.

<sup>198</sup> Vgl. Gries, *Produktkommunikation*, 193-194.

<sup>199</sup> Vgl. Veenis, *Fantastic Things*, 154-174.

<sup>200</sup> Vgl. Merkel, *From Stigma to Cult*, 249-270; vgl. Merkel, *Alternative Rationalitäten*, 5-20.



ostdeutscher Seite zunächst große Erwartungen geknüpft. Das Leben sollte freier und demokratischer, wohlhabender und vielfältiger werden. Dieser erhofften Entwicklungen gingen mit materiellen und konsumtiven Neugestaltungen einher.<sup>201</sup>

Im Kontext des von Westdeutschland dominierten Annäherungsprozesses nach dem Mauerfall waren die ostdeutschen BürgerInnen mit der Aufgabe konfrontiert, sich an die strukturellen Bedingungen und kulturellen Praktiken des Westens anzupassen. Dieser Übernahmeprozess bedeutete einen enormen Lernprozess. Vor allem in den Monaten rund um die Währungsunion im Juli 1990 wurde den Ostdeutschen kollektiv vorgeworfen, sie würden den westdeutschen Konsumpraktiken entgegen handeln. Waren diese allerdings erst einmal angeeignet, markierten sie die Zugehörigkeit zur westdeutschen Gesellschaft. An dieser Schnittstelle von Konsum und Zugehörigkeit begegneten westdeutsche Firmen den ostdeutschen BürgerInnen nach dem Mauerfall. Der Kauf entsprechender Produkte, so wurden den neuen MitbürgerInnen suggeriert, würde den Zutritt zur westlichen Gesellschaft eröffnen. Zugleich wurde der ‚Kaufrausch‘, mit dem die ostdeutschen BürgerInnen auf die plötzlich bereitstehende Warenwelt reagierten, im westdeutschen Mediendiskurs als Bestätigung des Triumphs des kapitalistischen, westdeutschen Systems interpretiert. In dieser sensiblen Phase der Annäherung wurden Produkte zu symbolischen und konstituierenden Akteuren der Ausgestaltung der Ost-West-Beziehungen. Die 100 D-Mark Begrüßungsgeld, ausgehändigt an alle erstmaligen Besucher der BRD, und individuelle Geldgeschenke an DDR-BürgerInnen symbolisierten die dominante Stellung der BRD gegenüber dem Osten.<sup>202</sup> Ostdeutsche Waren hingegen, die keiner mehr wollte, verkörperten den Niedergang der DDR, und die Rückständigkeit ostdeutscher Produktkultur wurde zum Symbol des Versagens des sozialistischen Systems.<sup>203</sup>

In diesem Kontext ist die intensive Konsumtion westdeutscher Fabrikate nach dem Mauerfall zu verstehen. Einerseits fungierten westdeutsche Waren als Statussymbole, die nun frei konsumiert werden konnten. Zum Zweiten galt die Zuwendung zu westdeutschen Produkten als Ausdruck politischer Befreiung.<sup>204</sup> Dieser Einschätzung Paul Betts entspricht die Darstellung Veenis, der zufolge viele ostdeutsche BürgerInnen ihre Erzählungen vom ersten Kontakt mit Westdeutschland mit der Schilderung des materiellen Wohlstands verbanden, dem sie nun gegenüber standen. Ihre Erzählungen ließen den Eindruck entstehen,

---

<sup>201</sup> Vgl. Veenis, Consumption in East Germany, 79-112

<sup>202</sup> Vgl. Berdahl, Consumer Rites, 33-47.

<sup>203</sup> Vgl. Berdahl, „(N)Ostalgie“, 48-59.

<sup>204</sup> Vgl. Paul Betts, Remembrance of Things Past. Nostalgia in West and East Germany, 1980-2000, in: Paul Betts/Greg (Hg.), Eghigian, Pain and Prosperity. Reconsidering Twentieth-Century German History, Stanford 2003, 179-207.

dass Emotionen in Objekte transformiert und durch Konsumtion ausgedrückt wurden.<sup>205</sup> Der freie Zugriff auf die funkelnde Warenwelt des Westens gehörte zu den greifbar-sinnlichen Erfahrungen der Transformationsphase.<sup>206</sup> Zum Dritten besaßen die westdeutschen Produkte das symbolische Kapital, die westliche Orientierung ihrer Besitzer zu repräsentieren. Schon vor der Vereinigung galt es als modern, sich an den Werten der westlichen Moderne wie Pluralität und Individualität zu orientieren. Nach der Wende erschien eine offensichtliche Westorientierung als wirkungsvollste Strategie, um die Zugehörigkeit zur westdeutschen Gesellschaft zu verfestigen.<sup>207</sup> Zu dieser Positionierung schreibt Merkel:

„They learned to understand that the commodities around them possessed a symbolic sense different from their sense under socialism. Now objects were necessary to show that you belong to a group, measures of cultural and social distinction. They became signs of social status and lifestyle.”<sup>208</sup>

Ostdeutsche Produkte hingegen verloren im selben Kontext rapide an Wert. Im Anschluss an den Mauerfall wurden westdeutsche Waren in so großem Maß ostdeutschen Fabrikaten vorgezogen, dass letztere innerhalb kurzer Zeit aus dem Angebot verschwanden.<sup>209</sup> Das Alltagsleben der DDR-BürgerInnen und mit ihm die eigene Produktkultur und Gegenständlichkeit wurden einem harten Devaluierungsprozess unterzogen. Vorangetrieben wurde diese Abwertung in erster Linie von BürgerInnen der ehemaligen DDR. Durch das Zusammenspiel des Abwertens der eigenen Produktkultur und dem intensiven Streben nach westlichen Produkten manifestierte sich der Eindruck, die ostdeutsche Gesellschaft hätte einen hohen Aufholbedarf.<sup>210</sup> Die ostdeutschen KonsumentInnen lernten, sich konsumtive Praktiken als Teil von sozialen Strukturen anzueignen. Diese Anpassungsleistung verdeutlichte den gesellschaftlichen Umbruch, da in der konsumtiven Sphäre alltägliche Praktiken vollzogen und verändert wurden.<sup>211</sup>

Diese sich auflösenden Grenzen führten zu einer veränderten Produkt- und Konsumkultur in Ostdeutschland. Einhergehend mit dem rasanten Tempo, mit dem die Vereinigung beider deutschen Staaten vorangetrieben wurde, siedelten sich westdeutsche Landketten und

---

<sup>205</sup> Vgl. Veenis, *Fantastic Things*, 145-147.

<sup>206</sup> Vgl. Gries, *Produktkommunikation*, 264-266.

<sup>207</sup> Vgl. Merkel, *From Stigma to Cult*, 249-270; vgl. Merkel, *From a Socialist Society*, 55-65.

<sup>208</sup> Merkel, *From a Socialist Society*, 60.

<sup>209</sup> Vgl. Jonathan Bach, „The Taste Remains”. *Consumption, (N)ostalgia, and the Production of Germany*, in: *Public Culture* 14 (2002), H.3, 545-556.

<sup>210</sup> Vgl. Merkel, *From Stigma to Cult*, 249-270.

<sup>211</sup> Vgl. Patino/Caldwell, *Consumer Exiting Socialism*, 285-249.

Produkte innerhalb kurzer Zeit überall an, während ostdeutsche Fabrikate sukzessive verschwanden.<sup>212</sup>

Diese Veränderungen wurden nach einer kurzen Phase umfassender Euphorie von der ostdeutschen Bevölkerung als negative Transformationserscheinung gewertet. Dadurch verloren Produkte, die noch vor der Vereinigung als Prestigeobjekte hoch geschätzt und angestrebt wurden, ihre Anziehungskraft.<sup>213</sup> Diese Bewertungsverschiebung von westdeutschen Produkten versteht Veenis als symbolische Reflexion der Unzufriedenheit, mit der viele ostdeutsche BürgerInnen die sozioökonomischen Veränderungen wahrnahmen.<sup>214</sup> Denn die Auflösung der DDR, der anfänglich als Vereinigungsprozess zweier Staaten gedacht war, wurde zu einer Übernahme westlicher Strukturen. Diese beschreibt Borneman als *Westintegration*, wodurch ungleiche Machtverhältnisse geschaffen wurden und bei vielen ostdeutschen BürgerInnen Gefühle der Verunsicherung evozierten.<sup>215</sup> Diese Verunsicherung betraf jedoch nicht nur Gegenwart und Zukunft, sondern auch die eigene Vergangenheit, die unter westlicher Deutungshoheit negativ evaluiert wurde. Die materielle Verdrängung ostdeutscher Fabrikate zugunsten der konsumtiven Verwestlichung verstärkte die Verunsicherung und infolge dessen die Ablehnung der ostdeutschen BürgerInnen, da im konsumtiven Bereich die Veränderungen sichtbar waren.<sup>216</sup>

#### **4.7. Ostalgie: zur Neubewertung ostdeutscher Produkte**

„Ostalgia is in the first instance, a politics of identity. Ostalgia is embedded in a discursive field. On the surface it concerns the negotiation of cultural hegemony between East and West Germany.“<sup>217</sup>

Nach der Wende ging die Neuordnung mit unglaublichem Tempo von statten. Ebenso veränderte sich die Bewertung, die Symbolik und Konnotation ostdeutscher Produkte. Alltagsgegenstände erfuhren eine Aufwertung und wurden zu Kult. Ostdeutsche Produkte durchliefen die Bewertung „from rubbish to exhibition piece to cult status“, in einem unge-

---

<sup>212</sup> Vgl. Merkel, *From Stigma to Cult*, 249-270.

<sup>213</sup> Zwei Drittel aller Beate Uhse Läden, die nach der Vereinigung in Ostdeutschland eröffnet wurden, wurden bereits 1995 geschlossen. Die anfängliche Begeisterung für Sexartikel schien abzunehmen, sobald die erste Neugier gestillt war. Dieser Mechanismus unterstreicht die vielfältigen Eigenschaften der Produkte, die in jener spezifischen Situation zum Tragen kamen. Vgl. Herzog, *Die Politisierung*, 264.

<sup>214</sup> Vgl. Veenis, *Fantastic Things*, 154-174.

<sup>215</sup> Vgl. Borneman, *Belonging*, 314.

<sup>216</sup> Vgl. Veenis, *Fantastic Things*, 154-174.

<sup>217</sup> Merkel, *From Stigma to Cult*, 249.

wöhnlich raschen Tempo – ein Prozess, der gewöhnlich Jahrzehnte in Anspruch nimmt.<sup>218</sup> Dieser Rückbezug zur ostdeutschen Gegenständlichkeit wurde mit dem Terminus *Ostalgie* (in Anlehnung an die Nostalgie) betitelt.

Ostdeutsche Produkte, die zuvor als Zeichen einer desolaten Konsumkultur interpretiert wurden, entwickelten sich zum Angelpunkt eines neu konnotierten Erinnerns an die ehemalige DDR.<sup>219</sup> Die Reevaluierung der ostdeutschen Produktkultur resultierte nach der Einschätzung Betts zum großen Teil aus der Enttäuschung über die Vereinigung. Nach dem Mauerfall wurde das Konsumieren zu einem Interaktionsfeld, in dem Produkte die Bewertung und Differenzierung zwischen Ost- und Westdeutschland verbildlichten. Doch viele Hoffnungen, die im Jahr 1989 aufkeimten, wichen der Realität der Transformation und desillusionierende Erfahrungen ließen viele ehemalige DDR-BürgerInnen nostalgisch auf die soziale Sicherheit und Solidarität der Vergangenheit zurückblicken.<sup>220</sup> Die Frustration, die sich unter vielen ehemaligen DDR-BürgerInnen nach dem Mauerfall ausbreitete, sieht Veenis im Zusammenhang mit zwei konkreten Entwicklungen: Einerseits machten viele Ostdeutsche die Erfahrung der Relativierung ihrer bisherigen Lebensweise. Zum Zweiten mussten sie die Enttäuschung ihrer Erwartungen an den Westen hinnehmen. Bisher verband das gemeinsame Erleben des Mangels und des Strebens nach dem Westen die Menschen. Die neue Verfügbarkeit von Produkten führte dazu, dass der Besitz von Objekten zum entscheidenden Gradmesser individuellen Werts und Identität wurden. Da die Produkte jedoch nicht für alle im gleichen Ausmaß erreichbar waren, nahm die sozioökonomische Abgrenzung und Differenzierung stark zu. Anstatt der erhofften Selbstverwirklichung durch den freien Produktzugang erfuhren viele ostdeutsche BürgerInnen eine soziale Entfremdung, die die Menschen in ‚Wendegewinner‘ und ‚Wendeverlierer‘ teilte. Insofern waren materiell-konsumtive Veränderungen nicht nur symbolische Manifestationen sozioökonomischer Umstände, sondern trugen erheblich zur gesellschaftlichen Transformation bei.<sup>221</sup>

Andererseits führte die Erreichbarkeit der Objekte zu deren Entzauberung. Diese Erfahrung veranlasste viele ehemalige DDR-BürgerInnen zu einem nostalgischen Blick zurück. Betts beschreibt diese Rückschau als kulturelle Sehnsucht, in deren Zentrum Konsumartikel standen. Allerdings greift man zu kurz, wenn man die Suche nach übrig gebliebenen Relikten einer ostdeutschen Alltagskultur allein als Resultat der enttäuschten Hoffnungen interpretiert, so Betts. Er argumentiert, dass der Rückbezug auf ostdeutsche

---

<sup>218</sup> Vgl. Merkel, *From Stigma to Cult*, 249-270.

<sup>219</sup> Vgl. Merkel, *From Stigma to Cult*, 249-270.

<sup>220</sup> Vgl. Betts, *Remembrance*, 179-207.

<sup>221</sup> Vgl. Veenis, *Consumption in East Germany*, 79-112.

Produkte Teil eines sich verändernden historischen Bewusstseins nach 1989 war.<sup>222</sup> Die Neubewertung ostdeutscher Gegenständlichkeit beinhaltete die strategische Mobilisierung, der ostdeutschen Vergangenheit einen positiven kulturellen Wert zuzuschreiben und eine distinktive ostdeutsche Identität zu stützen.<sup>223</sup>

Diese Interpretation unterstützt Berdahl und konstatiert, dass ostdeutsche BürgerInnen bald nach der Wende als Reaktion auf ihre Unterminierung ein neues Bewusstsein als Ostdeutsche entwickelten.<sup>224</sup> Frühere Produkte wurden zu Symbolen einer entwerteten Vergangenheit und Identität; die Rückbeziehung auf diese kann als eine Form der Selbstverteidigung verstanden werden. Konsumtion hatte einen signifikanten Anteil an der ostdeutschen Kultur, da der Produkterwerb mit einem hohen persönlichen Einsatz verbunden war. Dadurch nahmen Gegenstände im Narrativ vieler Erinnerungen einen bedeutsamen Platz ein. Sichtbar wird diese narrative Achse zwischen Biografien und Objekten in lebensgeschichtlichen Erzählungen. Die neuerliche Bezugnahme zu ostdeutschen Alltagsgegenständen nach der Wende war ein individueller Prozess des Erinnerns und Rückbeziehens auf die frühere Identität; zugleich erlaubte jedoch gerade die Eintönigkeit der sozialistischen Produktkultur, ein kollektives Gedächtnis zu formen. Dadurch konnten Produkte als Brücke zwischen Individuen und der Gesellschaft, dem Privaten und dem Öffentlichen, sowie der Vergangenheit und der Gegenwart nach 1989 wirken.<sup>225</sup>

Im Kontext dieser vielfältigen Mechanismen ist die Briefkommunikation zwischen Beate Uhse und den ostdeutschen AutorInnen zu sehen. Die Briefe an das Erotikunternehmen wurden in jener Zeitspanne verfasst, in der westdeutsche Produkte erstmals völlig frei zur Verfügung standen, zugleich aber noch nicht dem Devaluierungsprozess infolge der Wendeerfahrungen unterzogen wurden. In den ersten sechs Monaten nach dem Mauerfall besaßen westdeutsche Waren noch ihre strahlende Anziehungskraft und die Abwertung ostdeutscher Lebensweisen hatte noch nicht zum Rückbezug auf DDR-Produkte geführt. In den Briefen ist der Topos der Rückständigkeit, des Aufholbedarfs und des Mangels zu finden – Eigenschaften, denen mithilfe westdeutscher Waren beizukommen versucht wurde. Insofern war der Produkterwerb westdeutscher Waren positiv konnotiert. Zugleich versprachen Erotikwaren einen befreienden Nebeneffekt. Nicht nur in ihrer Eigenschaft als westdeutsche Produkte besaßen die Waren von Beate Uhse eine starke Anziehungskraft, sie gehörten auch

---

<sup>222</sup> Vgl. Betts, *Remembrance*, 179-207.

<sup>223</sup> Vgl. Merkel, *From Stigma to Cult*, 249-270.

<sup>224</sup> Vgl. Berdahl, „(N)Ostalgie“, 48-59.

<sup>225</sup> Vgl. Betts, *Remembrance*, 179-207.

zu den in der DDR verbotenen Produkten und waren als Objekte kommodifizierbarer Sexualität streng zensiert. Insofern kann die Kontaktaufnahme mit Beate Uhse als doppelter Befreiungsschlag gesehen werden: Zum einen bedienten sich die BriefschreiberInnen eines bislang verbotenen Marktes. Zum anderen sicherten sie sich Zugang zu Waren von hohem Statuswert. Um diesen Zugang zu erhalten und sicher zu stellen, bedienten sie sich tradierter Strategien, die in Zusammenhang mit ihren Konsumerfahrungen standen.

## 5. Quantitative Quellenbeschreibung

In den ersten Monaten und Jahren nach dem Mauerfall erhielt das Versandhaus Beate Uhse eine Vielzahl von Briefen aus der ehemaligen DDR beziehungsweise den Neuen Bundesländern. Die Firma archivierte rund 550 der zwischen 1990 und 2001 eingegangenen Zuschriften und übergab sie nach dem Tod von Frau Beate Rotermund<sup>226</sup> an das Archiv der *Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg* (FZH). Die archivierte Sammlung stellt also nur einen Bruchteil der eingegangenen Ost-Briefe dar. Rückschlüsse auf die Gesamtzahl der Schreiben lassen sich nicht ziehen.

Die Briefe wurden von Frau Mag<sup>a</sup>. Angelika Voss, der Archivarin der Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg, archiviert und nach folgendem Ordnungssystem aufbereitet:

<b>Ordner 1: Kundenreaktionen DDR/NBL; anonymisiert 1989-90</b>	<b>Anzahl</b>
Kategorie 1: Wann Beate-Uhse-Läden	18
Kategorie 2: Anerkennung bis 1.7.1990	175
<b>Ordner 2: Kundenreaktionen DDR/NBL; anonymisiert 1990-2001</b>	
Kategorie 1: Anerkennung ab 1.7.1990	101
Kategorie 2: Gewinner Preisausschreiben	1
Kategorie 3: Beschwerden	4
Kategorie 4: Text BILD-Ost, mit Originalbriefen	9
Kategorie 5: Probleme Männer	44
Kategorie 6: Probleme Frauen	24
Kategorie 7: Diverses	17
<b>Ordner 3: Kundenreaktionen DDR/NBL; anonymisiert 1990-1998</b>	
Kategorie 1: Anfragen Zusammenarbeit	75
Kategorie 2: zu teuer/Zahlungsmodalitäten	86
insgesamt:	<b>554</b>

Tabelle 1: Ordnungssystem der Briefe; Kundenreaktionen DDR/NBL; Ordner 1-3

In 276 Briefen drückten die AutorInnen Beate Rotermund beziehungsweise ihrer Firma Dank und Anerkennung aus. Sie lobten die Qualität der Produkte, unterstrichen die Kundentreue und versicherten Beate Rotermund ihre Wertschätzung und Bewunderung. Beinahe zwei Drittel der Anerkennungsschreiben wurden in den ersten Monaten nach dem Mauerfall und noch vor der Währungsunion im Juli 1990 versendet. Eine weitere hohe Zahl

<sup>226</sup> Entsprechend den Anmerkungen von Elizabeth D. Heineman nenne ich die Person Beate Uhse im Folgenden bei ihrem bürgerlichen Namen Beate Rotermund, während ich die Firma als „Beate Uhse“ bezeichne. Dadurch hoffe ich, vermeintliche Verwirrungen vorzubeugen. Vgl. dazu Elizabeth D. Heineman, *Der Mythos Beate Uhse. Respektabilität, Geschichte und autobiografisches Marketing in der frühen Bundesrepublik*, in: *WerkstattGeschichte* 40, Essen 2005, 69-92.

an Zuschriften thematisierte finanzielle Angelegenheiten. 86 BriefschreiberInnen baten um Informationen bezüglich der Zahlungsmodalitäten, erkundigten sich nach Umtauschoptionen und kommentierten den Wechselkurs. Auch diese Briefe wurden vornehmlich vor der Währungsunion verschickt. Nach Ablauf des Jahres 1990 gingen kaum mehr Briefe, die ähnliches thematisierten, ein. SchreiberInnen, die sich als GeschäftspartnerInnen anboten und sich um Lizenzen zur Vertretung von Beate Uhse-Artikel bewarben, traten ausschließlich im ersten Jahr nach dem Mauerfall an die Firma heran. Insgesamt zeigten sich 75 BriefschreiberInnen an einer Zusammenarbeit mit der Firma interessiert, davon 23 Frauen, 41 Männer und vier Paare.<sup>227</sup> Alle archivierten Briefe dieser Ordnungskategorie wurden vor dem Juli 1990 geschrieben.

Der Ordner Nummer zwei enthält die meisten, dafür aber kleinsten Unterkategorien. Dieser Ordner umfasst neben jenen Briefen, die der Empfängerin Anerkennung zollten (101 Briefe; verfasst nach der Währungsunion im Juli 1990) eine sehr geringe Anzahl von Beschwerdebriefen (vier Stück); Briefe, die aufbewahrt wurden, um sie in der Bild-Zeitung abzdrukken (neun Briefe) und siebzehn Briefe, die so atypisch sind, dass sie sich keiner bestimmten Kategorie zuordnen ließen („Kategorie Diverses“). In 44 Briefen wurden Probleme von Männern, in 24 Briefen Probleme von Frauen angesprochen. Diese Problemschilderungen betrafen zumeist sexuelle Probleme und waren mit der Bitte um Rat verbunden. Viele dieser BriefschreiberInnen erhielten Antwortschreiben von Beate Uhse, welche mitarchiviert wurden. Die geschlechterspezifische Zuordnung der beiden Kategorien betraf das Geschlecht der schreibenden Person und nicht jenes Geschlecht, dem das Problem zugeordnet wurde. Insofern enthält die Kategorie „Probleme Männer“ nur Briefe, die von Männern verfasst wurde, und die Kategorie „Probleme Frauen“ ausschließlich Zuschriften von Briefschreiberinnen.

Die Sichtung der Briefe in zeitlicher Perspektive ergab, dass knapp 76 Prozent der archivierten Briefe im Jahr 1990, und über 66 Prozent dieser Briefe bereits vor der Währungsunion geschickt wurden. Ab dem Jahr 1991 verebbte der Zulauf. Die quantitative Verteilung der Briefe zeigt, dass die Währungsunion ein tiefgreifendes Ereignis und eine grundlegende Zäsur für die Korrespondenz aus Ostdeutschland darstellte.

---

<sup>227</sup> Bei einem Brief lässt sich das Geschlecht der schreibenden Person nicht ausmachen.



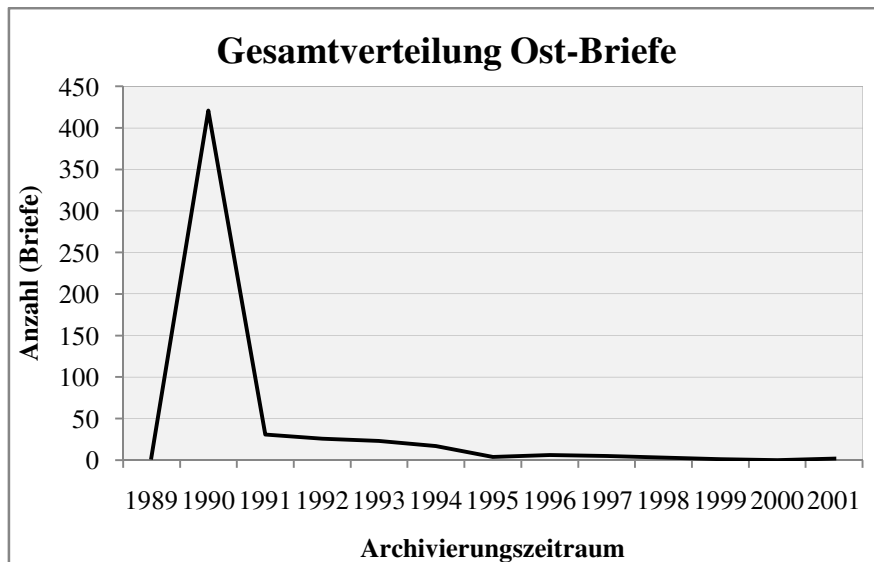


Diagramm 1: Zeitliche Streuung der Briefe im Archivierungszeitraum

## 5.1. Korpusbildung

Nach Achim Landwehrs stellt die Gesamtheit der Ost-Briefe den historischen, *imaginären* Diskurs dar, dessen Umfang sich nicht mehr feststellen lässt, und von dem nur Teile überliefert wurden.<sup>228</sup> Rückschlüsse auf die zugrunde liegende ‚Überlieferungsidee‘ lassen sich auf Basis von Quellen im Beate Uhse Nachlass ziehen und verweisen darauf, dass die Firmeninhaberin etliche Briefe für Marketing- und Publikationszwecke archivierte.<sup>229</sup> Die 550 Briefe, die mir als Quellenbestand zur Verfügung stehen, lassen sich nach Landwehrs Terminologie als ‚virtuellen Diskurs‘ bezeichnen.<sup>230</sup>

Um die Zusammenstellung des Quellenkorpus nachvollziehbar zu machen, will ich vorab festhalten, dass ich einen – für die meisten diskursanalytischen Projekte wesentlichen – Arbeitsschritt nämlich das Zusammenstellen eines gesamten Quellenkorpus entsprechend einer spezifischen Fragestellung, nicht unternommen habe. Der Korpus von 554 Briefen war bereits von Anfang an definiert. Mein Eingreifen bestand darin, die Untersuchungsmaterialien der Strukturanalyse festzulegen, wodurch sich die Anzahl der Diskursfragmente verringerte.

<sup>228</sup> Achim Landwehr, Die Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse, Tübingen 2004, 107.

<sup>229</sup> Im Sommer 1990 plante Beate Uhse gemeinsam mit dem Uhlstein Verlag, 250-300 Briefe aus Ostdeutschland unter dem Titel „DDR-Bürger schreiben an Beate Uhse“ als Taschenbuch im Frühling 1991 zu publizieren. Das Vorhaben wurde nicht realisiert. Die Idee dieser Publikation geht auf eine 1963 veröffentlichte Broschüre zurück, die unter dem Titel „... das musste ich Ihnen einmal schreiben ....“ 329 Briefe von westdeutschen KundInnen zusammenfasste. Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg, 18-9.2.3. Beate Uhse-Archiv (FZH-BUA Marketing – DDR/NBL 1990-1991).

<sup>230</sup> Vgl. Landwehr, Die Geschichte, 107.

Somit habe ich erstmals zu jenem Zeitpunkt, als ich mit der Materialauswahl für die Strukturanalyse begann, in den Korpus eingegriffen und dadurch einen „konkreten Korpus“<sup>231</sup> definiert.

Ich entschied mich, nur mit Briefen der Kategorie „Anerkennungsschreiben bis 1.7.1990“ zu arbeiten. Dies geschah aus zwei Gründen. Zum einen ist diese Überkategorie sehr offen gefasst und lässt trotz eines gemeinsamen Nenners einen sehr großen Facettenreichtum zu. Die meisten BriefschreiberInnen, die der Empfängerin Dank aussprachen, verknüpften diese mit unterschiedlichen Kontexten und viele der einleitend beschriebenen Themen kommen in dieser Kategorie vor. Dadurch führte diese Kategorie zur geringsten inhaltlichen Vorausscheidung und ließ eine große thematische Bandbreite zu. Zum anderen wurde so die Thematisierung von Sexualität in jenen Briefen nachvollziehbar, die Sexualität nicht direkt zum Thema hatten. Ausgangspunkt dazu war die Fragestellung: „*Lässt sich den Briefen per se eine sexuelle Thematik unterstellen, da sie an ein Versandhaus von Erotikartikeln adressiert wurden?*“ Im Zentrum stand die Frage, ob sich eine sexualitätsgeschichtliche Betrachtungsweise allein aus der Sender-Empfänger-Situation legitimiert, oder ob die thematische Erwartung – Sexualität *müsse* in Briefen an Beate Uhse eine Rolle spielen – verfehlt sei.

Da ich im Zuge einer Überblicksanalyse feststellen musste, dass in den ausgewählten Briefen sexuelle Themen sehr marginal angesprochen werden, hätte ich meinen Quellenkorpus um jene Briefe erweitern können, in denen die Artikulation von Sexualität mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erwarten ist. Aus diesem Grund hätte ich Briefe der Kategorie „Probleme Männer“ und „Probleme Frauen“ hinzuziehen können. Allerdings ergäbe sich durch diese Korpuserweiterung eine konzeptuelle Schwachstelle. Wie bereits einleitend beschrieben, analysierte ich in erster Linie Artikulationsformen und Darstellungsweisen von Sexualität im Kontext der deutsch-deutschen Transformation. Doch gerade die Briefe der letztgenannten Kategorien lassen sich schwerlich als stellvertretend für den gesamten Briefbestand auffassen. Aus diesem Grund entschied ich mich für die Beibehaltung meines ursprünglichen Korpus. Entsprechend dem Leitsatz, die Quelle selbst sprechen zu, sah ich mich veranlasst, die marginale Artikulation von Sexualität als ein erstes Ergebnis der empirischen Analyse anzunehmen.

Im Rahmen konzeptueller Überlegungen zur Korpusbildung traf ich die Entscheidung, die Beschränkung auf Briefe der ersten Jahreshälfte des Jahres 1990 durch den Verzicht auf die diachrone Perspektive im Rahmen dieser Arbeit zu legitimieren. Es lag nicht in meinem

---

<sup>231</sup> Landwehr, Die Geschichte, 107.

Forschungsinteresse, die Entwicklung und Veränderung des Schreibens über Sexualität im zeitlichen Verlauf zu untersuchen.

Mit dem Einverständnis der Archivarin der Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg habe ich nach gründlicher Lektüre aller archivierten Briefe einen Auswahlbestand davon fotografiert. Von den 177 archivierten Anerkennungsschreiben aus den ersten sechs Monaten des Jahres 1990 habe ich knapp die Hälfte fotografiert. Somit bestand der schlussendlich gebildete Korpus aus 70 Briefen, die ich diskursanalytisch bearbeitet habe.

## 6. Diskursanalyse

Nach dem diskurstheoretischen Ansatz kann für die Analyse des Quellenbestandes in Betracht gezogen werden, was in einem räumlichen, zeitlichen und sozialen Bezugssystem sagbar ist, wodurch Sagbares dazu gemacht und wie dies praktiziert wird.<sup>232</sup> Ich greife dabei Überlegungen auf, die Siegfried Jäger in seiner Einführung in die kritische Diskursanalyse<sup>233</sup> vorstellt. Er präsentiert darin eine Methode, die eng mit der Sprachwissenschaft verknüpft ist, die linguistischen Grenzen aber ausweitet, indem Inhalte, transportiert durch sprachliche Mittel, fokussiert werden.<sup>234</sup> Zudem bietet Jäger eine hilfreiche Struktur, um den Zusammenhang zwischen Gesellschaft, Sprache und Kommunikation zu untersuchen. Aus diesen Gründen verwende ich die Struktur des methodischen Arbeitens als auch die Terminologie Jägers. Zudem ist mein Vorgehen orientiert an forschungspraktischen Vorschlägen von Achim Landwehr, Martin Reisigl und Ruth Wodak.<sup>235</sup> Die diskurstheoretischen Konzeptionen der genannten WissenschaftlerInnen orientieren sich am Diskursbegriff Michel Foucaults.<sup>236</sup>

### 6.1. Sprache, Text, Diskurs

Die Kritische Diskursanalyse untersucht soziale Interaktionen, die in sprachlicher Form – also gesprochen oder geschrieben – zu Tage treten. In diesem Sinne bezeichnen Wodak und Norman Fairclough Diskurs als eine Form der sozialen Praxis.<sup>237</sup> Das Verhältnis von Diskurs und sozialem Kontext ist ein wechselseitiges. Situationen, Institutionen und soziale Strukturen beeinflussen diskursive ‚Events‘, wie auch diese den Diskurs bestimmen. Diskurse sind damit sozial konstituiert und haben gleichzeitig eine eigene konstitutive Wirkung. Durch diesen Effekt auf ‚das Soziale‘, haben Diskurse eine Machtwirkung. Sie können etwa soziale oder politische Kräfteverhältnisse untermauern oder zu deren Veränderung beitragen. Diese

---

<sup>232</sup> Vgl. Siegfried Jäger, *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Münster 2004, 130.

<sup>233</sup> Jäger, *Kritische Diskursanalyse*.

<sup>234</sup> Vgl. Jäger, *Kritische Diskursanalyse*, 12f.

<sup>235</sup> Vgl. Martin Reisigl/Ruth Wodak, *Discourse and Discrimination. Rhetorics of Racism and Antisemitism*, London/New York 2001; vgl. Michael Meyer/Ruth Wodak (Hg.), *Methods of Critical Discourse Analysis*, Los Angeles/London/u.a. 2009; vgl. Achim Landwehr, *Historische Diskursanalyse*, Frankfurt am Main/New York 2008.

<sup>236</sup> Michel Foucault, *Die Ordnung der Dinge*, Frankfurt am Main 1974; ders. *Mikrophysiken der Macht*, Berlin 1976; ders. *Die Ordnung des Diskurses*, Frankfurt am Main 1991, u.a.

<sup>237</sup> Vgl. Norman Fairclough/Ruth Wodak, *Critical Discourse Analysis*, in: Teun A. van Dijk (Hg.), *Discourse and Social Interaction. Discourse Studies. A Multidisciplinary Introduction*, Vol. 2, London 1997, 258-284.

Wirkungsweisen sind häufig nicht auf den ersten Blick klar erkenntlich. Die kritische Analyse von Diskursen strebt an, diese verworrenen Wirkungsabsichten nachvollziehbar und sichtbar zu machen.<sup>238</sup> Jäger schlägt vor,

[...] *Texte also (zunächst einmal) als (Ansammlungen von) Diskursfragmente(n) zu begreifen*, in denen gesellschaftliche Inhalte aller Art transportiert werden und die sich auf gesellschaftliche Prozesse beziehen, auf diese einwirken, zu ihrer Veränderung oder Stabilisierung beitragen, etc. etc.<sup>239</sup>

Damit bezieht sich auch Jäger auf eben jenen Grundsatz der kritischen Diskursanalyse, welcher Diskurse (gesprochen oder verschriftlicht) als soziale Praxis begreift.<sup>240</sup> Durch den Einsatz von Sprache (und all den ihr inhärenten Regeln, Kodifizierungen, etc.) werden nicht nur Inhalte transportiert und verständlich gemacht. Inhalte werden mittels sprachlicher Performanz miteinander verknüpft, in Beziehung gesetzt, plausibel gemacht, enthalten eine gewisse Bedeutung und werden mit anderen Konnotationen überlagert; kurz – es wird eine bestimmte Wirkung erzielt. Diese Wirkungsabsicht und im Weiteren Macht-Wirkung von Diskursen fasst die kritische Diskursanalyse ins Auge.<sup>241</sup> Sprache ist also im jeweiligen sozio-historischen Rahmen zu kontextualisieren und als soziales Produkt zu verstehen. Sie wird zwar von jedem einzelnen gesprochen, das Individuum ist aber konstituierendes Mitglied einer Gesellschaft und deren sprachlichen Möglichkeiten. Gesellschaftlich findet eine Normierung des Sagbaren und dadurch des Artikulierens (in Wort und in Schrift) statt. Diese Sprachnormen lassen sich durch das Ordnen und Auffinden von Gleichförmigkeiten feststellen. Zu ‚Parallelläufen‘ und Ähnlichkeiten kommt es, da Sprechaktivitäten individuell in „sozio-historischen diskursiven Kontexten“<sup>242</sup> erlernt werden. Diese Kontexte ergeben sich innerhalb und infolge bestimmter Machtverhältnisse.<sup>243</sup> Jäger untersucht folglich, „wie sich das Subjekt im Diskurs und durch den Diskurs konstituiert einerseits, und wie der Diskurs als historisches Produkt menschlicher Tätigkeiten konstituiert wird und Macht ausüben kann.“<sup>244</sup>

In Anlehnung an die Diskurstheorie von Foucault richtet Jäger den Blick auf den sozialen Kontext, in dem Diskurse entstehen und das Soziale konstituieren. In diesem Sinne werden Diskurse nicht als die Repräsentation von *Wirklichkeit* verstanden, sondern als auf Gesellschaften einwirkende Macht erfasst. Durch die Analyse von Diskursen lassen sich die

---

<sup>238</sup> Vgl. Fairclough/Wodak, *Critical Discourse Analysis*, 258-284.

<sup>239</sup> Jäger, *Kritische Diskursanalyse*, 15.

<sup>240</sup> Vgl. Fairclough/Wodak, *Critical Discourse Analysis*, 258-284.

<sup>241</sup> Vgl. Siegfried Jäger/Jens Zimmermann (Hg.), *Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste*, Münster 2010, 6f.

<sup>242</sup> Jäger, *Kritische Diskursanalyse*, 16.

<sup>243</sup> Vgl. Jäger, *Kritische Diskursanalyse*, 16f.

<sup>244</sup> Jäger, *Kritische Diskursanalyse*, 21.

„Wirkungsmittel [...] als herrschaftslegitimierende und -sichernde Techniken“<sup>245</sup> sichtbar machen.

Diesem Ansatz entsprechen Reisigl und Wodak, welche die Wechselwirkung von Diskursen und dem jeweiligen historisch-sozialen Kontext (der sie prägt und den sie zugleich prägen) betonen.

„On the one hand, the situational, institutional and social setting shape and affect discourses, and on the other hand, discourses influence discursive as well as non-discursive social and political processes and actions. In other words, discourses as linguistic social practices can be seen as constituting non-discursive and discursive social practices and, at the same time, as being constituted by them.“<sup>246</sup>

Dieselbe Grundannahme über die konstituierte und konstituierende Beschaffenheit von Sprache und Diskurs liegt auch dem Verständnis von Text zugrunde. Texte werden in der Diskurstheorie als Bausteine des Diskurses (als *Diskursfragmente*) und dadurch als etwas Überindividuelles aufgefasst. Texte sind, ebenso wie Sprache, „sozial und historisch rückgebunden“<sup>247</sup> und stellen in ihrer Gänze den gesamtgesellschaftlichen Diskurs. Texte werden aufgrund einer gewissen Motivation erfasst, welche bestimmten sprachlichen Normvorgaben folgt. Dadurch wird der Inhalt anderen begreiflich gemacht. Durch die Orientierung an sprachlichen Mitteln erlangt das Geschriebene eine Wirkung, die als Strategie der Textproduktion verstanden werden kann. Die Regeln und Mechanismen, denen diese folgt, entstehen innerhalb eines diskursiven Prozesses. Insofern sind Texte individuelle Produkte, zugleich aber Bestandteile eines sozialen Diskurses – beide wirken wechselseitig aufeinander ein.

## 6.2. Begrifflichkeiten

Im Folgenden definiere ich einige zentrale Begrifflichkeiten der Kritischen Diskursanalyse nach Jäger, um die Struktur von Diskursen verständlicher zu machen.<sup>248</sup> Jäger beschreibt Diskurse als ein vorerst wirres Netz von Aussagen. Um einen Diskurs zu analysieren, müssen Struktur und diskursive Muster erfasst werden. Dadurch wird es möglich, die Verflochtenheit von Diskursen zu entwirren, unterschiedliche Ebenen zu analysieren und zugleich die

---

<sup>245</sup> Jäger/Zimmermann (Hg.), *Lexikon Kritische Diskursanalyse*, 9.

<sup>246</sup> Martin Reisigl/Ruth Wodak, *Discourse*, 36.

<sup>247</sup> Jäger, *Kritische Diskursanalyse*, 117.

<sup>248</sup> Vgl. Jäger, *Kritische Diskursanalyse*, 158-169; vgl. Jäger/ Zimmermann (Hg.), *Lexikon Kritische Diskursanalyse*, 6-23, 38-55.

individuellen Produkte (*Diskursfragmente*) als Elemente des sozialen Diskurses zu erkennen. Die terminologische Präzisierung unterstützt die Entwirrung von Diskursen und das Auffinden diskursiven Mustern.

- Zunächst einmal unterscheidet Jäger in Anlehnung an Jürgen Link zwischen *Spezialdiskursen* (Diskurse der Wissenschaft) und *Interdiskursen*. Interdiskurse inkludieren nichtwissenschaftliche Diskurse und werden durch Spezialdiskurse mitgeprägt. Beide Diskurse gemeinsam formen den *gesellschaftlichen Gesamtdiskurs*.
- Jeder Diskurs besteht aus mehreren *Diskursfragmenten*. Als solche bezeichnet Jäger Text(teil)e, die ein bestimmtes Thema behandeln. Meist beinhalten Texte mehrere Diskursfragmente, da sie unterschiedliche Themen anschnitten, miteinander verknüpfen oder thematische Verweise implizieren.
- *Diskursstränge* bestehen aus mehreren Diskursfragmenten, und werden durch die Analyse ausfindig gemacht. Ein Diskursstrang wird in erster Linie durch seine thematische Eingrenzung definiert, da er sich aus der „Menge aller Diskursfragmente gleichen Themas“<sup>249</sup> zusammensetzt. Diskursstränge besitzen „eine synchrone und eine diachrone Dimension“<sup>250</sup>. Indem die synchrone Dimension eines Diskursstrangs analysiert wird, lassen sich Rückschlüsse darauf ziehen, was in einem räumlichen, zeitlichen und sozialen Bezugssystem sagbar ist. Die diachrone Untersuchung eines Diskursstranges fokussiert die historische Entwicklung eines Diskurses. Bei der Analyse von Diskurssträngen (als Elemente des gesamtgesellschaftlichen Diskurses) müssen diese im *diskursiven Kontext* verstanden und interpretiert werden.
- Diskursstränge treten nie isoliert voneinander auf, sondern sind Bestandteil eines gesamtgesellschaftlichen Diskurses. Die unterschiedlichen Stränge, die gemeinsam den Diskurs bilden, können sich miteinander verschränken und gegenseitig beeinflussen, wodurch *diskursive Effekte* zustande kommen. *Diskursverschränkungen* müssen nach Jäger in jedem Fall mitanalysiert werden. Treten diese thematischen Verschränkungen in abgeschwächter Weise auf, spricht er von *diskursiven Knoten*.
- *Diskursive Ereignisse* (medial ausgemachte Ereignisse) beeinflussen die Richtung und die Qualität des Diskursstrangs und konturieren den *diskursiven Kontext*. Ob, warum und welche Ereignisse zu diskursiven Ereignissen werden, können mittels diskursanalytischer Verfahren herausgefunden werden.

---

<sup>249</sup> Jäger/Zimmermann, Lexikon, 45.

<sup>250</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 160.

- Die Betrachtung unterschiedlicher *diskursiver Ebenen* (= soziale Orte), von denen aus gesprochen wird, verdeutlicht unterschiedliche *Diskurspositionen*, die innerhalb eines Diskursstranges vorkommen können. Die verschiedenen Ebenen eines Diskurses (Politik, Medien, Wissenschaft, Alltag) beeinflussen einander und sind ineinander verstrickt. Der Begriff der Diskursposition bezieht sich auf den ideologischen Ort, von dem aus der Diskursbeteiligte spricht. Diese Diskurspositionen werden oft mittels soziologischer Kategorien unterstellt, die ihrerseits diskursiv vermittelt und geprägt sind.

Die Diskursanalyse verfolgt das Ziel, das Diskursnetz zu entwirren, indem einzelne Stränge herausgearbeitet werden und untersucht wird, in welcher Beziehung die Teilelemente des Diskurses zueinander stehen. Diese Diskursstränge werden nach ihrer Beschaffenheit analysiert und vor dem Wissenshintergrund des Gesamtdiskurses interpretiert. Zugleich können bei ihrer Analyse Rückschlüsse auf die Leitlinien des Gesamtdiskurses gezogen werden. Nach Jäger kann es hilfreich sein, diese „Leitlinien und ihre Beschaffenheit hypothetisch zu unterstellen und im Verlauf der Analyse zu modifizieren“<sup>251</sup>.

Im Folgenden werde ich überblicksartig eine prototypische Verfahrensweise der Diskursanalyse vorstellen. Dieser Leitfaden muss nicht strikt eingehalten werden, sondern hält Vorschläge bereit, welche Elemente des Textes auf welche Art und Weise betrachtet werden können. Insofern stellt die folgende Skizze einen Rahmen für die späteren analytischen Schritte dar.

### **6.3. Methodisches Verfahren der Strukturanalyse**

Jäger schlägt vor, die zu bearbeitenden Texte zunächst einer Strukturanalyse zu unterziehen, und darauf aufbauend einige wenige Texte zu eruieren, die anschließend mikroanalytisch untersucht werden.<sup>252</sup> Da es aus forschungspragmatischen Gründen nicht möglich ist, alle teilnehmenden Texte eines Diskurses einer detaillierten Analyse zu unterziehen, ermöglicht es die Strukturanalyse, jene Diskursfragmente ausfindig zu machen, die entsprechend der Fragestellung für die Feinanalyse als passend erscheinen. Diese Auswahl kann je nach Forschungsinteresse eine möglichst große Bandbreite widerspiegeln oder auch nur Texte

---

<sup>251</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 168.

<sup>252</sup> Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 171-187.



beinhalten, die für den jeweiligen Diskursstrang möglichst exemplarisch erscheinen. Dementsprechend kann die Auswahl den Facettenreichtum des Diskurses verkörpern und/oder festgestellte Gleichförmigkeiten abbilden.

Werden typische Text(teil)e ausgewählt, verfolgt dies den Zweck, verallgemeinernde Aussagen über einen Diskursstrang treffen zu können. Für diese Rückkopplung schlägt Jäger vor, bei der Auswahl repräsentativer Text(teil)e darauf zu achten, dass diese bestimmte Aspekte enthalten. So sollte das ausgewählte Exemplar eine Diskursposition vertreten, die für den Diskursstrang stellvertretend steht und die formale Beschaffenheit als auch der rhetorische Stil wesentliche Charakteristika aufweist. Erkannt wird dies beispielsweise an häufig verwendeten Argumentationslogiken, an bevorzugten Kollektivsymboliken oder bestimmten Thematisierungsstrategien. Des Weiteren sollten häufig gewählte Diskursverschränkungen, thematische Schwerpunkte und die Verteilung von Unter- und Überthemen gespiegelt werden. Auf Basis der Strukturanalyse lässt sich die Annäherung an und die Einschätzung von bestimmten Merkmalen, die für den Diskurs charakteristisch erscheinen, umsetzen.<sup>253</sup>

Die strukturelle Ordnung der Diskursfragmente dient nicht nur der Ermittlung der Text(teil)e für die Feinanalyse, sondern auch der Erfassung der Grundstruktur des Diskurses. Indem dominierende Merkmale ausfindig gemacht werden, gelangt man zu einem Überblick über den Diskurs und eine erste Beschreibung wird möglich. Durch diese Verfahren lassen sich vor allem quantitative Fragestellungen zur Beschaffenheit des Diskurses beantworten.<sup>254</sup> Für die Strukturanalyse habe ich eine Datenmaske zu bestimmten Merkmalen in den Briefen ausgearbeitet. Diese Maske erfasst zum Ersten formale Kriterien (Informationen zur schreibenden Person, zum Zeitpunkt des Verfassens, zur Länge des Briefes; inhaltliche Kurzbeschreibung, etc.), zum Zweiten thematische Nennungen (Themen, Unterthemen, Verschränkungen, etc.) und zum Dritten Anmerkungen bezüglich der Darstellungsweise von Sexualität (explizite oder implizite Thematisierung, Nennung von Produkten/Handlungen, etc.). Häufungen, Schwerpunkte und Trends des gesamten Briefkorpus können so ausgemacht und ein Dossier, bestehend aus einigen wenigen Briefen, zusammengestellt werden.<sup>255</sup> Letzteres spiegelt zugleich die Bandbreite unterschiedlicher Aussagemöglichkeiten als auch

---

<sup>253</sup> Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 171-214.

<sup>254</sup> In meinem Fall ermöglicht mir die Strukturanalyse, die Quelle als solche zu beschreiben und deskriptive Fragestellungen (wie viele Briefe; in welchem Zeitraum; von Männern, Frauen oder Paaren; zu welchen Themen; aus welcher Schreibmotivation etc.) zu beantworten.

<sup>255</sup> Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 192, 198.

die Trends innerhalb des gesamten Korpus wider und hält jene Einzelbriefe bereit, die einer Feinanalyse unterzogen werden.

#### 6.4. Methodisches Verfahren der Feinanalyse

Bei der Feinanalyse geht es in einem ersten Schritt darum, den *diskursiven Kontext* zu ermitteln.<sup>256</sup> Soziale, politische, ökonomische und historische Umstände werden erfasst, in dem der Text (als Teil eines Diskurses) entstand.<sup>257</sup> Die genaue Kontextualisierung verfolgt den Anspruch, jene *diskursiven Ereignisse* festzumachen, die den Diskurs beeinflussen und strukturieren. Dabei ist es häufig hilfreich, den eigenen Quellenbestand mit anderem Material zu kombinieren. Diese Kontextualisierung unterstützt die Interpretation der Diskursanalyse. Besonders in Anbetracht meines Forschungsinteresses und der damit verbundenen Entscheidung, einen synchronen Schnitt durch die deutsch-deutsche Korrespondenz mit beschränkter diachroner Perspektive durchzuführen, bedurfte es einer genauen Auseinandersetzung mit dem diskursiven Kontext.<sup>258</sup> Diese Kontextualisierung führte zur Betrachtung des *institutionellen Rahmens*, um die Umstände des Schreibens aus zeitlicher, räumlicher und sozialer Perspektive zu eruieren.<sup>259</sup> Beachtung findet hierbei die Bestimmung der Textsorte und die damit verbundene inhaltliche Funktion des Textes sowie dessen Materialität. Die Verortung der/des AutorIn im gesamtgesellschaftlichen Umfeld kann Hinweise auf deren/dessen mögliche eingenommene Diskursposition geben. Hierfür ist es aufschlussreich, welche Erfahrungen und Geschehnisse die schreibende Person in ihre Argumentationsstrategien mit einbezieht. Des Weiteren ist die Einordnung des Genres wesentlich, da dieses ein spezifisches Schreiben ermöglicht und gleichzeitig begrenzt.

Nach Jäger wird im nächsten Analyseschritt die *Textoberfläche* in Betracht gezogen. Hier geraten vor allem die grafische Gestaltung, die Sinneinheiten strukturiert, akzentuiert und Ordnungsvorgaben erkennen lässt, in den Blickpunkt. Die Textur eines Textes, also die grafische Anordnung und Organisation, kann die inhaltliche Aussage bekräftigen. Die

---

<sup>256</sup> Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 175-195.

<sup>257</sup> Landwehr spricht von „vier Ebenen der Kontextanalyse“: dem situativen, medialen, institutionellen und historischen Kontext. Durch deren sorgfältige Analyse werden gesellschaftliche Machtverhältnisse deutlich, die die Entstehung eines Textes prägen. Vgl. dazu Landwehr, Historische Diskursanalyse, 106-110.

<sup>258</sup> V.a. der Wiener Ansatz der diskurs-historischen Methode betont die Wichtigkeit der genauen Kontextualisierung, um möglichst viele Hintergrundinformationen in die Analyse und Interpretation des Textes mit einzubeziehen.

<sup>259</sup> Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 175-195.

markierten Einheiten können nach ihrer möglichen Funktion befragt werden.<sup>260</sup> Des Weiteren schlägt Jäger vor, an dieser Stelle dazu überzugehen, die möglichen Haupt- und Unterthemen, oft grafisch markiert, zu notieren. Dadurch können thematische Trends und Themenverschränkungen noch einmal deutlich gemacht und die damit zusammenhängende Bedeutungssuggerierung herausgearbeitet werden.<sup>261</sup>

Der dritte Analyseschritt betrachtet die *sprachlich-rhetorischen Mittel* in Hinblick auf den Handlungscharakter des Textes. Die Analyse von Argumenten, des Stils und der eingesetzten rhetorischen Elemente hilft, die Wirkungsabsicht eines Textes zu erkennen.<sup>262</sup> Zu fragen ist, wodurch Textkohärenz hergestellt wird, welcher Logik der Text folgt und welche Themenstrukturen den Texten leiten.<sup>263</sup> Um dies zu ermitteln, werden unterschiedliche Textbausteine, wie Einleitungen, Überleitungen, argumentative Strukturen, wertende Sprachhandlungen, Implikationen rhetorischer Figuren, der Einsatz von Kollektivsymbolen etc. untersucht und Regelmäßigkeiten ausfindig gemacht. Die genaue Betrachtung von Anfängen, Schlüssen und Überleitungen wirft die Frage auf, welche Funktion diese Bauelemente erfüllen und verweisen häufig auf die Intention der schreibenden Person. Dasselbe gilt für die Verbindung von Unter- und Überthemen.

Die Verwendung von Kollektivsymbolen (Allegorien, Analogien, Vergleiche, Metaphern) und Katachresen verweist auf ein Repertoire an Bildern, welches von einem weiteren Personenkreis geteilt wird und der Bebilderung der ‚Wirklichkeit‘ dient.<sup>264</sup>

„Kollektivsymbole sind ‚kulturelle Stereotypen [...] die kollektiv tradiert und benutzt werden.‘ Sie bilden einen Zusammenhang, ein System, ein ‚prozessierendes Regelwerk‘ [...], das in allen Diskursen auftritt, und als solcher Zusammenhang liefern sie uns das Bild, das wir uns von der gesellschaftlichen Wirklichkeit machen.“<sup>265</sup>

Gewisse Bilder oder Redensarten können auf ein bestimmtes Vorwissen anspielen oder Implikationen beinhalten. Daran lässt sich die Zielgruppe eines Textes erkennen. Zusätzlich verweisen ebensolche sprachlichen Elemente häufig auf Normvorgaben und Wertvorstellungen. Die Betrachtung des Satzgefüges lässt unterschiedliche Satzarten erkennen, die verschiedene Wirkungen erzielen. Sätze können schnelle Informationen, komplexe Argumentationen oder direkte Aussagen (Ausrufesatz, Aufforderungssatz, Fragesatz), etc. beinhalten.

---

<sup>260</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, 112-126.

<sup>261</sup> Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 175-195.

<sup>262</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, 112-126.

<sup>263</sup> Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 175-195.

<sup>264</sup> Siegfried Jäger bezieht sich auf Jürgen Links Theorie der Kollektivsymbolik. Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 133-138.

<sup>265</sup> Jäger, Kritische Diskursanalyse, 134.

Die Analyse der unterschiedlichen Satzstrukturen kann einen Hinweis auf den Bezug der schreibenden Person zur angesprochenen Situation geben.<sup>266</sup>

Die Analyse auf Wortebene bietet die Möglichkeit, Einschätzungen und Wertungen der oder des Schreibenden nachzuvollziehen.<sup>267</sup> Die Sichtung der Substantive ermöglicht deren Zuordnung zu Bedeutungsfeldern, die der Verbformen ermöglicht das Erstellen eines Zeitrasters und die Zuordnung thematischer Abschnitte. Überlegungen, warum und an welcher Stelle auf Vergangenes oder die Zukunft verwiesen wird, was die Verwendung des Konjunktivs oder des Imperativs bedeutet etc. lassen Rückschlüsse auf die Positionierung der schreibenden Person zu.<sup>268</sup> Adjektive kennzeichnen die Qualität oder Modalität der beschriebenen Gegebenheiten; Adverbien verdeutlichen Bedeutungszusammenhänge.<sup>269</sup> Sowohl Jäger als auch Landwehr verweisen auf die Wichtigkeit der Analyse von Personal- und Possessivpronomen, da diese die persönliche Perspektive ausdrücken und Akteure festlegen. Aufschlussreich kann die Frage sein, wer in ein *wir* miteinbezogen wird und wann eine soziale Abgrenzung stattfindet. An welcher Stelle tritt die schreibende Person hinter einer Verallgemeinerung zurück und welchem Zweck unterliegen Pronomen?

Ein weiterer, für mich sehr wesentlicher Fokus liegt im Bereich der Argumentationsstrategien.<sup>270</sup> Diese basieren auf relativierenden Figuren, Verallgemeinerungen, Auslassungen, Metaphern und vielem mehr und lassen oftmals erkennen, was als etablierte Konvention angenommen wird und was als erklärungsbedürftig erscheint. Konjunktionen (oft in Zusammenhang mit Argumentationen oder Begründungen verwendet) drücken „Zusammenhänge, Kausalitäten, Differenzen und Bedingungen aus“.<sup>271</sup>

Der nächste Schritt bildet den Übergang zur Interpretation und beinhaltet die Analyse der inhaltlich-ideologischen Ausrichtung. Hier geraten Anhaltspunkte für Normalitäts- und Wahrheitsvorstellungen in den Blick, die in den Texten produziert werden.<sup>272</sup> Wie wird *das Alte* beurteilt, welche Rolle wird der *Vergangenheit* zugeschrieben, was wird als *gegeben* und was als *veränderbar* angenommen, worin werden *Gegensätzlichkeiten* gesehen? Solche und ähnliche Fragen geben wertvolle Rückschlüsse auf die Positionierung der schreibenden Person.

---

<sup>266</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, 112-126.

<sup>267</sup> Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 175-195.

<sup>268</sup> Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 175-195.

<sup>269</sup> Vgl. Landwehr, Historische Diskursanalyse, 112-126.

<sup>270</sup> Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 175-195.

<sup>271</sup> Landwehr, Historische Diskursanalyse, 123.

<sup>272</sup> Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 175-195.

Die vorgestellten Analyseschritte von Landwehr und Jäger lassen sich mit Anregungen von Reisigl kombinieren. Letzterer ergänzt die Untersuchungen der sprachlichen Ebene durch eine Fokussierung auf die AkteurInnen. Zentral dafür sind die Konzentration auf die Nomination, Prädikation, Handlungs- und Prozesscharakterisierung, Argumentation und Perspektivierung. Wie werden AkteurInnen sprachlich nominiert? Welche Eigenschaften werden ihnen zugeschrieben? Welche Handlungen und Prozesse werden sprachlich mit den AkteurInnen verbunden? Welche Argumente und Thesen werden angeführt? Wie positioniert sich die schreibende Person?<sup>273</sup> Diese Fragestellungen gaben mir wichtige Analyse- und Interpretationsimpulse.

## 6.5. Interpretation

Die bisherigen Analyseschritte fungieren als wesentliche Vorarbeiten für die darauf folgende Interpretation. Bei der Interpretation geht es darum, die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Informationen zu sehen. Hinter den Diskursfragmenten und Diskurssträngen sollen Relation erkannt und die sozialen und sprachlichen Eigenheiten begreifbar gemacht werden.

Zur Darstellung des Diskursfragments bietet Jäger einen leitenden Fragenkatalog an. Er schlägt vor, das Motiv und das Ziel des Textes, die Grundhaltung des Autors/der Autorin und die wahrscheinliche Zielgruppe herauszuarbeiten. Des Weiteren sollen die Textwirkung und der Wirkungseinfluss auf den bestehenden Diskurs eingeschätzt werden. Ein nächster Schritt beinhaltet die Aufbereitung des diskursiven Kontextes und eine Rahmenskizze des gesamten Diskurses. Diese Kontextualisierung basiert zum einen auf der Analyse des Materialkorpus und zum anderen auf der Basis des wissenschaftlichen Spezialdiskurses. Für diese Kontextualisierung soll nach gesellschaftlichen Einflussfaktoren gefragt, das Verhältnis zum hegemonialen Diskurs betrachtet und die Aufmerksamkeit darauf gelenkt werden, wie auf (diskursive) Ereignisse Bezug genommen wird.<sup>274</sup>

---

<sup>273</sup> Vgl. Martin Reisigl, Research Report. Der Wiener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse. Forum Qualitative Sozialforschung, 8 (2007), H. 2 (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/270/591> 17.11.2011)

<sup>274</sup> Vgl. Jäger, Kritische Diskursanalyse, 175-195.

## 7. Empirische Arbeitsschritte

Die Analyse der Mikro- und Makroebene der Briefe an Beate Uhse orientierte sich an den Vorschlägen Jägers. Die Konzeption abgebildeter Datenmasken unterstützte den Untersuchungsprozess und erwies sich als sehr nützlich, um die Struktur der Briefe hinsichtlich der sexualitätsgeschichtlichen Fragestellungen zu prüfen und zu erfassen. Darauf aufbauend begründeten die Ergebnisse der Strukturanalyse die Auswahl von einzelnen Briefen für die Feinanalyse. Die Maske für die Feinanalyse folgt dem Schema jener der Strukturanalyse, ist allerdings um einige Aspekte erweitert.

### 7.1. Durchführung der Strukturanalyse

Ordnerkategorie:	Dokumentennummer:
------------------	-------------------

<b>Formale Kriterien/Angaben zur schreibenden Person</b>	
Geschlecht	
Datum	
Länge	
Kurzbeschreibung	
Schreibmotivation	Aus welchem Grund schreibt der/die BriefschreiberIn?
Gestus	Lässt sich anhand von Formulierungen, Aussageweisen, Temporalformen bestimmen.
Anrede	An wen wird geschrieben? (Fr. Rotermund, Firmenleitung, etc.)
Verabschiedung	Welche Grußformel wird verwendet?
Andere Personen Sgl./Pl.?	Welche Personen kommen in dem Brief vor? Wer wird genannt? Personalpronomen?
DDR-Bezug	Wird auf die DDR Bezug genommen?
BRD-Bezug	Wird auf die BRD Bezug genommen?

<b>Thematisierungsstrategien:</b>	
Themen	Themenabfolge
Bestellvorgang	Wird ein Bestellvorgang getätigt? Wie wird er eingeleitet? Ist der Bestellvorgang mit einer Argumentation verbunden?
Implizite/explicite Thematisierung von Sexualität	Explizit: wie? was? Implizit: Kontext?
Verschränkungen mit anderen Themen	Womit wird Sexualität in Beziehung gesetzt?

<b>Darstellungslogik:</b>	
Sexuelle Handlungen	Werden sie benannt? Wenn ja, welche?
Produkte	Werden Produkte benannt? als Ziffer/namentlich? außerhalb des Bestellvorgangs?
Rückschlüsse auf Umgang mit Sexualität	hypothetisch

Tabelle 2: Maske der Strukturanalyse

Diese Maske umfasst zum Ersten formale Kriterien. Dadurch lässt sich eine zeitliche Strukturierung der Korrespondenz vornehmen, die quantitative Gewichtung zwischen den Geschlechtern beschreiben und eine erste Einschätzung des Gestus der BriefschreiberInnen durchführen. Wie lässt sich das Auftreten der VerfasserInnen einschätzen? Für wen spricht die schreibende Person? Lässt sich eine mögliche Normvorstellung über die adäquate Länge dieser Briefe feststellen und was sagt die Länge als formale Eigenschaft der Quelle aus? (Wie viel darf geschrieben werden? Ab wann ist ein Brief lang/kurz?)

Zum Zweiten umfasst die Maske inhaltliche Nennungen. Durch die auf diese Weise gefilterten Informationen ist es möglich, thematische Quantitäten, Streuungen und Verknüpfungen sichtbar zu machen. Worüber schreiben die AutorInnen? Welche Unter- und Überthemen kommen vor? Wird Sexualität in den Briefen thematisiert und wenn ja, zu welchen Quantitäten? In welchen thematischen Verschränkungen wird das Thema artikuliert und was wird benannt? Die Unterscheidung zwischen impliziter und expliziter Thematisierung bezieht sich auf die Art der Artikulation. Es erschien mir nicht möglich, statische Richtlinien für die Zuordnung zu der einen oder anderen Kategorie festzulegen. Stattdessen entschied ich von Fall zu Fall. Hier zwei Beispiele, um die Zuweisung nachvollziehbar zu machen: schreibt die Briefschreiberin Bettina,

*„Trotz allem, Ihre Dessous geben unserer Ehe etwas ‚Neues‘ – ‚Einmaliges‘. Eintönigkeit ist passé!!!“<sup>275</sup>*

ordne ich diesen Brief der Kategorie „implizite Thematisierung von Sexualität“ zu. Schreibt der Briefschreiber Thomas,

*„Den Vibrator, mit dem uns Ihre ‚Sex-Bombe‘ überrascht hat, haben wir am Abend gleich ausprobiert. Er hat meiner Frau viel Spaß bereitet“*

entspricht der Brief der Kategorie „explizite Thematisierung von Sexualität“.

Zum Dritten erfasst die Maske Darstellungsweisen von Sexualität. An dieser Stelle fragte ich nach Formen der Darstellungslogik im Bezug auf Sexualität. Ziel war es zu

<sup>275</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10675. Alle zitierten Briefe entsprechen folgender Signatur: Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg, 18-9.2.3. Beate Uhse-Archiv (FZH-BUA Kundenreaktionen DDR/NBL). Die Schreibweise in allen Zitaten entspricht der Orthografie und Zeichensetzung der VerfasserInnen.

präzisieren, was in diesem Bereich sagbar ist. Die genaue Analyse dessen und die darauf aufbauende Interpretation erfolgten mithilfe der Feinanalyse. Innerhalb der Strukturanalyse galt es zu veranschaulichen, was im Bezug zu Sexualität aus- und angesprochen wird/werden kann. Werden Produkte benannt? Nur als Ziffer oder auch namentlich? Erfolgt die Titulierung auch außerhalb des Bestellvorgangs? Werden sexuelle Handlungen beschrieben? In welchem Kontext passiert die Artikulation? Durch das Herausarbeiten dieser Details ließen sich Rückschlüsse auf sozialen Praktiken des Sprechens über Sexualität ziehen.

Aufbauend auf die Ergebnisse der Strukturanalyse wählte ich fünf Briefe aus, die ich nach beschriebenem Muster analysierte und interpretierte. Dabei ging es mir in erster Linie darum, Tendenzen des Briefkorpus zu veranschaulichen. Diese fünf Zuschriften vertreten den Gesamtkorpus von siebzig Briefen möglichst exemplarisch. Um den Thematisierungsstrategien von Sexualität zu entsprechen, entschied ich mich für zwei Briefe, in denen Sexualität implizit vorkommt, zwei BriefschreiberInnen, die Sexualität explizit ansprechen und einen Verfasser, der Sexualität in seinem Brief nicht thematisiert. Der quantitativen Analyse zufolge ist die Gruppe jener BriefschreiberInnen, die Sexualität in keiner Weise erwähnen, einigermaßen groß und sollte in der Auswahl ebenfalls enthalten sein. Da ich die Briefe nicht nach diachronen Entwicklungen im zeitlichen Verlauf untersuchte, habe ich auf eine chronologische Ausgewogenheit nicht geachtet.

## 7.2. Durchführung der Feinanalyse

Ordnerkategorie:	Dokumentnummer:
<b>Formale Kriterien/Angaben zur schreibenden Person</b>	
Geschlecht	
Datum	
Länge	
Angaben zur Person	
Inhaltliche Beschreibung	Ordnung der Aussagen Reihung Gewichtung
Schreibmotivation	Aus welchem Grund schreibt der/die BriefschreiberIn? Gibt er/sie den Grund dafür an?
Botschaft	Kernaussage, Fluchtlinie, Haupt- und Unterthemen, Wirkungsabsichten
Gestus	Formulierungen, Aussageweisen, Temporalformen
Sprecherposition	Singular oder Plural? Wer wird in die Pluralform „wir“ miteinbezogen?
Genannte Personen	Werden weitere Personen genannt; auf sie verwiesen, für sie unterzeichnet, für sie gesprochen oder sprechen genannte Personen für die Schreibenden?



<b>Thematisierungsstrategien:</b>	
implizite/explicite Thematisierung von Sexualität	Explizit: wie? was? Implizit: in welchem Kontext? Was wird thematisiert?
Einleitung des Themas	Argumentativ? Erklärend? Über Bezugnahme zu ...?
Verschränkungen mit anderen Themen	Womit wird Sexualität in Beziehung gesetzt? Wie wird die Relation formuliert? Wie erfolgt die Überleitung?
Bestellvorgang	Wird ein Bestellvorgang getätigt? Wie wird er eingeleitet? Wird er argumentiert? Konnotationen? Verschränkungen?
Bezugnahme zu „Externem“	Auf welche äußerlichen Ereignisse, Diskurse; etc. wird verwiesen? Welche Ereignisse (diskursiver Kontext) werden erwähnt?

<b>Darstellungslogik:</b>	
individuelle/verallgemeinernde Darstellung	Für wen spricht der/die AutorIn? Wen bezieht er in seinen Aussagen mit ein? Argumentiert, reflektiert, verteidigt, verallgemeinert er/sie?
Sexuelle Handlungen	Werden sie benannt? Wenn ja, welche? Wie gelingt das? In welcher Qualität/Intensität? Aufzählung, Situationsbeschreibung, ratsuchend?) Weshalb?
Produkte	Werden Produkte benannt? Nur als Ziffer, namentlich? Auch außerhalb des Bestellvorgangs? In welchem Kontext?
Rückschlüsse auf Umgang mit Sexualität	Wie? Über Situationsbeschreibungen? Anekdoten? Wozu? Mit welchen Absichten ist die Schilderung von Situationen (etc.) verbunden?
Be/Wertungen	Kommen wertende Aussagen vor? Worauf beziehen sich diese?
Gegenüberstellung DDR/BRD	Wird Bezug zur DDR/BRD genommen? Kontext? Verknüpfung? Gestus?

<b>Sprachliche Ebene</b>	
Zeitformen	Vergangenheit, Zukunft => wann wird worauf verwiesen?
Pronomen	legen Akteure fest
Adjektive	beschreiben die Qualität von Gegebenheiten
Adverbien	verdeutlichen Bedeutungszusammenhänge
Rhetorische Elemente	Ausrufesatz; Fragesatz; komplexe Argumentation; schnelle Information
Implikationen	mit gemeinter, aber nicht explizit ausgedrückter Bedeutungsinhalt
Kollektivsymbole	Allegorien, Analogien, Vergleiche, Metaphern
Emotionen	Ausdruck von Emotionen

Tabelle 3: Maske der Feinanalyse

Ebenso wie die Maske der Strukturanalyse umfasst auch diese Maske zum Ersten formale Kriterien und fordert eine erste inhaltliche Beschreibung. Diese fällt ausführlicher aus als bei der erstgenannten Maske und hat den Zweck, die Aussagen des Briefes zu ordnen. Dabei folgt man der Reihung und Anordnung durch die schreibende Person und notiert thematische Gewichtungen. Um die Struktur und den Aufbau des Geschriebenen zu ermitteln, werden thematische und rhetorische Abschnitte und Sinneinheiten erörtert. Besonders relevant erscheinen Einleitungen (da diese häufig Raum für die persönliche Positionierung der

schreibenden Person bieten) und Brüche (welche häufig argumentiert werden). Des Weiteren rückt der Gestus der BriefschreiberIn in den Fokus und Rückschlüsse auf die Botschaft des Briefes werden gezogen. Welchem Tenor folgen die Kernaussagen? Welche Wirkungsabsicht lässt sich erkennen? Zur Interpretation dieser Fragestellungen ist die Analyse sprachlicher Elemente von hoher Wichtigkeit. Auf Basis einer Aussagenanalyse wird die Schreibmotivation festgestellt, welche vom (häufig angeführten) Grund des Schreibens abweichen kann. Zuletzt wird die Sprecherpositionierung im gesamten Brief in den Blick genommen. Dabei kann festgestellt werden, wie sich die schreibende Person im sozialen Umfeld einordnet. Schreibt sie im Singular oder Plural? Artikuliert sie ein Wir? Wer ist in die Pluralform mit einbezogen, bleibt diese vage oder wird sie konkretisiert und wie findet eine soziale Abgrenzung statt? Tritt der/die Schreibende hinter einem Personenkreis zurück oder spricht er/sie für ihn?

Der zweite Analyseblocks orientiert sich an der Frage, wie das Ansprechen von Sexualität ermöglicht wird. An dieser Stelle wird festgehalten, wie die Thematisierung von Sexualität gelingt und welche Strategien und Aussagelogiken sich hinter der Artikulation verbergen. Welche Brücken werden geschlagen, um Sexualität zur Sprache zu bringen? Welche Annäherung macht sexuelle Themen sagbar und wo kommen Auslassungen vor? Diesen Fragestellungen wird genährt, indem Räume von Sexualität ausfindig gemacht werden. Wird beispielsweise Sexualität in die Schilderung von Partnerschaft eingeflochten? Findet die Thematisierung von Sexualität im Rahmen eines Bestellvorgangs statt? Kommt ein Bestellvorgang ohne die argumentative Verlautbarung von Sexualität aus oder braucht dieser die Aussprache von Sex? An dieser Stelle wird analysiert, womit Sexualität in Beziehung gesetzt wird und wie diese Verknüpfung passiert. Hierbei ist nützlich, angesprochene Themenblöcke zu markieren und nach Verweisen zu suchen, da diese an unterschiedlichen Stellen im Brief vorkommen können. Des Weiteren konzentriert sich die Analyse darauf, in welchem Tenor die Artikulation verläuft (erklärend, argumentativ, etc.) beziehungsweise wie diese Ansprache von Sexualität vermieden werden kann (Auslassungen).

Beim dritten Analyseblock steht die inhaltliche Darstellung von Sexualität im Mittelpunkt. In diesem Teil werden die Art und Weise und die Implikationen der Sexualitätsdarstellungen untersucht. Hierbei frage ich, welche Aussagen die inhaltliche Beschreibung von Sexualität konturieren und wie diese aufgestellt sind. Worauf verweisen thematische Verknüpfungen? Wird Sexualität in spezifischen Kontexten einer (Be-)Wertungen unterzogen? Die Analyse der Sprechposition wird erneut in den Blick genommen und mit der Betrachtung der Aussagen zur Sexualität verbunden. Darüber hinaus wird gefragt,

welche Funktion die Nennung von Personen erfüllt und auf welche sozialen Interaktionen derlei Beschreibungen verweisen. Anekdotische Erzählungen geben Aufschluss über sexuelle Kommunikationsformen und haben häufig eine Wirkungsabsicht. Der Fokus auf die mögliche Benennung von sexuellen Handlungen und erotischen Produkten helfen, mögliche Regeln des Sagbaren nachzuvollziehen. Welche Handlungen sind Teil einer Nomenklatur und welche brauchen Um-/Beschreibungen, um artikuliert zu werden? Welcher Gestus lässt welche Begrifflichkeiten zu? Die Analyse wertender Aussagen unterstützt die Dechiffrierung der Darstellungslogiken schreibender Personen.

Der letzte Analyseabschnitt fokussiert den Blick auf sprachliche Elemente. Die Betrachtung von Satz- und Wortebenen hilft, die Interpretationsansätze für zuvor genannte Aspekte durch sprachliche Muster zu bekräftigen. Die Analyse der Zeitformen verknüpfe ich mit der Strukturierung von Sinneinheiten um die zeitliche Zuordnung von Aussagen zu reihen. Die Analyse von Pronomen kann Ordnungsmuster sozialer Ein- und Abgrenzungen erkenntlich machen, Akteure festlegen und Grenzziehungen zwischen dem eigenen und dem anderen verdeutlichen. Die Analyse von Adjektiven unterstützt die Demaskierung von Wertungen und kann die Haltung des Sprechers verdeutlicht, während die Sichtung von Adverbien mögliche Bedeutungszusammenhänge herausstreicht. Zudem ermöglicht es die Analyse rhetorischer Elemente, die Struktur der Briefe zu verdeutlichen und Implikationen herauszuarbeiten.

## 8. Ergebnisse der Strukturanalyse

Die quantitative Erfassung der Anerkennungsschreiben der ersten Jahreshälfte 1990 zeigte einen unstetigen Verlauf der Sendungen. Wie die nachfolgende Grafik demonstriert, erreichten die Zuschriften im März und April 1990 ihren Höhepunkt, bevor sie bis zur Jahresmitte graduell abflauten.

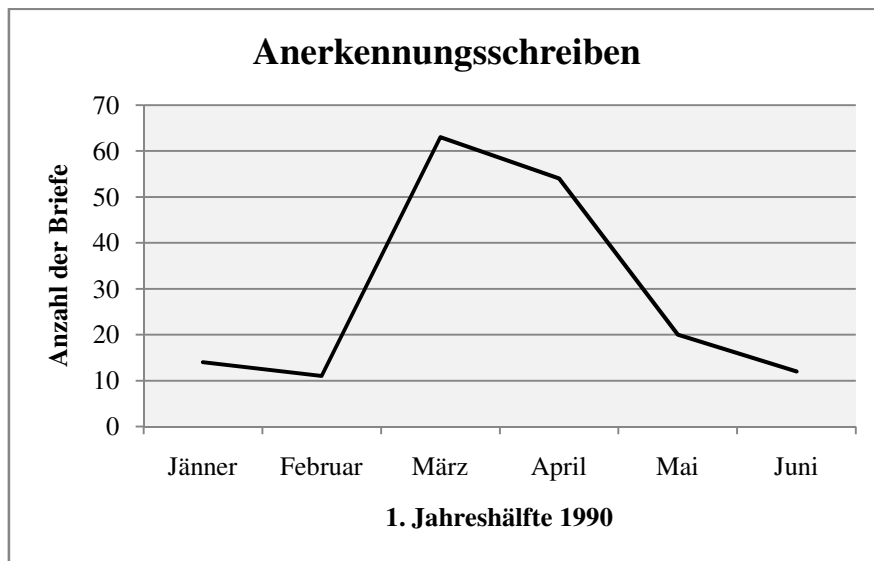


Diagramm 2: Zeitliche Streuung der Anerkennungsschreiben in der 1. Jahreshälfte 1990

211 Schreiben, die im Jahr 1990 bei Beate Uhse eintrafen und Anerkennungsbekundungen enthielten, wurden archiviert. Davon wurden 172 Zusendungen im Zeitraum von Jänner bis Juni 1990 verfasst. In der zweiten Jahreshälfte und mit Eintreten der Währungsunion im Juli 1990 nahm die Zahl der Briefsendungen sukzessive ab, sodass für den Zeitraum Juli bis Dezember nur noch 39 Exemplare erhalten blieben. Vergleicht man diese zeitliche Streuung mit den Briefen jener Kategorien, die monetäre Angelegenheiten betrafen (Zahlungsmodalitäten und Zusammenarbeit), lässt sich eine allgemeine Kulmination im März und April des Jahres 1990 ausmachen.

Der von mir definierte Korpus umfasst 70 Briefe der Kategorie Anerkennung, verfasst in den ersten sechs Monaten des Jahres 1990. Davon wurden zwanzig Stücke von Frauen und dreißig von Männern geschrieben. Sechzehn Zusendungen wurden von Paaren gemeinsam verfasst und vier lassen sich keinem Geschlecht zuteilen.

## 8.1. Schreibmotivation

Die Motive für das Verfassen der Briefe waren vielfältig und wurden nicht immer entschieden artikuliert. Alle AutorInnen drückten der Empfängerin Dank, Anerkennung und Wertschätzung aus. Bei einigen VerfasserInnen schien das Bedürfnis, Lob oder Dankbarkeit zu artikulieren, sogar der ausschlaggebende Impuls zum Schreiben gewesen zu sein. Wofür bedankten sich die BriefschreiberInnen aber tatsächlich? Wofür zollten sie Beate Uhse Anerkennung? Rund 60 Prozent der Danksagungen und lobenden Worte waren auf das Angebot von Beate Uhse gerichtet. Davon bezogen sich die meisten auf erhaltene Waren, blieben in ihrem Lob gegenüber den Produkten aber unspezifisch. Nur die Minderheit nannte die Artikel dabei namentlich oder lobte bezeichnende Qualitäten der Produkte. Bezog sich die Anerkennungen der AutorInnen nicht auf Produkte, so standen Leistungen der Firma oder Eigenschaften Beate Rotermunds im Zentrum. Anerkennung wurde Beate Rotermund vor allem für ihren Mut, ihren Optimismus und ihre Ausdauer gezollt. Exemplarisch dafür sei folgende Textstelle zu lesen:

*„Erst jetzt erfährt man genaueres über eine Frau, die zweimal in ihrem Leben großen Mut bewiesen hat: einmal als Testpilotin im letzten Krieg und zum zweiten Mal als sie begann, ein Unternehmen aufzubauen, zudem jedenfalls eine gehörige Portion Courage erforderlich war. Sie haben ein Tabu gebrochen und damit sehr vielen Menschen zu einem glücklicheren Liebesleben verholfen. Dafür gebührt Ihnen Anerkennung und Dank!“<sup>276</sup>*

Ähnlich dieser Textstelle erschien die Biografie Beate Rotermunds häufig als Referenzpunkt für anerkennende Worte und auch als Möglichkeit, sich mit ihr zu Solidarisieren. Parallelen zum eigenen Leben wurden gezogen, wie das nachstehende Beispiel demonstriert:

*„Sie, die im Krieg sehr viel Mut bewiesen hatte und die bestimmt überzeugt war, dem Vaterland einen Dienst zu erweisen, waren am Ende des Völkermordes bestimmt auch so deprimiert wie ich, als Sie erkannten, daß es eine schlechte Sache war, für die Sie sich eingesetzt hatten.“<sup>277</sup>*

Im Kontext ihrer Lebensgeschichte wurde Beate Rotermunds Arbeit als herausragende Leistung wahrgenommen, die auch das Leben der VerfasserInnen bereicherte. Beate Uhse ermöglichte neue Erfahrungen, und dafür bedankten sich die AutorInnen:

*„Es gibt noch viel Erfahrungen die wir machen können, Dank Ihren Anregungen“<sup>278</sup>  
„Da gibt es für uns ungeheure Möglichkeiten in „Sachen Liebe“ – toll.“<sup>279</sup>*

---

<sup>276</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10738.

<sup>277</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10664, 10665.

<sup>278</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10724, 10725.

Die Firma betreffend wurden vor allem deren Seriosität, die Schnelligkeit der Zusendung, die gute Qualität der Produkte und die Freundlichkeit der MitarbeiterInnen geschätzt. Diese Attribute wurden in vielen Fällen als gegensätzlich zur ostdeutschen Gepflogenheit dargestellt. blieb das Lob unspezifisch, war es vielfach ein anerkennender Grundtenor, der die Inhalte begleitete.

Darüber hinaus gab es weitere Gründe, die die AutorInnen zum Schreiben veranlassten. Zum einen bat Beate Uhse ihre KundInnen, sie über den Empfang und die Versanddauer der Bestellungen zu informieren. Daraus erklärt sich, warum sehr viele BriefschreiberInnen auf den Empfang ihrer Ware mit einem Antwortschreiben reagierten, und auch die Kumulation der Zuschriften im Frühjahr 1990 stand in engem Zusammenhang damit. Die quantitative Erfassung jener Briefe, in denen die Versanddauer bekanntgegeben wurde, ergab, dass dies in über 60 Prozent der im März und April versendeten Zuschriften der Fall war. Die Notwendigkeit dieser Information verweist auf die Novität der Transaktionen, die zu diesem Zeitpunkt noch von Unregelmäßigkeiten und Unsicherheiten geprägt waren. Weshalb allerdings viele der Zuschriften so ausführlich und oftmals vertraulich ausfielen, bleibt dennoch ungeklärt. Zudem schrieb über ein Drittel der AutorInnen ohne Bezugnahme auf eine bereits erhaltene Sendung, und der Anteil derer, die ihrem Schreiben eine Bestellung beifügten, war marginal (vier Personen). Insofern muss nach weiteren Gründen gesucht werden, die Aufschluss darauf geben, welche Motive hinter den Briefkorrespondenzen standen.

Manchmal ging es um Informationen zu den Bestell- und Zahlungsmöglichkeiten. VerfasserInnen dieser Briefe zeigten ein deutliches Interesse an den Produkten der Firma und baten um die Zusendung eines Journals oder Katalogs. In vielen Fällen war diese Form der potentiellen Geschäftsanbahnung mit dem ausdrücklichen Anliegen verbunden, Beate Uhse zu verdeutlichen, wie groß das Interesse an ihren Artikeln in Ostdeutschland war. In Verbindung damit war häufig die Ermutigung zu lesen, eine Filiale in Ostdeutschland zu eröffnen. Mit verschiedenen Argumentationsformen wurden die Interessensbekundungen auf allgemeiner Ebene formuliert. Sechzehn AutorInnen verwiesen in diesem Zusammenhang auf ihr soziales Umfeld. Sie berichteten vom Weiterreichen der Kataloge in der Nachbarschaft oder das gemeinsame Lesen im Betrieb, um Beate Uhse so die vorhandene Nachfrage zu signalisierten. Andere erwähnten den Mangelcharakter entsprechender Produkte in Ostdeutschland. Ähnliche Strategien lassen sich bei der Formulierung von Anerkennung identifizieren.

---

<sup>279</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok, 10680.

Ebenfalls erwähnenswert, wenn auch zahlenmäßig nicht repräsentativ sind Briefe, die Entschuldigungen enthalten. Diese wurden verfasst, da es durch den Postverkehr zu Unregelmäßigkeiten bei der Zusendung kam, und die Briefschreiber vorschnell Beschwerdebriefe verschickten. Die Autoren waren beunruhigt darüber, das Verhältnis zu Beate Uhse nachhaltig beschädigt zu haben, und baten um Nachsicht. Ich erwähne diese Briefe, da sie die Wichtigkeit des Kontakts, die scheinbare Notwendigkeit einer guten persönlichen Beziehung, die gefühlte Instabilität und Brüchigkeit des Zugangs zu den Produkten und den bemühte Gestus, der sich aus dieser Beziehungskonstellation ergab, widerspiegeln. Ähnlichkeiten in Auftreten und Gestus lassen sich in den meisten Briefen wieder finden, wenn auch nicht in der in diesen Briefen auftretenden Intensität.

Ein weiterer Aspekt, der einige AutorInnen zum Schreiben ermutigte, waren Medienauftritte von Beate Rotermund. Die direkte Bezugnahme zu ihrer Person ist bezeichnend für diese Zuschriften. Mehrfach beschrieben die VerfasserInnen ihre ‚schlichte‘ Wesensart und ihre Fähigkeit, ohne Tabus über Sexualität zu sprechen als Anregung, um mit ihr in Kontakt zu treten.

## **8.2. Bestellungen**

Aufschlussreich ist die quantitative Verteilung von Bestellungen. Wie bereits erwähnt, verbanden nur vier BriefschreiberInnen, und damit eine auffallend geringe Zahl, ihre Zuschriften mit einer Bestellung verbunden. Hingegen verwiesen sehr viele AutorInnen auf vorangegangene Käufe (36 Personen), wovon 21 eine (oder mehrere) weitere Bestellung(en) anklingen ließen. Die Ankündigung baldiger Bestellungen zeigte sich auffallend häufig und kam vielfach auch bei jenen VerfasserInnen vor, die zuvor noch nie bestellten. Oftmals wurde in diesem Kontext auf einen erhofften dauerhaften Kontakt verwiesen.

Beinahe genauso groß ist jedoch die Anzahl jener, die keine Bestellungen aufgaben (24 Personen). Bei ihnen stellt sich die Frage, mit welcher Absicht Beate Uhse/Rotermund überhaupt angeschrieben wurde, und führt mich zurück zur Analyse der unterschiedlichen Schreibmotivationen. Ich interpretiere diese Schreiben als Formen der taktischen Kontaktaufnahme mit Beate Uhse/Rotermund. Zugleich wurde Beate Rotermund offenbar als eine Person imaginiert, der man persönlich schreiben konnte.

### 8.3. Beate Rotermund

Die Intention, eine persönliche Beziehung mit Beate Uhse aufzubauen, zeigt sich gleichermaßen in der Form der Anrede. Fast die Hälfte der AutorInnen schrieb an Beate Rotermund persönlich. Sie richteten sich in den meisten Fällen an die „Liebe Beate Uhse“, förmlicher an „Sehr geehrte Frau Uhse“ oder informell an die „Liebe Beate“. Im Fließtext der Briefe wurde sie häufig vertraulich angesprochen und liebevolle Adjektive wie *liebe* oder *werte Beate* verdeutlichten die individuelle Komponente. Dieser Aspekt wird ebenso deutlich, betrachtet man die Verabschiedungsformeln am Ende der Zuschriften. Bis auf acht Schreiben enden alle mit guten Wünschen (zehn Briefe), Danksagungen (18 Briefe) und Grüßen (34 Briefe). Hervorzuheben ist hierbei, dass bei den Verabschiedungsworten häufig persönliche Phrasen gewählt wurden. Einer der Schreiber ließ seinen Brief beispielsweise mit folgenden Worten enden:

*„Für heute soll es genug sein. Viele liebe Grüße aus Kemnitz sendet Ihnen  
Andreas.“<sup>280</sup>*

Abschließende Phrasen wie diese verdeutlichen, dass Beate Uhse auf einer sehr persönlichen Ebene angesprochen wurde. Ostergrüße, Weihnachtswünsche und Erfolgsversprechen, unterzeichnet von Einzelpersonen, Paaren oder auch Familien verstärken diesen Eindruck. Zugleich implizierten viele Grußformeln Verweise auf einen fortlaufenden Kontakt. Intensiviert wurde dieser Impuls von jenen VerfasserInnen, die auf ein persönliches Kennenlernen hofften und die Firmenbesitzerin zu sich nach Hause einluden. Viele BriefschreiberInnen hatten offenbar das Bedürfnis, sich an Beate Rotermund persönlich zu wenden. Damit unterstrichen sie den Kultstatus, der Beate Rotermund über die Medien zukam. Zum anderen verdeutlichten sie, wie sehr die Firma Beate Uhse und ihre Produkte durch Beate Rotermund personifiziert wurden.

Diese KundInnenbindung entspricht einer von Elizabeth D. Heineman beschriebenen Marketingstrategie, wonach das äußere Erscheinungsbild der Firma bewusst eng mit der Person und Biografie der Chefin verknüpfen wurde. Dadurch sollte es gelingen, Ansehen und Respektabilität des Versandhauses zu unterstreichen.<sup>281</sup> Donald Dee und Mark Jakob akzentuieren diese Verkettung und sehen in ihr die erfolgreiche Identitätsstiftung einer Marke durch persönliches Marketing. Durch die seit den 1960er Jahren versierte Personalisierung gelang es, den KonsumentInnen Sicherheit und Vertraulichkeit zu vermitteln. Im Kontext des

---

<sup>280</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10717.

<sup>281</sup> Vgl. Heineman, Der Mythos, 69-92.



Briefbestandes kommt ein weiterer marketingstrategischer Zugriff zu tragen. Seit den frühen 1950er Jahren war die Ratgeberkommunikation ein Marketingkonzept der Firma, dem ein hoher Stellenwert zukam. Schon 1951 wurde Beate Uhse von einem Mediziner unterstützt, der unter dem Pseudonym Dr. Rath Kundenfragen beantwortete und in den ersten Sexshops der 1960er Jahre wurden Beratungsräume eingerichtet. An die Firma Beate Uhse konnte man sich auch vertraulich wenden.<sup>282</sup> Dass diese Marketingstrategie Erfolg hatte, zeigte sich an der Verbundenheit, mit der sich die BriefschreiberInnen an Beate Uhse wandten.

#### **8.4. Kontaktaufnahme**

An Beate Uhse wurden Dreizeiler ebenso wie seitenlange Briefe geschickt, im Schnitt waren die Postsendungen in etwa eine DinA4 Seite lang. Diese Länge verweist auf die zeitliche und emotionale Energie, die für den Schreibprozess aufgewandt wurde. Insofern ist davon auszugehen, dass die VerfasserInnen erwarteten, dass ihre Briefe gelesen und bestenfalls sogar beantwortet werden würden. Die Hoffnung auf ein Antwortschreiben wurde in vielen Briefen unterstrichen und verweist auf einen verbindenden Aspekt des Briefbestands: die AutorInnen suchten den fortlaufenden Kontakt zu Beate Uhse. Einige VerfasserInnen erwecken sogar den Anschein, primär aus diesem Grund geschrieben zu haben. Sie gaben weder eine Bestellung auf, noch formulierten sie ein konkretes Anliegen und hofften doch ausdrücklich auf ein Antwortschreiben und versprachen, den Kontakt aufrecht zu halten. Diese Dringlichkeit des Kontakts zieht sich als einigendes Element durch den Briefbestand.

In diesem Zusammenhang ist auch die überwiegende Selbstpositionierung der BriefschreiberInnen zusehen. Sie stellten sich als *treuen Kunden* dar, auch wenn sie noch nie eine Bestellung aufgegeben hatten. Sie versprachen, in Zukunft und dann auch regelmäßig zu kaufen, argumentierten besorgt das Ausbleiben von Bestellungen, baten um Verständnis, und vertrösteten auf später. Attribute, die sie sich selbst zuschrieben, waren Kaufkraft (spätestens nach der Währungsunion), Zuverlässigkeit, Treue und Beständigkeit. Diese Eigenschaften sollten Beate Uhse davon überzeugen, sie in ihren ständigen Kundenkreis aufzunehmen. Wurde den BriefschreiberInnen dann durch das unaufgeforderte Zuschicken von Katalogen, das Miteinbeziehen in Gewinnspiele oder die Vergabe einer eigenen Kundennummer

---

<sup>282</sup> Vgl. Donald U. Dee/Mark T. Jakob, Naughty but Nice. The Self-Fashioning of the Sex Products Industry. The Case of Beate Uhse. Paper to be read on the occasion of the ninth annual conference of the EBHA, September 2005, Frankfurt am Main, 1-7.

vermittelt, sie wären vollwertige KonsumentInnen, drückten diese überschwänglich ihre Freude darüber aus.

## 8.5. Sexualität

Die quantitative Sichtung des Quellenbestands ergab, dass Sexualität wesentlich seltener als erwartet thematisiert wurde. In nur fünfzehn Briefen findet eine explizite Äußerung dazu statt, in achtzehn Briefen klingt Sexualität implizit an. Demgegenüber kommt sie in 37 Briefen und somit mehr als der Hälfte aller Dokumente nicht vor.

Diese Verteilung ähnelt der quantitativen Nennung von Produkten. Während 26 VerfasserInnen Erotikartikel wie pornografische Hefte, Vibratoren oder erotische Literatur ansprachen, schrieben 31 entweder gar nicht über Produkte oder umschrieben sie als Ware, Päckchen oder Sortiment. Vierzehn AutorInnen sprachen in relativ allgemein gehaltener Form von ‚den Journalen‘ oder Katalogen. An dieser Stelle sei angemerkt, dass viele Personen den Katalogen den Stellenwert von Produkten zukommen ließen. Dennoch vermute ich, dass die Barriere, die beim Nennen von Artikel zu überwinden war, beim Ansprechen von Katalogen geringer ausfiel.

Das Nicht-Ansprechen von Produkten oder Sexualität bedeutet jedoch nicht, dass keine Rückschlüsse auf den Umgang damit im sozialen Umfeld gezogen werden können. Wie bereits erwähnt, schrieb fast ein Viertel der VerfasserInnen (aus unterschiedlichen Gründen) von sozialen Interaktionen rund um die Produkte. So berichtete beispielsweise eine Autorin davon, dass sie den Katalog mit in den Betrieb nahm und dieser dort großen Anklang fand. Ein anderer Briefschreiber erzählte von der Bewunderung, die ein bestellter Artikel in seinem Freundeskreis auslöste und eine weitere Verfasserin schrieb stolz:

*„Wir haben auch schon Nachbarn gewonnen, die etwas mitbestellen möchten.“<sup>283</sup>*

Im Zentrum dieser Interaktionen standen zumeist Kataloge, und nur in Ausnahmefällen Objekte. Ausgetauscht wurde unter FreundInnen und Bekannten, aber auch unter ArbeitskollegInnen. Wie im nachstehenden Beispiel wurden nicht nur die eigenen vier Wände, sondern auch Betriebe als soziale Orte der Interaktion beschrieben:

*„Ich hatte den Katalog im Betrieb mit und er fand großen Anklang unter den Beschäftigten. Jeder der ihn noch nicht sah, fragte danach und wollte den Katalog*

---

<sup>283</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10690.

*sehen. Im Betrieb von meinem Bruder warten die Arbeitskollegen auch schon gespannt, daß er den Katalog mit in den Betrieb bringt.*“<sup>284</sup>

In dieser Textstelle wird deutlich, dass die Produkte aus dem privaten Bereich hinaus in den öffentlichen Raum getragen wurden. Darüber hinaus belegt sie, dass über die Artikel gesprochen wurde. Diese und ähnliche Erzählungen kontrastieren die Vorstellung wonach solche Waren heimlich unter dem Ladentisch weitergereicht wurden. So zeigt sich, dass es auch indirekt zur Artikulierung von Sexualität in den Zuschriften kommen konnte. Auch wenn in der Briefauswahl selten Sexualität zum Thema wurde, lasse sich dennoch Rückschlüsse auf sozial Kommunikationspraktiken über Sexualität ziehen.

In diesem Quellenkorpus wurde vermehrt ein hoher Nachholbedarf bezüglich konsumierbarer Sexualität diagnostiziert. Dieser sei eine Folge des Mangels und Verbots entsprechender Produkte und wurde durchgängig kritisiert. Daraus wiederum, so das Argumentationsmuster der AutorInnen, erklärte sich die hohe Nachfrage nach Erotikartikeln.

*„Wir in der ‚DDR‘ liegen ja im Sex etwas zurück. Ihre Zeitschriften werden ja viel gekauft, da der Nachholbedarf sehr groß ist.*“<sup>285</sup>

Die gefühlte Rückständigkeit der eigenen Erfahrungen und das Feststellen einer konsumtiven Lücke hinterließ bei einigen BriefschreiberInnen das Gefühl, hintergangen worden zu sein:

*„Durch Zufall konnten wir uns einmal einen Katalog aus Ihrem Versandhaus aus dem Jahr 1989 ansehen. Meine Frau und Ich waren sehr beeindruckt, was es alles für Dessous gibt, was wir bis zu diesem Zeitpunkt garnicht kannten. Wir mussten feststellen das wir teilweise in gut deutsch, hinter dem Mond lebten. Ob nun Dessous, Lustmacher oder Videos, man hat uns ganzschön betrogen.*“<sup>286</sup>

Das *Hinter dem Mond leben* erscheint in diesem Kontext als bevorzugte Metapher, um die Unwissenheit und Unerreichbarkeit im Bezug auf Erotikartikel auszudrücken. In dieser Situation kam allein dem Westen, zugänglich durch seltene Besuche oder das Fernsehen, die Funktion des Mittlers zu.

*„Sehr viel haben wir schon über Ihr namhaftes Sex-Unternehmen gehört. Leider war durch unsere endlich entmachtete SED-Führung alles verboten, was nicht in ihr Bild passte. Nur das West-Fernsehen brachte uns so manches ins Haus.*“<sup>287</sup>

---

<sup>284</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10696.

<sup>285</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10735.

<sup>286</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10734.

<sup>287</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10647, 10648.

## 8.6. Vergangenheit und Zukunft

Im Kontext der nun möglichen, aber häufig aufgeschobenen Bestellungen erschien die Währungsunion in den Darstellungen der AutorInnen als eine Zäsur, der mit einer hohen Erwartungshaltung entgegen gefiebert wurde. Die seit Jahresbeginn auch öffentlich diskutierte Wirtschafts- und Währungsunion wurde als ein Wendepunkt anvisiert, der Raum für Hoffnungen bot.<sup>288</sup> Erwartet wurde, dass sich durch die Verfügbarkeit einer gleichwertigen Währung die eigenen Lebensumstände mehrheitlich zum Besseren verändern würden. Begleitet wurde diese Hoffnung von Zweifel und Unsicherheiten, die Zukunft betreffend. Besonders eindrucksvoll schilderte folgende Kundin die hohe Bedeutung der Währungsunion, und zugleich ihr Bemühen, Beate Uhse durch das Ausbleiben einer neuen Bestellung nicht vor den Kopf zu stoßen:

*„Bitte seien Sie nicht böse wenn ich nicht laufend Bestellungen an Sie aufgebe, es liegt nicht an Ihrem Angebot, sondern an dem Geldbeutel. Ja für mich ist das viel Geld 1:3. Ich hätte noch viele Wünsche, besonders auch das Buch von Beate Uhse ‚Mit Lust und Liebe‘ natürlich mit Autogramm (wenn möglich), aber leider kann ich mir die Wünsche nur nach u. nach erfüllen. Hoffen kann ich nur (wie so viele andere ) daß bald die Währungsunion in Kraft tritt u. ich auch Geld das Wert hat verdienen kann.“<sup>289</sup>*

In dieser Textstelle wird nicht nur die Hoffnung auf die Währungsunion artikuliert, sondern ebenso das Gefühl der Entwertung ausgedrückt. Einem vergleichbaren Argumentationsmuster folgt nachstehendes Zitat:

*„Doch dauert ja nicht mehr lang bis zur Währungsunion, dann gibt es nur noch das eine Geld, die für uns so kostbare DM. Dann sieht das Leben auch wieder anders aus und wir können uns dann manches leisten, was uns bisher nicht möglich war. Deshalb möchte ich eine Bestellung im Moment noch nicht aufgeben. Ich komme aber nach der Währungsunion bestimmt darauf zurück. Ich hoffe doch, daß Sie dafür großes Verständnis haben werden.“<sup>290</sup>*

An dieser Stelle ist neben dem Warten auf eintretende Veränderungen auch die Asymmetrie im Kräfteverhältnis zwischen Ost und West, und die mit der Wende einhergehende Abwertung der ostdeutschen Lebensweisen zu lesen. Mit dem Wunsch nach Annäherung an den Westen ging eine starke Abwertung der eigenen Vergangenheit einher. Deutlich wird

---

<sup>288</sup> Vgl. André Steiner, Der Weg zur Wirtschafts- und Währungsunion, in: Klaus-Dietmar Henke (Hg.), Revolution und Vereinigung 1989/90. Als in Deutschland die Realität die Fantasie überholte, München 2009, 441-455.

<sup>289</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10736.

<sup>290</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10718, 10719.

diese Bedeutungsverschiebung, wenn die AutorInnen mehrheitlich die Vergangenheit und damit ihre Herkunft pejorativ bewerteten. Überreste dieser Vergangenheit wurden in geöffneten, durchsuchten oder einbehaltenen Paketsendungen vermutet, und entsprechende Schilderungen wurden von emotionalisierenden Beschreibungen begleitet.

*„Naja ein Loch war im Paket gleich war wieder Wut eingekehrt naja zum Glück ist alles da gewesen obwohl es geöffnet wurde. Vielen Dank im voraus für das nächste Paket. Wir bleiben Ihnen treu so eine Chance kann man sich heute nicht mehr entgehen lassen.“<sup>291</sup>*

Diesem abwertenden Darstellungsmuster folgend wurde die DDR wiederholt als Makel in der eigenen Biografie beschrieben und für Unzulänglichkeiten erklärend herangezogen. Beispielgebend hierfür sei folgendes Zitat, in dem der Verfasser seinen angenommenen Regelverstoß gegen konsumtive Praktiken mit seiner Herkunft argumentiert:

*„Bitte verzeihen Sie mir ganz aufrichtig und haben Sie Verständnis dafür, daß wir DDR-Bürger erst lernen müssen, optimistisch zu sein.“<sup>292</sup>*

## 8.7. Wende und Transformation

Demgegenüber erschien die Wende als Befreiung, die durch die neue sexuelle Freiheit akzentuiert wurde. Dass die Kontaktaufnahme mit Beate Uhse als Befreiungsschritt gesehen wurde, kam bei jenem Briefschreiber zum Ausdruck, der Beate Uhse im Gegenzug zur erhaltenen Ware ein Stück der Berliner Mauer, entnommen im November 1989 am Grenzübergang Berlin Johannisthal-Stubenrauchstraße, schickte. Entsprechend greifbar wird der Bestellvorgang als Befreiungsschritt in folgendem Zitat:

*„Heute möchte ich einmal einen kleinen Versuch starten, um festzustellen wie weit unsere jetzige Freiheit fortgeschritten ist. Ich würde mich freuen wenn meine Zeilen bei Ihnen ankommen und Sie eine Möglichkeit finden würden, meinen Wunsch zu erfüllen.“<sup>293</sup>*

Der Verfasser stellt einen Konnex zwischen der erlangten Freiheit und den Sexartikel sowie dem Kontakt mit Beate Uhse her. Der erste Kontakt mit der Firma wird argumentativ mit der Grenzöffnung verknüpft. Zugleich wird am Erfolg der Kontaktaufnahme der Fortschritt der Freiheit gemessen.

---

<sup>291</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10686.

<sup>292</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10714, 10715.

<sup>293</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10646.

Indikatoren für die Transformation waren auf nonverbaler Ebene das spielerische Setzen von Interpunktionszeichen wie Anführungsstriche um die Länderbezeichnung *DDR* im Absender, oder das Nachstellen eines Fragezeichens. Anspielungen dieser Art lassen sich vermehrt finden und deuten den Wandel an, in dem sich die AutorInnen befanden. Auf verbaler Ebene wird deutlich, dass die BriefschreiberInnen durch die Wende auf Verbesserungen hofften, diese aber noch ungewiss waren. Folgendes Beispiel demonstriert dieses Nebeneinander von Hoffnungen auf die Zukunft und Abwertungen gegenüber der Vergangenheit:

*„Es ist ein ganz herrliches Gefühl, daß nach vierzigjähriger Einengung nun auch endlich in der DDR die Freude der Sex-Erlebnisse ungehindert haben Einzug halten können. Dies war ja bisher nur den SED-Bonzen vorbehalten, die es hinter verschlossenen Türen ganz schön toll getrieben haben sollen. Nur das Volk durfte nicht daran teilhaben. Das sollte arbeiten. Doch nun ist gottseidank der Bann gebrochen, wir sind auf dem Weg wieder ein Volk zu werden mit allen gemeinsamen schönen und auch schweren Gegebenheiten.“<sup>294</sup>*

In diesem wie auch im anschließenden Beispiel werden die Produkte von Beate Uhse in den Kontext der Zukunftshoffnungen und der Restriktionen vergangener Jahre gestellt:

*„Endlich könne wir frei und offen darüber sprechen. Früher hatten wir uns auch öfters heimlich Zeitungen angesehen. Doch wird durften uns nicht erwischen lassen. Wir wünschen uns von unserer neuen Regierung so sehr, daß wir nie mehr unterdrückt werden und daß die Regierung wirklich alles richtig macht.“<sup>295</sup>*

Bezüglich der Evaluierung von Vergangenheit und Zukunft zeigt sich in dem Briefbestand folgende Dramaturgie: die Vergangenheit wurde mehrheitlich abgewertet, der Zukunft mit großen Hoffnungen entgegengefiebert, und die Transformationsphase von Unsicherheiten begleitet.

---

<sup>294</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10718/10719.

<sup>295</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10690.

## 9. Ergebnisse und Interpretation der Feinanalyse

Im folgenden Kapitel präsentiere ich die Ergebnisse der Feinanalyse und deren Interpretation. Die fünf mikroanalytisch untersuchten Briefbeispiele sind hier kurz zusammengefasst, um die jeweiligen Zitate zuordnen zu können.

Brief 1 (Dok. 10651/52/53) wurde von Peter aus Beilrode am 27.1.1990 verfasst. Er schrieb, um Beate Uhse seine Anerkennung auszusprechen und sich als möglichen Geschäftspartner vorzuschlagen. Peter berichtete vom Kauf eines Beate Uhse-Katalogs bei einem Besuch in der BRD und hoffte auf die baldige Möglichkeit, in Ostdeutschland Produkte von Beate Uhse kaufen zu können. Er berichtete vom großen Interesse ostdeutscher BürgerInnen an Erotikartikeln, machte Sexualität aber nicht zum expliziten Thema seines Schreibens.<sup>296</sup>

Brief 2 (Dok. 10658/59/60) wurde von Gisela aus Radebeul am 5.2.1990 geschrieben und gehört ebenfalls zur Kategorie impliziter Thematisierung von Sexualität. Sie kommentierte und argumentierte in ihrem Schreiben die besondere Bestellmöglichkeit für sie als DDR-Bürgerin und nutzte diese. Lob und Anerkennung verknüpfte sie mit den Unsicherheiten des Postversandes und verdeutlichte den hohen Stellenwert der Produkte durch eine anekdotische Darstellung des gemeinsamen Öffnens des Bestellungs pakets am Arbeitsplatz.<sup>297</sup>

In Brief 3 (Dok. 10669/79) thematisierte Wolfgang aus Bad Langensalz (13.2.1990) Sexualität explizit, indem er den sexuellen Umgang in seiner Familie bewertete. Er schrieb, um sich für den Erhalt bestellter Waren zu bedanken und zeigte sich sehr um einen fortlaufenden Kontakt mit Beate Uhse bemüht.<sup>298</sup>

Brief 4 (Dok. 10643/44; Katrin und Detlef aus Leipzig, 19.1.1990) stammt gleichermaßen aus der Kategorie expliziter Thematisierung. Das schreibende Paar zeigte sich interessiert und aufgeschlossen gegenüber Formen kommerzialisierbarer Sexualität und erbat sich Zugang dazu. Sie bewerteten die eigene und die allgemeine Sexualität in Ostdeutschland und beschrieben den schwierigen Zugang zu Erotikartikeln in der DDR.<sup>299</sup>

In Brief 5 (Dok. 10685) wird Sexualität nicht angesprochen. Der Briefschreiber (Bernd aus Burkhardtsdorf, 21.3.1990) bedankte sich für die Zusendung eines Katalogs und drückte das Interesse seines sozialen Umfeldes an diesem aus. Er erwähnte Vertrauen und

---

<sup>296</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

<sup>297</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10658, 10659, 10660.

<sup>298</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10669, 10670.

<sup>299</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10643, 10644.

Risiko, welche mit dem Bestellvorgang verbunden waren und artikulierte seine Hoffnung auf einen beständigen Kontakt zu Beate Uhse.<sup>300</sup>

Bei der Mikroanalyse der fünf Beispielbriefe ließen sich folgende Merkmale feststellen, welche durch die Ergebnisse der Strukturanalyse bestärkt wurden:

- 1.) Die BriefschreiberInnen nutzten verschiedene Aussagepraktiken, um der Empfängerin Interesse zu vermitteln und Anerkennung auszusprechen.
- 2.) Die Kontaktaufnahme und Etablierung einer fortlaufenden Beziehung zu Beate Uhse stand im Zentrum vieler Zuschriften. Diese Beziehung sollte emotional gestaltet sein. Zwischen den Produkten und dem Kontakt bestand eine Wechselwirkung: die Kontaktaufnahme gelang über Bezugnahme zu den Waren, zugleich sollte der Kontakt den Zugang zu diesen sichern.
- 3.) Sprachen die BriefschreiberInnen Sexualität implizit an, machte die Verschränkung mit Konsum auch das Thema Sexualität sagbar. Zugleich blieben die Ausführungen zum sexuellen Bereich meist stark im konsumtiven Zusammenhang verhaften.
- 4.) Thematisierten die BriefschreiberInnen Sexualität explizit, blieb dieser Konnex zwischen Sexualität und Ökonomie zwar dominant, war aber nicht mehr Grundbedingung. Die Bezugnahme zu Produkten unterstützte nach wie vor die Thematisierung, die Darstellung von Sexualität konnte davon allerdings abgekoppelt werden.
- 5.) Sexualität wurde in den Briefen zurückhaltend thematisiert. Die Kommunikation über Produkte und Sexualität ging selten mit einer Beurteilung oder Beschreibung von Sexualität per se einher. Allerdings verwiesen erzählte Interaktionen auf einen offenen, freien und unverklemmten Umgang mit Sexualität im sozialen Umfeld.
- 6.) Die Beschreibung sozialer Interaktionen mit den Produkten ist als Strategie zu verstehen, der unterschiedliche Intentionen zugrunde lagen. Sie diente dem Zweck, (1) das große Interesse an Erotikartikeln auszudrücken, (2) die Aussprache von Anerkennung und Lob zu unterstützen und (3) die Mangelsituation in Ostdeutschland zu verdeutlichen.
- 7.) Die Selbst-Verortung der BriefschreiberInnen in einer breiten Masse, - als eine/r unter vielen - diente häufig der Objektivierung und Verstärkung der getroffenen Aussagen. Die VerfasserInnen holten sich die Unterstützung einer fiktiven Gemeinschaft.
- 8.) Die Verortung als BürgerInnen der DDR wurde in eine argumentative Struktur eingebettet und diente der sinnstiftenden Konstruktion ihrer Anliegen. Zugleich gelang

---

<sup>300</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10685.



es den BriefschreiberInnen dadurch, sich als ExpertInnen auf diesem Feld zu präsentieren.

9.) In den Briefen wurden Situationen allgemeiner Verunsicherung beschrieben. Diese werden im Kontext der Wende verständlich.

### 9.1. Aussagepraktiken der Anerkennung

Die erste Tendenz betrifft die Art und Weise, wie es den BriefschreiberInnen gelang, Lob und Anerkennung auszudrücken und für die Empfängerin fühlbar zu machen. Meist gingen sie dabei über rein honorierende Aussagen hinaus:<sup>301</sup>

*„Mit großem Interesse habe ich Ihren Katalog Nr. 3 bei einem Besuch in der BRD erworben, selbst wenn ich dafür fast das letzte Geld ausgab, aber mein Interesse war sehr groß und ich, sowie meine Frau haben es auch noch nicht bereut.“<sup>302</sup>*

In diesem Darstellungsmuster wurden die Hürden des Produkterwerbs in der Beschreibung herausgestrichen. Dadurch gelang es den BriefschreiberInnen, den besonderen Wert des getätigten Konsumvorgangs für die Adressatin nachvollziehbar zu machen. Zugleich konnten sie auf diese Art und Weise ihr gesteigertes Interesse an den Erotikartikeln ausdrücken.

Eine weitere Strategie war das Einbeziehen dritter in die eigenen Aussage:

*„Ich kann mich nur vieler Meinungen, veröffentlicht auf Seite 3 anschließe und sagen; Weiter so.“<sup>303</sup>*

*„Ihr Journal habe ich mit meiner Frau durchgesehen, wir waren total begeistert.“<sup>304</sup>*

Das erste Zitat verdeutlicht den häufig genutzten Modus, eine nicht näher definierte Gruppierung in die eigenen Aussagen mit einzubeziehen, respektive diese für sich sprechen zu lassen. Das zweite Zitat steht stellvertretend für jene BriefschreiberInnen, die nahe Bezugspersonen (in diesem Fall die eigene Frau) in Stellungnahmen und Bewertungen aufnahmen. Beide Beispiele demonstrieren die Absicht, durch das Anführen außenstehender Personen die individuelle Aussage zu bekräftigen.

Eine weitere Variante, Anerkennung auf sprachlicher Ebene hervorzuheben, gelang durch den Einsatz von wiederholenden Adverbien:

---

<sup>301</sup> Direkte Aussagen, die der Empfängerin Lob, Dank und Anerkennung aussprechen, lassen sich in beinahe allen Briefen finden. Unter ‚direkten Aussagen‘ verstehe ich Satzkonstruktionen, die die Botschaft in sehr eindeutiger Form, meist durch die Verwendung befürwortender Adjektive, transportieren, wie in folgenden Beispiel: „Das Journal ist große Spitze.“ Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10658, 10659, 10660.

<sup>302</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

<sup>303</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

<sup>304</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10643, 10644.

*„Also nochmals vielen Dank an Sie und Ihr hervorragendes Team“<sup>305</sup>*

*„Ich möchte mich nochmals für den Inhalt des Pakets bedanken.“<sup>306</sup>*

Indem die VerfasserInnen die Anerkennung aufs Neue aufgriffen und diese Wiederholung durch die direkte Artikulation bewusst machten, unterstrichen sie das Gesagte. Weiteres wählten einige den Modus des anekdotischen Erzählens, um ihre Gefühlslage publik zu machen. Dadurch steigerten sie die Möglichkeit zur Empathie und ließen die Empfängerin ihre Emotionen nacherleben:

*„Eigentlich hatte ich nur mit einem Katalog gerechnet aber als mich die hübsche Frau auf der Videokassette anlächelte war ich überwältigt.“<sup>307</sup>*

## **9.2. Etablierung kontinuierlicher Beziehungen**

In den meisten Briefen lassen sich Verweise auf Kontakt etablierende und erhaltende Maßnahmen finden. Wie bereits in der Strukturanalyse festgestellt, suchten viele BriefschreiberInnen den persönlichen Kontakt zu Beate Rotermund/Uhse und hofften auf eine beständige Beziehung. In den fünf zur Feinanalyse ausgewählten Briefen lassen sich unterschiedliche Konnotationen finden.

*„Die Lieferzeit spielt für mich eigentlich keine bedeutende Rolle, wichtig und bedeutend war für mich und bestimmt auch für viele andere DDR-Bürger, daß ein solcher Kontakt überhaupt zustande kam. Ich hoffe natürlich für mich das dieser Kontakt festen Bestand hat und nicht wieder abreißt.“<sup>308</sup>*

*„Vielleicht, ich gebe die Hoffnung jedenfalls nicht auf, entstehen doch noch einmal, und sei es nur durch den Kauf von Zeitschriften aus Ihrem Unternehmen, Kontakte die uns verbinden. Und sollten Kontakte bestehen ist es vielleicht gar nicht mehr all zu lange hin, daß ich Sie einmal in der DDR begrüßen könnte.“<sup>309</sup>*

Diese Zitate sind exemplarisch dafür, mit welcher Vehemenz die BriefschreiberInnen den Kontakt zu Beate Rotermund suchten. Darüber hinaus verweisen beide Zitate auf die gewünschte Beschaffenheit der Beziehung. Zum Ersten sollte der Kontakt *festen Bestand* haben – also kontinuierlich fortgeführt werden. Zum Zweiten führte dieser Kontakt über einen Bestellvorgang und somit über eine rein geschäftliche Verbindung hinaus und sollte durch ein

---

<sup>305</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10685.

<sup>306</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10669, 10670.

<sup>307</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10669, 10670.

<sup>308</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10669, 10670.

<sup>309</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

persönliches Kennenlernen intensiviert werden. Dass hinter dem Beziehungsaufbau möglicherweise geschäftliche Interessen standen, wurde an dieser Stelle nicht angemerkt.

Das Zitat aus Beispielbrief 1 verweist auf die Funktion der Produkte als Zugangsmittler zu Beate Rotermund. Betrachtet man die Einleitungssätze der Beispielbriefe 1, 2 und 4, lassen sich vergleichbare Modi erkennen:

*„Mit großem Interesse habe ich Ihren Katalog Nr. 3 bei einem Besuch in der BRD erworben, selbst wenn ich dafür fast das letzte Geld ausgab, aber mein Interesse war sehr groß und ich, sowie meine Frau haben es auch noch nicht bereut.“<sup>310</sup>*

*„Ich möchte mich recht, recht herzlich für Ihr Journal bedanken.“<sup>311</sup>*

*„Ich habe vor einigen Tagen ein Beate Uhse Journal (Die Steigerung N°3) ausgeliehen.“<sup>312</sup>*

Diese Form der Einleitung findet sich in vielen Briefen wieder und lässt sich als Regelmäßigkeit feststellen. Erotikartikel verbanden die BriefschreiberInnen mit der Besitzerin des Versandhauses. Zugleich sollte der Kontakt zu Beate Rotermund den Zugang zu den Produkten sicherstellen. In diesem Zusammenhang orientiere ich mich an den Ausführungen von Dorothee Wierling, die in einer ersten Einschätzung des Briefbestandes die These aufstellte, dass die Konsumerfahrung im Staatssozialismus die BriefschreiberInnen veranlasste, die persönliche Beziehung zu Beate Uhse als wichtiges Element des Produkterwerbs einzusetzen:

*„Bei diesem Kampf [Anm.: um knappe Güter] war weniger die Verfügung über Geld, sondern die gute Beziehung zum Besitzer der Ware das entscheidende Mittel. Es musste gelingen, den eigenen Bedarf als besonders dringlich darzustellen und die begehrte Ware in ganz besonderer Weise wertzuschätzen. Vor allem aber musste der Verkäufer persönlich für den potentiellen Käufer gewonnen, sozusagen auf seine Seite gezogen werden.“<sup>313</sup>*

Greift man diesen Ansatz auf, werden auch jene Briefe verständlich, die keine Bestellung oder bloß die Ankündigung einer späteren Bestellung enthielten. Der prospektive Verweis auf künftige Käufe diente der Kontaktabahnung zur Besitzerin des Versandhauses, wodurch auch der Zugang zu den gewünschten Artikeln sichergestellt werden sollte.

---

<sup>310</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

<sup>311</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10658, 10659, 10660.

<sup>312</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 19643, 10644.

<sup>313</sup> Wierling, Vereinigung, 154.

### 9.3. Implizite Sexualität

Wie schon angesprochen, wurde Sexualität in nur wenigen Briefen direkt zur Sprache gebracht. Mittels vielfältiger Strategien vermieden es die VerfasserInnen, das Thema konkret anzusprechen. Bei der impliziten Thematisierung von Sexualität zeigt sich, dass überwiegend die Verschränkung von Konsum und Sexualität diese sagbar machte. Die Thematisierung von Erotikartikeln ermöglichte es, sexuelle Themen zu besprechen. Zugleich begrenzte eine solche Heranführung an Sexualität diese auf einen konsumtiven Zusammenhang. Ansprechbar erschien jener Bereich von Sexualität, der in Verbindung mit Konsumtion stand. Hierfür möchte ich Zitate aus den beiden Briefen der Kategorie impliziter Thematisierung anführen:

*„Erstmalig erhielten wir über Ihr Unternehmen einen näheren Einblick und standen mit Ihrem herrlichen Katalog einer Welt gegenüber die wir ja vorher nicht kannten.“<sup>314</sup>*

Diese Textstelle zeigt zum Einen, wie es dem Verfasser durch die Allegorie der Welt, der er und seine Frau begegneten, gelang, die Sexualität nicht direkt anzusprechen und dennoch darauf Bezug zu nehmen. Zum Zweiten bildete die positive Bewertung des Katalogs die Brücke zum kommerzialisierten Bereich; evaluiert wurde zugleich aber nur der letztere. Die Sexartikel wurden ebenso wenig namentlich angesprochen:

*„Das Interesse ist auch bei uns sehr groß.“<sup>315</sup>*  
*„Was sich diesbezüglich auf dieser Strecke bei uns tut lege ich Ihnen einmal mit 2 Zeitungsartikeln aus der ‚Leipziger Volkszeitung‘ bei. Der große Artikel war das Tagesthema Nr. 01, sowie der kleine Artikel wurde mit Empörung aufgenommen. Das ist eine Trend-Entwicklung in eine gute Richtung.“<sup>316</sup>*

Der Verfasser sprach von großem Interesse – woran blieb allerdings undefiniert. Verweise, Allegorien und Umschreibungen ermöglichen das Umgehen der Titulation Die Bezugnahme zu außenstehenden Personen wie zu den VerfasserInnen der Zeitungsartikel und dessen RezipientInnen übernahmen für ihn die Definition des Gegenstandes. Er ließ andere für sich sprechen und konnte darauf seine Bewertung aufbauen.

Bei Beispielbrief 2 stellt folgendes Zitat die einzige Bezugnahme zu Sexualität dar:

*„Es gibt ja so viele sehr schöne Artikel, wo es mich schon reizen könnte diese zu bestellen. Besonders da wir in der DDR auf diesem Gebiet ‚Neues, noch nie*

---

<sup>314</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

<sup>315</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

<sup>316</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

*dagewesenes' erfahren könnten, und ich weiß nicht, ob alles bei uns eintreffen würde.*

*Also ich versuch es auf alle Fälle.“<sup>317</sup>*

Auch hier wurde Sexualität über Konsum artikuliert, auch hier erfolgte die Bezugnahme über Artikel von Beate Uhse, wobei das Sexuelle nicht benannt, sondern umschrieben wurde. Darüber hinaus lässt sich an diesem Beispiel gut erkennen, wie die DDR innerhalb einer argumentativen Struktur genannt wurde und Bedeutungszusammenhänge verdeutlichen sollte. Erst die Nennung der DDR als soziokulturellen Raum erklärte die beschränkte Konsumsituation, wodurch der Nachholbedarf der Adressatin verständlich wurde. Zugleich verwies das gefühlte Risiko auf die nachhallenden Restriktionen und den Transformationszustand. Die Risikobereitschaft, die der Verfasserin zufolge für den Produkterwerb notwendig war, verlieh der Bestellung den Charakter einer Pionierleistung. Dadurch wurde wiederholt der Neuheitswert der Produkte betont. Eine direkte Bewertung von Sexualität ließ sich nicht erkennen, wenn auch den Argumentationsweisen der BriefschreiberInnen ein befürwortender Gestus anhaftet.

#### **9.4. Definierte Sexualität**

Bei der expliziten Thematisierung von Sexualität blieb der Konnex zwischen Sexualität und Konsum dominierend erhalten, allerdings nicht mehr mit derselben Ausschließlichkeit. Die Bezugnahme zu Erotikartikeln unterstützte nach wie vor die Thematisierung von Sexualität, deren Darstellung konnte jedoch davon abgekoppelt werden. Das bedeutet, dass die einleitende Struktur der Rückbeziehung auf Erotikartikel auch bei der direkten Ansprache sexueller Inhalte vorherrschte, jedoch nicht mehr Bedingung war. Kennzeichnend für diese Gruppe von Briefen ist, dass Sexualität stärker einer Wertung unterzogen wurde. Zugleich ermöglichte die freiere Ansprache von Sexualität, diese selbst zu verorten. Dieser Modus lässt sich in folgenden Textstellen finden. Hier wurde Sexualität im Rahmen der eigenen Familien kontextualisiert:

*„Vielleicht noch ein paar Zeilen zu meiner Person. Ich bin 34 Jahre, verheiratet und habe 3 Kinder zwei Mädchen 7 J. u. 12 J und einen Sohn 13 J. Wir sind eine glückliche Familie und auch innerhalb der Familie sehr offen und frei zum Thema Sex.“<sup>318</sup>*

---

<sup>317</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10658, 10659, 10660.

<sup>318</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10669, 10670.

An dieser Stelle thematisierte der Verfasser den sexuellen Umgang in der Familie. Er bewertete ihn als *offen und frei*. Durch das vorangestellte *vielleicht* nahm er eine zögerliche Haltung ein, auf die eine Feststellung folgte. Auffallend ist an dieser Stelle, dass seine Frau in dieser Stellungnahme nicht vorkam.

In vergleichbarer Form findet die Thematisierung und Verortung von Sexualität in Beispielbrief 4 statt.

*„Wir sind seit 5 Jahren glücklich verheiratet und haben, da wir sehr viel Fantasie haben, schon sehr viele, schöne erotische Stunden verbracht. Leider ist ‚man‘ in Sachen ‚Sex‘ in unserem Teil Deutschland’s noch ziemlich frustriert, aber vielleicht ändert sich das auch noch (Wir hoffen bald!). Strapse gibt es ja sogar (mit etwas Glück) zu kaufen, die jedoch meist ‚Made in -West- Germany‘ sind.“<sup>319</sup>*

Ebenso wie bei dem vorab zitierten Beispiel erfolgte die Thematisierung im Zuge der Selbstbeschreibung, in diesem Fall der eigenen Partnerschaft. Sexualität wurde innerhalb der Zweierbeziehung verortet und positiv beurteilt. Die kollektive Sexualkultur wurde hingegen negativ beurteilt. Auf der generellen Ebene hoffte man auf eine baldig eintretende Veränderung. Darauf folgte der Rekurs auf Erotikartikel von Beate Uhse, der Sexualität mit Konsum verknüpfte und die BriefschreiberInnen zum eigentlichen Thema ihres Briefes zurückkehren ließ.

Ein weiteres Zitat, in dem Sexualität direkt auf allgemeiner Ebene angesprochen und einer Bewertung unterzogen wurde, findet sich in Beispielbrief 3:

*„Ihnen und Ihrer ganzen Truppe wünsche ich für die Zukunft alles Gute und macht weiter so, wenn es vielleicht auch Menschen gibt die diese Meinung nicht mit mir teilen. Diese Menschen sind zu bedauern denn sie wissen nicht was sie in ihrem Leben versäumen. Es gibt doch eigentlich nichts schöneres als Liebe und die schöne Kunst des Sex.“<sup>320</sup>*

Hier handelt es sich um eine komplexe Schlussfolgerung, die dem Verfasser dazu verhalf, Beate Rotermund in ihrem Tun zu bestärken und ermutigen. Dazu bezog er sich auf jene Personen, die ihm in dieser Beziehung widersprechen könnten, um darauf aufbauend eine Wahrheitsvorstellung zu postulieren, die seiner Anerkennung zugrunde lag. Dazu schuf er eine fiktive Gegnerschaft, der er widersprechen konnte. Parallel dazu wählte er die rhetorische Figur der Frage, um sich die Zustimmung der Adressatin zu sichern. Dadurch entstand eine Kommunikationssituation, die dem Verfasser half, seine Aussage mit Vehemenz zu formulieren.

---

<sup>319</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 19643, 10644.

<sup>320</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10669, 10670.

Vergleichbar mit der direkten Adressierung von Sexualität fand innerhalb dieser Briefe die explizite Titulierung entsprechender Produkte statt. Entgegen der beiden zitierten Briefe der Kategorie impliziter Thematisierung benannten die VerfasserInnen in diesen Zuschriften das Gemeinte:

*„Bis es soweit ist werde ich diese Kassete gut aufbewahren und garantiert bei Ihnen noch viele dieser oder auch anderer Sexkasseten erwerben, soweit es mir finanzielle möglich ist.“<sup>321</sup>*

*„Vibratoren und ähnliche sexuell stimulierende Sachen sind dagegen gar nicht zu habe, deshalb unsere Frage: Können wir über Ihr Versandhaus eine Bestellung aufgeben?“<sup>322</sup>*

Wie diese Zitate veranschaulichen, war es den Schreibenden hier möglich, die gemeinten Produkte zu benennen, während die Personen der Kategorie impliziter Thematisierung vorrangig auf Umschreibungen der Produkte zurückgriffen. Hervorzuheben sind an dieser Stelle die VerfasserInnen des Beispielbriefes 4, die die Artikulation der Produkte auf sehr facettenreiche Art und Weise aufnahmen: sie benannten die Produkte namentlich als auch als Ziffern, titulierten sie sowohl innerhalb als auch außerhalb des Bestellvorgangs und bezogen sie in deskriptive sowie argumentative Aussagestrukturen mit ein.

## **9.5. Rückschlüsse aus sozialen Interaktionen**

Die BriefschreiberInnen tätigten in ihren Briefen wenige Aussagen, die Rückschlüsse auf Verhaltens- oder Einstellungsweisen zur Sexualität zuließen. Umso aufschlussreicher waren geschilderte soziale Interaktionen rund um die Produkte. Entsprechende Passagen traten meist in Form anekdotischer Erzählungen auf und beschrieben Situationen, in deren Zentrum die Erotikartikel standen. Die geschilderten Szenerien verwiesen auf einen unerwartet offenen und unbefangenen Umgang mit kommerzialisierbaren Formen von Sexualität. Entsprechende Beispiele lassen sich in vier der fünf ausgewählten Beispielbriefe finden:

*„Ich würde mich freuen, mit einer derjenigen sein zu können der Ihr Artikel auch in der DDR verlegen könnte. Der bereits erwähnte Katalog von Ihrem Unternehmen ging bereits in wenigen Tagen durch Hunderte Hände.“<sup>323</sup>*

*„Ich arbeite im Postwesen und konnte meine Neugier nicht zügeln. Und so öffnete ich im Beisein meiner Kollegen den Brief. Aber als ich das Journal entdeckte, ging es*

---

<sup>321</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10669, 10670.

<sup>322</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 19643, 10644.

<sup>323</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

*gleich durch die Runde und alle waren sehr begeistert und haben sich Ihre Anschrift aufgeschrieben.*<sup>324</sup>

*„Ich habe vor einigen Tagen ein Beate Uhse Journal (Die Steigerung N°3) ausgeliehen. Da ich in der DDR lebe und sehr selten erotische Literatur in die Hände bekomme, werden sie es sicher verstehen, daß bei uns ihre Zeitschriften von Hand zu Hand gehen.*<sup>325</sup>

*„Sie werden sicher noch viele Bestellungen aus meiner Umgebung erhalten, denn Ihr Journal ist ständig unterwegs. Ob im Betrieb oder im Ort, ich sehe es kaum noch, denn es geht von Hand zu Hand. Wenn es so weiter geht, muß ich ein neues bei Ihnen beantragen.*<sup>326</sup>

Den Schilderungen lagen unterschiedliche Interessen zugrunde. An dieser Stelle geht es mir darum, aufzuzeigen, auf welchen Zugang zu Sexualität die zitierten Passagen verwiesen. Gemein ist den ausgewählten Textstellen, dass Situationen beschrieben wurden, in denen die Produkte aus dem privaten Bereich hinaus und in den öffentlichen Raum gelangten. Dieser wird zu unterschiedlichen Graden konkretisiert. Während die VerfasserInnen der Beispielbriefe 1 und 4 durch den Einsatz von Metaphern den sozialen Raum zwar öffneten, blieben sie dennoch vage und gaben keine Auskunft über die Personen, mit denen sie in Austausch traten. Demgegenüber wurde der Verfasser des Beispielbriefes 5 konkreter und definierte die Schauplätze, an denen die Interaktion stattfand. Er sprach vom Ort und dem Betrieb und definierte damit zwei zugleich räumliche als auch soziale Sphären. Die Personen ließ er in seiner ‚Umgebung‘ erscheinen, wodurch er das soziale Feld so weit öffnet, dass es wieder vage wurde. Den höchsten Definitionsgrad erreichte die Verfasserin des zweiten Beispielbriefes. In ihrer anekdotischen Schilderung griff sie als einzige nicht auf die Verwendung metaphorischer Veranschaulichung zurück, sondern beschrieb einen konkreten Ort unter Beisein eines klar definierten Personenkreises. Der Schauplatz der Situation wurde genannt und als Arbeitsplatz ausgewiesen. Die Verfasserin gab Auskunft über die Branche (*Postwesen*) und präziserte ihr Verhältnis zu den in die Handlung miteinbezogenen Personen (*Kollegen*). Sie benannte das Produkt, welches Gegenstand der Interaktion war (*Journal*) und teilte die Intensität (*Begeisterung*) und Modalität (Notieren der Anschrift) der Reaktion der genannten Personen mit. Die Bekanntgabe dieser Informationen präziserte den Raum und die Konstitution des sozialen Handelns in höchstem Maße.

Trotz der unterschiedlichen Intensität und Bedeutung der Beschreibungen ist ihnen dennoch gemein, dass sie eine befürwortende Haltung gegenüber Erotikartikeln einnahmen.

---

<sup>324</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10658, 10659, 10660.

<sup>325</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 19643, 10644.

<sup>326</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10685.



Die VerfasserInnen erweckten alle den Eindruck, dass die Erotikartikel auf Zustimmung stießen und die Kommodifikation von Sexualität in Form von Sexartikel in ihrem Umfeld nicht abgelehnt wurde.<sup>327</sup> Der Impetus dieser Schilderungen verlieh den Produkten von Beate Uhse einen hohen Neuheitswert; sie erschienen als Produkte, die Aufmerksamkeit erregten und als exotisch wahrgenommen wurden. Dieser Form von Sexualität wurde offen und mit Neugier begegnet. Allein, dass Interaktionen außerhalb der Intimität einer Paarbeziehung stattfanden, sprach für einen freien und unbefangenen Umgang mit Sexualität im sozialen Umfeld. Produkte wurden nicht nur mit Sexualität in Verbindung gebracht, sondern auch mit dem bislang verschlossenen westdeutschen Markt. Zur Untermauerung dieser Interpretation will ich auf Veenis verweisen, die meint, dass während der ostdeutschen Transformation westdeutsche Produkte mit positiven Gefühlen und Erwartungen verbunden waren und einen hohen symbolischen Wert hatten.<sup>328</sup>

## 9.6. Strategien geschilderter Interaktion

Den Beschreibungen sozialer Interaktionen lagen unterschiedliche Strategien zugrunde. Um diese zu veranschaulichen, will ich auf die Zitate des vorangegangenen Kapitels verweisen.

Ebenso unterschiedlich wie die Modalitäten der Beschreibungen war die Gewichtigkeit der zitierten Textstellen in den Briefen. Teilweise bildeten die Passagen deren Herzstück (wie bei Beispielbrief 5), teilweise waren sie Nebenbemerkung (wie bei Beispielbrief 4). Gemein ist ihnen, dass die Schilderungen in eine argumentative Struktur eingebunden wurden, um getroffene Aussagen zu unterstreichen. Diese Strategien zielten in den meisten Fällen auf einen der nachstehend beschriebenen Effekte ab:

Zum Einen sollte dadurch das große Interesse an Erotikartikeln ausgedrückt werden. Dieses Ziel verfolgte der Verfasser des Beispielbriefes 1, der sich als potentieller Geschäftspartner von Beate Uhse anbot und folglich bemüht war, Beate Rotermund ein generell weit verbreitetes Interesse an Erotikartikeln in Ostdeutschland zu verdeutlichen. Zum Zweiten sollten damit Anerkennung und Lob unterstützt werden. Diese Strategie zeigte sich in Beispielbrief 2 und 5. Beide VerfasserInnen unterstrichen durch die zitierte Darstellungsweise

---

<sup>327</sup> Diese Tendenz deckt sich mit Ergebnissen der empirischen Sexualforschung, die belegen, dass eben solche Erscheinungsformen von Sexualität in Ostdeutschland nach der Wende nicht abgelehnt, sondern erwartungsvoll angenommen wurden. Vgl. Kurt Starke, Pornografie und Jugend. Jugend und Pornografie. Eine Expertise, Lengerich 2010.

<sup>328</sup> Vgl. Veenis, Consumption in East Germany, 79-107.

eigene honorierende Aussagen. Die Anekdoten erhielten den Charakter unternehmerischer Erfolgsmeldungen.

Zum Dritten wurden Interaktionen beschrieben, um die Mangelsituation in Ostdeutschland zu verdeutlichen. Das schreibende Paar des Beispielbriefes 5 nutzte eine sehr ähnliche Darstellungsweise wie die anderen schreibenden Personen, in diesem Fall allerdings mit einer gänzlich anderen Argumentationslogik. Das Weiterreichen von Produkten wurde mit der allgemeinen Mangelsituation auf diesem Gebiet legitimiert.

Auffallend ist, dass die Schreibenden sehr ähnliche Metaphern verwendeten. Die Allegorie der Hände, die Produkte weiterreichen, lässt sich in unterschiedlicher Ausgestaltung wiederfinden.

## 9.7. Selbstpositionierung im Kollektiv

Die Schilderung von Interaktionen diene ebenfalls dem Lob und der Anerkennung, ließ sich die Selbst-Verortung der BriefschreiberInnen in einer breiten Masse erkennen. Zudem sollten dadurch getroffene Aussagen objektiviert und verstärkt werden. Zum Ausdruck kam dies bei der Analyse der Sprecherposition der VerfasserInnen.

Beispielgebend hierfür ist Beispielbrief 1 zu lesen, in welchem der Verfasser häufig zwischen dem Plural und Singular wechselte. Seine Frau wurde in die Pluralform mit einbezogen, wenn der Verfasser von gemeinsamen Erfahrungen sprach oder Wertungen abgab. An anderer Stelle benutzte er den Plural, um auf allgemeiner Ebene die DDR-BürgerInnen mit einzubeziehen. Durch das Inkludieren Dritter sollte seine Aussage verstärkt und für einen größeren Personenkreis gültig gemacht werden.

*„Ich kann mich nur vieler Meinungen, veröffentlicht auf Seite 3 anschließen und sagen; Weiter so.“<sup>329</sup>*

*„Sehr geehrte Frau Uhse, sicherlich bekommen Sie auch aus der DDR viele Zuschriften, aus Sympathie, Achtung, Zuneigung und Interesse.“<sup>330</sup>*

*„Noch mehr würde ich mich freuen wenn Ihnen mein Brief, sicher 1 unter Tausenden, eine Bestätigung Ihres Wirkens ist.“<sup>331</sup>*

---

<sup>329</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

<sup>330</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

<sup>331</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

## 9.8. Die DDR als sinnstiftende Konstruktion

Die DDR wurde in den meisten Briefen erwähnt. Die Benennung der Zugehörigkeit diente aber nicht nur der Selbstbeschreibung, sondern häufig auch der Erläuterung von Bedeutungszusammenhängen. Insofern erschien es vielen BriefschreiberInnen wesentlich, die DDR als soziokulturellen, politischen und ökonomischen Kontext zu benennen, um ihre Aussagen für die Adressatin verständlich zu machen. Daraus ergab sich, dass viele BriefschreiberInnen die Erwähnung der DDR in eine argumentative Struktur betteten. Die außergewöhnliche Bedeutung des Produkterwerbs als auch der hohe Stellenwert der Kontaktaufnahme wurde erst durch die Mitgliedschaft an der ostdeutschen Gesellschaft nachvollziehbar. Als Beispiel hierfür möchte ich nochmals auf folgende, bereits bei der zweiten Tendenz angeführte Textstelle zurückkommen:

*„Die Lieferzeit spielt für mich eigentlich keine bedeutende Rolle, wichtig und bedeutend war für mich und bestimmt auch für viele andere DDR-Bürger, daß ein solcher Kontakt überhaupt zustande kam. Ich hoffe natürlich für mich das dieser Kontakt festen Bestand hat und nicht wieder abreißt.“<sup>332</sup>*

Zum einen verstärkte der Briefschreiber durch die Miteinbeziehung anderer die Allgemeingültigkeit seiner Aussage. Zum anderen wurde erst durch die Deklaration *der anderen* und seiner selbst als BürgerInnen der DDR verständlich, warum dem Kontakt per se ein außerordentlich hoher Stellenwert zugesprochen wurde. In vergleichbarer Weise wurden die Zweifel, die die Verfasserin des Beispielbriefes 2 ausführte, erst durch die Nennung der DDR nachvollziehbar:

*„Ich war im Zweifel, daß Sie mir ein Journal für meine Briefmarken schicken würden, da ich ja nur DDR-Briefmarken besitze.“<sup>333</sup>*

In Anbetracht der Sprecherposition war in diesen Zusammenhängen ein zweites Muster erkennbar. Der Verweis auf die DDR ermöglichte es den AutorInnen, sich als ExpertInnen zu präsentieren. Als solche erhielten sie die Deutungshoheit über (konsumtive, soziale, sexuelle) Zustände in Ostdeutschland und konnten ihre Anliegen in Anbetracht der geschilderten Situation als möglichst dringlich erscheinen lassen:

*„Hoffentlich wird es auch einmal möglich, nachdem nun auch in der DDR seit gut einer Woche die ‚Sex-Liga‘ gegründet wurde Ihre Angebote hier kaufen zu können, für unsere Währung. Denn zur Zeit beschränkt man sich beim Kauf mit D-Mark doch auf*

---

<sup>332</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10669, 10670.

<sup>333</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10658, 10659, 10660.

*Dinge wie Südfrüchte und anderes was unseren Kindern und dem Haushalt zugute kommt.*<sup>334</sup>

Der Verfasser verortete sich innerhalb der ostdeutschen Gesellschaft und präsentierte sich als Kenner derselben. Durch die Betonung der Pluralform *bei uns/für unsere Währung* zog er eine eindeutige Grenze zum Westen. An dieses weit gefasste *wir* knüpfte er das Pronomen *man*, wodurch er eine Objektivierung seiner Aussagen erzielte und versucht, Allgemeingültigkeit herzustellen. Die Wirkungsabsicht könnte darin gelegen haben, die Empfängerin von der Dringlichkeit des eigenen Anliegens durch die Herstellung von Allgemeingültigkeit zu überzeugen.

### 9.9. Zweifel als transformative Begleiterscheinung

In vielen Briefen kamen systemische Unsicherheiten zur Sprache. In den meisten Fällen wurden diese im Bezug auf die Zweifelhaftigkeit des Postweges ausgesprochen. Hier ließen sich gefühlte Unsicherheiten, die mit der Wende einhergingen, an konkreten Beispielen greifbar machen.

Nachfolgende Zitate entstammen dem Beispielbrief 2:

*„Ich war im Zweifel, daß Sie mir ein Journal für meine Briefmarken schicken würden, da ich ja nur DDR-Briefmarken besitze.“*<sup>335</sup>

*„Besonders da wir in der DDR auf diesem Gebiet ‚Neues, noch nie dagewesenes‘ erfahren könnten, und ich weiß nicht, ob alles bei uns eintreffen würde. Also ich versuch es auf alle Fälle.“*<sup>336</sup>

Das erste Zitat kann stellvertretend für jene Aussagen stehen, in denen Unsicherheiten konkret angesprochen und als „ostdeutsch“ – als der DDR zugehörig – deklariert wurden. Die zweite Textstelle (es ist die einzige Situation, in der die Verfasserin von der Singularform ins Plural wechselt) zeigt, wie eben solche Argumentationsweisen von der Einzelperson wegführten und die BriefschreiberInnen argumentativ in einer Gemeinschaft verorteten. Die Konstruktion dieser Gemeinschaft wurde mit der Unwägbarkeit des Bestellvorgangs verbunden und als noch unerprobter Versuch beschrieben. Ähnlich risikoreich erschien offenbar dem Verfasser von Beispielbrief 5 die Aufgabe seiner Bestellwünsche.

---

<sup>334</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653.

<sup>335</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10658, 10659, 10660.

<sup>336</sup> Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10658, 10659, 10660.

*„Danke, daß die bestellte Ware so schnell eintraf. Das Vertrauen in Ihr Versandhaus (war ja doch ein Risiko einfach Bargeld im Brief zu schicken) wurde voll erfüllt.“<sup>337</sup>*

In diesen Textstellen wurde von Risiko gesprochen, von Unerfahrenheit und Zweifel und dem ersten Vortasten an eine Konsum-Welt, die mit großen Hoffnungen verbunden wurde. Diese Emotionen sind im Kontext der spezifischen Situation der Transformation zu begreifen. Sharp beschreibt die Phase zwischen Mauerfall und Vereinigung – eben jene Zeitspanne in der die Briefe verfasst wurden – als Phase der großen Verunsicherung auf ökonomischer wie psychologischer Ebene.<sup>338</sup> Eben diese mehrschichtigen Irritationen spiegelten sich in den Aussagen der BriefschreiberInnen wider.

---

<sup>337</sup>, Ordner 1, Kategorie 2, Dok. 10685.

<sup>338</sup> Vgl. Sharp, *The Sexual Unification*, 362.

## 10. Conclusio

Die Zuschriften an Beate Uhse wurden in einer Phase intensiver Veränderungen verfasst, und dieser Kontext wird in den Briefen greifbar. Die Voraussetzungen und Bedingungen des Schreibens standen in direktem Zusammenhang mit dem Mauerfall, der das Leben der ostdeutschen BürgerInnen großen Erneuerungen unterwarf. Diese Übergansperiode erforderte von den BriefschreiberInnen, Feststehendes zu überdenken. Neue Möglichkeiten verlangten nach neuen Positionierungen, und dieses Ausverhandeln ist in die Texte eingegangen. Bedeutungsverschiebungen, Strukturveränderungen und Emotionen, die in der Literatur als *Wendeerfahrungen* zusammengefasst werden und diese Periode prägten, kamen in den Briefen zur Sprache. Zugleich müssen diese Determinanten des Entstehungszeitraumes, so meine Lesart der Quellen, zum Verständnis der Korrespondenzen mitgedacht werden.

Die AutorInnen selbst waren bemüht, Verständnis für ihre Situation einzuholen, und dafür erschien ihre Verortung als DDR-BürgerInnen zentral. Die DDR wurde in eine argumentative Struktur eingebettet, durch die der soziokulturelle, politische und ökonomische Kontext ihrer Anliegen verständlich gemacht wurde. Insofern diente die Besprechung der Mitgliedschaft nicht nur der Selbstbeschreibung, sondern häufig der Erläuterung von Bedeutungszusammenhängen. Dieser Kontext ist der einigende Aspekt, der die BriefschreiberInnen miteinander verband.

Greifbar werden die historischen Umstände in den Quellen vor allem bei der Darstellung der Währungsunion. Einerseits gingen die Zuschriften nach dem 1. Juli 1990 deutlich zurück. Andererseits visierten die AutorInnen selbst die Währungsunion als ‚Sollbruchlinie‘ an. Viele von ihnen bezogen sich in ihren Briefen auf das Warenangebot von Beate Uhse, allerdings ohne Produkte zu konsumieren. Stattdessen wurden spätere und dann kontinuierlich beabsichtigte Bestellungen angekündigt. Diese sollten, so die häufig gewählte Erklärung, nach der Währungsunion und nachdem sich die Lage stabilisiert hätte, sozusagen ein Stück Normalität erreicht wäre, erfolgen. Mit einer gleichwertigen Währung waren offenbar große Hoffnungen verbunden, die eine Verbesserung der eigenen Lebensumstände möglich erscheinen ließen. Mit dieser Darstellung einher ging eine Entwertung der eigenen Vergangenheit. Diese wurde mehrheitlich abgeurteilt, stand sie doch in Verbindung mit Restriktionen, die man nun hinter sich lassen konnte.

Mit der Transformation einher ging das weit verbreitete Gefühl des Aufholbedarfs und der Eindruck, durch die Abgrenzung vom Westen den Anschluss an die Moderne verpasst zu

haben. Ähnlich dem pejorativen Darstellungsmuster der Vergangenheit wurde die eigene Sexualkultur als rückschrittlich und der westdeutschen Sexualität unterlegen beschrieben. Dieses „Defizit“ auf sexueller Ebene sollte durch den Erwerb von Sexartikeln ausgeglichen werden. Dass auf sekundärer Aussageebene Angaben gemacht wurden, die auf einen liberalen und fortschrittlichen Umgang mit Sexualität und Erotikartikeln schließen ließen, schien den AutorInnen nicht bewusst. Dadurch ergab sich innerhalb der Briefe ein Spannungsfeld zwischen den Selbstzuschreibungen und Selbstbeschreibungen der AutorInnen.

Die Briefe im Kontext ihrer Entstehungsbedingungen zu lesen, bedeutet jedoch auch, sie im Rahmen der Konsumerfahrungen der AutorInnen zu interpretieren. Denn auch wenn äußerst selten Bestellungen aufgegeben wurde und die Schreiben nicht als expliziter Konsumvorgang erschienen, wandten sich die VerfasserInnen dennoch als KonsumentInnen an Beate Uhse. Durch den Schreibvorgang sicherten sie sich den Zugang zum konsumierbaren, westlich konnotierten Bereich der Sexualität, und dazu betätigten sie sich eingeübter Erwerbs- und Kommunikationsstrategien. Unter Berücksichtigung dieser Absicht müssen auch die Angaben zur Sexualität verstanden werden.

Gegenüber der negativ evaluierten Vergangenheit erschien die Wende als Befreiung, die durch die neue sexuelle Freiheit, vermittelt durch Beate Uhse, akzentuiert wurde. Nicht erst das Konsumieren der Produkte, sondern bereits die Kontaktaufnahme zur Firma Beate Uhse beziehungsweise Beate Rotermund wurde in diesem Kontext zum Befreiungsschritt. Dadurch, und diese Erkenntnis steht im Zentrum meiner Analyse, kam bereits der Kommunikationsaufnahme eine außerordentlich große Bedeutung zu. Die Etablierung einer fortlaufenden Beziehung sollte die Funktion erfüllen, den BriefschreiberInnen Zugang zum westlich konnotierten Bereich des Konsums zu sichern. Dazu wandten sie sich an Beate Uhse, einer Firmeninhaberin aus dem anderen Teil Deutschlands, die Vertraulichkeit vermittelte und in der Öffentlichkeit als Person erschien, die man persönlich ansprechen konnte. Ihr traten die AutorInnen mit großer Dankbarkeit gegenüber, versprach Beate Uhse doch neue Erfahrungen. Diese standen in klarer Abgrenzung zur eigenen Vergangenheit, und dafür wurde ihr gedankt. Dadurch wurde der Kontakt zu Beate Uhse entsprechend bedeutungsvoll, sodass oftmals die Kontaktaufnahme im Zentrum der Zuschriften stand und die Produkte zur Materialisierung der Wendeerfahrung avancierten, die die BriefschreiberInnen miteinander verband.

Zugleich konnten die VerfasserInnen auf gemeinsame Erfahrungen mit ähnlichen Korrespondenzen zurückgreifen, jedoch nicht auf Kenntnisse bezüglich dieser Form der Transaktion über noch immer gefühlte Grenzen hinweg. Demzufolge kollidierten geübte, beinahe standardisierte Formen des schriftlichen Briefverkehrs mit einem besonders

behutsamen Gestus, und Unsicherheiten begleiteten die Anliegen der VerfasserInnen. Das gefühlte Risiko der Kontaktaufnahme wurde allerdings von großer Freude abgelöst, sobald sich zeigte, dass sich das Vertrauen gelohnt hatte.

Die starken Emotionen, die der Empfang von Produkten bei den EmpfängerInnen auslöste, zeigten sich überraschenderweise auch dann, wenn die Funktionalität der Waren im Moment nicht geprüft werden konnte. Dass allein dem Besitz entsprechender Produkte ein so signifikanter Wert zugesprochen wurde, lässt sich durch die Anerkennung der Objekte als westdeutsche Produkte und bislang verbotene Waren begreifen. Im Kontext der Ost-West-Konkurrenz wurde der Bereich des Konsumierens ideologisch überlagert. Unterschiedliche Werte, wie die sozialistische Idee der sozialen Gleichheit gegenüber der westlichen Befürwortung der individuellen Unterscheidbarkeit wurden hochgehalten und durch spezifische Produkte repräsentiert. Diese Waren transportierten Bedeutungen, repräsentierten Zugehörigkeit und fungierten als Symbole. Nach dem Mauerfall waren die ostdeutschen BürgerInnen aufgefordert, auch auf konsumtiver Ebene mit den neuen Bedingungen zurechtzukommen. Das eigene Verhalten zu assimilieren erschien dabei als geeignete Strategie, um die Voraussetzung zur Integration zu schaffen.<sup>339</sup> Gerade die Sexartikel von Beate Uhse verkörperten durch die vormaligen Restriktionen der SED-Regierung ein Set an Produkten, welches in höchstem Maße westlich konnotiert war. Dadurch kam ihnen ein höchst repräsentativer Statuswert zu, sodass ihr symbolischer Wert den Gebrauchswert überlagern konnte. In der Transformationsphase oblag den Produkten eine starke Distinktionsmacht, welche die Waren derart begehrenswert machte.

Das Zusammenspiel dieser Faktoren führte dazu, dass den Produkten ein sehr hoher Stellenwert abseits des Gebrauchswerts zugesprochen wurde. Das war auch der Grund, warum dem konsumtiven Novum in diesen Briefen ebenso viel Bedeutung zugemessen wurde, wie den sexuellen Neuheiten, denen die BriefschreiberInnen gegenüber standen. Gedankt wurde mehrheitlich für neue Möglichkeiten, und diese waren sowohl durch die Produkte als auch durch den Konsumvorgang gegeben. Beate Uhse/Rotermund versprach und ermöglichte auf beiden Ebenen neue Erfahrungen, und diese standen im Zentrum der Briefkorrespondenzen.

---

<sup>339</sup> Vgl. Merkel, *From a Society*, 55-65.



## 11. Quellen- und Literaturverzeichnis

### Ungedruckte Quellen:

Alle Angaben entsprechen folgender Zitation: Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg, 18-9.2.3. Beate Uhse Archiv (FZH-BUA Kundenreaktionen DDR/NBL)

„... das musste ich Ihnen einmal schreiben ....“ 329 Briefe von westdeutschen KundInnen. Forschungsstelle für Zeitgeschichte Hamburg, 18-9.2.3. Beate Uhse-Archiv (FZH-BUA Marketing – DDR/NBL 1990-1991)

Folgende, in der Arbeit zitierte Quellen wurden von mir mit Dokumentennummern versehen. Die Briefe lassen sich per Datum und Name beziehungsweise Ort im Archiv auffinden.

<b>Dokumentnummer</b>	<b>Angaben im Archiv: Datum, Ort, Name</b>
10643, 10644	19.1.1990, Leipzig, Katrin und Detlef
10646	22.1.1990, Bischofswerda, Herbert
10647, 10648	24.1.1990, Schnellbach, Rich
10651, 10652, 10653	27.1.1990, Beilrode, Peter
10658, 10659, 10660	5.2.1990, Radebeul, Gisela
10664, 10665	10.2.1990, Leipzig, Oskar
10669, 10670	13.2.1990, Bad Langensalz, Wolfgang
10680	14.3.1990, Annaberg, Brigitte
10685	21.3.1990, Burkhardtsdorf, Bernd
10686	o.D., o.O., o.N.
10690	o.D., Stützengrün, o.N.
10696	28.3.1990, Horzberg, Michael
10698	29.3.1990, Karl Marx Stadt, Thomas
10675	10.3.1990, Urbach, Bettina
10714, 10715	21.4.1990, Pirna, Klaus
10717	25.4.1990, o.O., Andreas
10718, 10719	10.5.1990, Berlin, o.N.
10724, 10725	17.5.1990, Magdeburg, o.N.
10734	14.6.1990, Halle/Saale, Klaus
10735	17.6.1990, Weißwasser, o.N.
10736	o.D., Rotha, o.N.
10738	22.6.1990/28.6.1990, Unterwirschbach, o.N.

## Literatur

Leonore Ansorg/Renate Hürtgen, The Myth of Female Emancipation. Contradictions in Women's Lives, in: Konrad H. Jarausch (Hg.), Dictatorship as Experience. Towards a Socio-Cultural History of the GDR, New York/Oxford 1999, 163-176

Arjun Appadurai, Introduction. Commodities and the Politics of Value, in: Arjun Appadurai (Hg.), The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective, Cambridge u.a. 1986, 3-63

Jonathan Bach, "The Taste Remains". Consumption, (N)ostalgia, and the Production of Germany, in: Public Culture 14 (2002), H. 3, 545-556

Carmen Beilfuß, Lust zwischen Versagung und Maßlosigkeit, in: Ruth Kuntz-Brunner/Horst Kwanst/Pro Familia, Landesverband Niedersachsen (Hg.), Sexualität BRD/DDR im Vergleich, Braunschweig 1991, 128-132

Daphne Berdahl, The Spirit of Capitalism and the Boundaries of Citizenship in Post-Wall Germany, in: Comparative Studies in Society and History 47 (2005), H. 2, 235-251

Daphne Berdahl, Consumer Rites. The Politics of Consumption in Re-Unified Germany, in: Daphne Berdahl, On the Social Life of Post-Socialism. Memory, Consumption, Germany, Bloomington/Indianapolis 2010, 33-47

Daphne Berdahl, „(N)Ostalgie“ for the Present. Memory, Longing, and East German Things, in: Daphne Berdahl, On the Social Life of Postsocialism. Memory, Consumption, Germany, Bloomington/Indianapolis 2010, 48-59

Paul Betts, Remembrance of Things Past. Nostalgia in West and East Germany, 1980-2000, in: Paul Betts/Greg Eghigian (Hg.), Pain and Prosperity. Reconsidering Twentieth-Century German History, Stanford 2003, 179-207

John Borneman, Belonging in the Two Berlins. Kin, State, Nation, Cambridge 1992

Wilfried von Bredow/Thomas Noetzel, Befreite Sexualität? Streifzüge durch die Sittengeschichte seit der Aufklärung, Hamburg 1990

Colin Campbell, The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism. Reflections on the Reception of a Thesis Concerning the Origin of the Continuing Desire of Goods, in: Susan M. Pearce (Hg.), Experiencing Material Culture in the Western World, London/Washington 1997, 36-48

Erica Carter, How German Is She? Postwar West German Reconstruction and the Consuming Women, Ann Arbor 1997

Ulrich Clement/Kurt Starke, Sexualverhalten und Einstellungen bei Studenten in der BRD und in der DDR. Ein Vergleich, in: Zeitschrift für Sexualforschung 1 (1988), H. 1, 30-44

Vgl. David F. Crew, Consuming Germany in the Cold War. Consumption and National Identity in East and West Germany, 1949-1989. An Introduction, in: David F. Crew (Hg.), Consuming Germany in the Cold War, Oxford/New York 2003, 1-19

Donald U. Dee/Mark T. Jakob, Naughty but Nice. The Self-Fashioning of the Sex Products Industry. The Case of Beate Uhse. Paper to be read on the occasion of the ninth annual conference of the EBHA, September 2005, Frankfurt am Main, 1-7

Ina Dietzsch, Grenzen überschreiben? Deutsch-deutsche Briefwechsel 1948-1989, Köln 2004

Teun A. van Dijk (Hg.), Discourse and Social Interaction. Discourse Studies. A Multidisciplinary Introduction, Vol. 2, London 1997

Franz X. Eder, Kultur der Begierde. Eine Geschichte der Sexualität, 2. erweiterte Auflage, München 2009

Ludwig Elm/Dietmar Keller u.a. (Hg.), Ansichten zur Geschichte der DDR. Bd. VIII, Bonn/Berlin 1997

Norman Fairclough/Ruth Wodak, Critical Discourse Analysis, in: Teun A. van Dijk (Hg.), Discourse and Social Interaction. Discourse Studies. A Multidisciplinary Introduction, Vol. 2, London 1997, 258-284

Norman Fairclough, Discourse and Social Change, Cambridge/Oxford 1992

Uta Falck, VEB-Bordell. Geschichte der Prostitution in der DDR, Berlin 1998

Michel Foucault, Die Ordnung der Dinge, Frankfurt am Main 1974

Michel Foucault, Mikrophysiken der Macht, Berlin 1976

Michel Foucault, Die Ordnung des Diskurses, Frankfurt am Main 1991

Rainer Gries, Produktkommunikation. Geschichte und Theorie, Wien 2008

Werner Habermehl, Zur Sexualität Jugendlicher in der BRD und DDR, in: Ruth Kuntz-Brunner/Horst Kwanst/Pro Familia, Landesverband Niedersachsen (Hg.), Sexualität BRD/DDR im Vergleich, Braunschweig 1991, 31-40

Heinz-Gerhard Haupt/Claudius Torp (Hg.), Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890-1990. Ein Handbuch, Frankfurt am Main/New York 2009

Elizabeth D. Heineman, Der Mythos Beate Uhse. Respektabilität, Geschichte und autobiografisches Marketing in der frühen Bundesrepublik, in: Werkstatt*Geschichte* 40, Essen 2005, 69-92

Klaus-Dietmar Henke, Revolution und Vereinigung 1989/90. Als in Deutschland die Realität die Phantasie überholte, München 2009

Dagmar Herzog, Die Politisierung der Lust. Sexualität in der deutschen Geschichte des zwanzigsten Jahrhunderts, München 2005

Dagmar Herzog, East Germany's Sexual Evolution, in: Katherine Pence, Paul Betts (Hg.), Socialist Modern. East German Everyday Culture and Politics, Michigan 2008, 71-95.

Siegfried Jäger, Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung, Münster 2004

Siegfried Jäger/Jens Zimmermann (Hg.), Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste, Münster 2010

Konrad H. Jarausch (Hg.), Dictatorship as Experience. Towards a Socio-Cultural History of the GDR, New York/Oxford 1999

Annette Kaminsky, Wohlstand, Schönheit, Glück. Kleine Konsumgeschichte der DDR, München 2001

Christoph Klessmann (Hg.), The Divided Past. Rewriting Post-War German History, Oxford/New York 2001

Oliver Kühschelm, Editorial. Die Nation im Alltag. Nationalisierende Potentiale von Produktkommunikation, in: Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 21 (2010), H. 2, 5-18

Ruth Kuntz-Brunner/Horst Kwanst/Pro Familia, Landesverband Niedersachsen (Hg.), Sexualität BRD/DDR im Vergleich, Braunschweig 1991

Thomas Kupfermann, Sommer, Sonne, Nackedeis. FKK in der DDR, Berlin 2007

Achim Landwehr, Historische Diskursanalyse, Frankfurt am Main/New York 2008

Achim Landwehr, Die Geschichte des Sagbaren. Einführung in die Historische Diskursanalyse, Tübingen 2004

Ina Merkel, From a Socialist Society of Labor into a Consumer Society? The Transformation of East German Identities and Systems, in: Michael D. Kennedy (Hg.), Envisioning Eastern Europe. Postcommunist Cultural Studies, Ann Arbor 1994, 55-65.

Ina Merkel und Felix Mühleberg, in: Ina Merkel (Hg.) „Wir sind doch nicht die Mecker-Ecke der Nation“: Briefe an das DDR-Fernsehen. Mit einer Einführung von Ina Merkel und Felix Mühleberg, Köln/Weimar/u.a. 1998, 9-32.

Ina Merkel, Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR, Köln/Weimar/u.a. 1999

Ina Merkel, Sex and Gender in Divided Germany. Approaches to History from a Cultural Point of View, in: Christoph Klessmann (Hg.), The Divided Past. Rewriting Post-War German History, Oxford/New York 2001, 91-104

Ina Merkel, Luxus im Sozialismus. Eine widersinnige Fragestellung?, in: Reinhold Reith/Torsten Meyer (Hg.), „Luxus und Konsum“ – eine historische Annäherung, Münster/New York/u.a. 2003, 221-236

Ina Merkel, Alternative Rationalitäten, fremdartige Träume, absurde Utopien. Werbung, Marktforschung und Konsum im Sozialismus, in: Zeitgeschichte 31 (2004), H. 1, 5-20

Ina Merkel, From Stigma to Cult. Changing Meanings in East German Consumer Culture, in: Frank Trentmann (Hg.), The Making of the Consumer. Knowledge, Power and Identity in the Modern World, Oxford/New York 2006, 249-270

Ina Merkel, Im Widerspruch zum Ideal. Konsumpolitik in der DDR, in: Heinz-Gerhard Haupt/Claudius Torp (Hg.), Die Konsumgesellschaft in Deutschland 1890-1990. Ein Handbuch, Frankfurt am Main/New York 2009, 289-304

Ina Merkel, Consumer Culture in the GRD, or How the Struggle of Antimodernity Was Lost on the Battleground of Consumer Culture, in: Susan Strasser/u.a. (Hg.), Getting and Spending. European and American Consumer Society in the Twentieth Century, Cambridge 2010, 281-299

Michael Meyer/Ruth Wodak (Hg.), Methods of Critical Discourse Analysis, Los Angeles/London/u.a. 2009

Daniel Miller, Towards a Theory of Consumption, in: Daniel Miller, Material Culture and Mass Consumption, Oxford/u.a. 1987, 178-217

Angela Moré, Sexualität und Geld anlässlich der deutsch-deutschen Vereinigung, in: Ruth Kuntz-Brunner/Horst Kwanst/Pro Familia, Landesverband Niedersachsen (Hg.), Sexualität BRD/DDR im Vergleich, Braunschweig 1991, 156-169

Dietrich Mühlberg, Sexuelle Orientierung und Verhaltensweisen in der DDR, in: Sowi, Sozialwissenschaftliche Information, 24 (1995), H. 1, 49-57

Jennifer Patiko/Melissa L. Caldwell, Consumer Existing Socialism: Ethnographic Perspectives on Daily Life in Post-Communist Europe, in: Ethnos, 67 (2002), H. 3, 285-249

Katherine Pence/Paul Betts (Hg.), Socialist Modern. East German Everyday Culture and Politics, Michigan 2008

Martin Reisigl/Ruth Wodak, Discourse and Discrimination. Rhetorics of Racism and Antisemitism, London/New York 2001

Vgl. Martin Reisigl, Research Report. Der Wiener Ansatz der Kritischen Diskursanalyse. Forum Qualitative Sozialforschung, 8 (2007), H. 2 (<http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/viewArticle/270/591> 17.11.2011)

Gunter Schmidt, Arbeiter-Sexualität, Neuwied 1971

Gunter Schmidt, Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder, Stuttgart 1993

Gunter Schmidt, Sexuelle Verhältnisse. Über das Verschwinden der Sexualmoral, Reinbek 1998

Gunter Schmidt, Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuitäten und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996. Eine empirische Untersuchung, Gießen 2002

Gunter Schmidt, Spätmoderne Beziehungswelten. Report über Partnerschaft und Sexualität in drei Generationen, Wiesbaden 2006

Gunter Schmidt, Zur Sozialgeschichte jugendlichen Sexualverhaltens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in: Claudia Bruns/Tilmann Walter (Hg.), Von Lust und Schmerz. Eine historische Anthropologie der Sexualität, Weimar/Köln/Wien 2004, 313-325

Siegfried Schnabl, Mann und Frau intim. Fragen des gesunden und des gestörten Geschlechtslebens, Rudolstadt 1969

Siegfried Schnabl, Sex zwischen Wandel und Konstanz – Trends und Probleme des Sexualverhaltens in der DDR (nach empirischen Studien von 1968 und 1988), in: Ruth Kuntz-Brunner/Horst Kwanst/Pro Familia, Landesverband Niedersachsen (Hg.), Sexualität BRD/DDR im Vergleich, Braunschweig 1991, 20-30

Norbert F. Schneider, Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Eine vergleichende Analyse des Familienlebens 1970-1992, Stuttgart 1994

Uta Schlegel, Gleichberechtigung der Geschlechter in der DDR - Mythos und Realität, in: Ludwig Elm/Dietmar Keller u.a. (Hg.), Ansichten zur Geschichte der DDR. Bd. VIII, Bonn/Berlin 1997, 201-237.

Ingrid Sharp, The Sexual Unification of Germany, in: Journal of the History of Sexuality 13 (2004), H. 3, 348-365.

Ingrid Sharp, Male Privilege and Female Virtue. Gendered Representations of the Two Germanies, in: New German Studies 18 (1994), N. 2, 87-106

Uwe Spiekermann, From Neighbour to Consumer. The Transformation of Retailer-Consumer Relationship in Twentieth-Century Germany, in: Frank Trentmann (Hg.), The Making of the Consumer. Knowledge, Power and Identity in the Modern World, Oxford/New York 2006, 147-174.

Kurt Starke/Bert Thinius, Schwuler Osten. Homosexuelle Männer in der DDR, Berlin 1994

Kurt Starke/Konrad Weller, Veränderungen 1970-1990 (DDR), in: Gunter Schmidt (Hg.), Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder, Stuttgart 1993, 49-57

Kurt Starke/Konrad Weller, Gruppenvergleiche. West- und Ostdeutsche Jugendliche. Eine östliche Sicht, in: Gunter Schmidt (Hg.), Jugendsexualität. Sozialer Wandel, Gruppenunterschiede, Konfliktfelder, Stuttgart 1993, 80-93

Kurt Starke, Partner- und Sozialverhalten ostdeutscher Jugendlicher und gesellschaftlicher Umbruch, in: Herbert Sydow (Hg.), Entwicklung und Sozialisation von Jugendlichen vor und nach der Vereinigung Deutschlands, Opladen 1997, 159-219

Kurt Starke, Pornografie und Jugend – Jugend und Pornografie. Eine Expertise, Lengerich 2010

Sybille Steinbacher, Wie der Sex nach Deutschland kam. Der Kampf um Sittlichkeit und Anstand in der frühen Bundesrepublik, München 2011

André Steiner, Der Weg zur Wirtschafts- und Währungsunion, in: Klaus-Dietmar Henke (Hg.), Revolution und Vereinigung 1989/90. Als in Deutschland die Realität die Fantasie überholte, München 2009, 441-455

Judd Stitzel, Fashioning Socialism. Clothing, Politics, and Consumer Culture in East Germany, Oxford/Mew York 2005

Harald Stumpe, Methodische oder soziokulturell bedingte Unterschiede im Sexualverhalten von Studenten der alten BRD und der ehemaligen DDR? Debatte, in: Zeitschrift für Sexualforschung 4 (1991), H. 1, 152-155

Herbert Sydow (Hg.), Entwicklung und Sozialisation von Jugendlichen vor und nach der Vereinigung Deutschlands, Opladen 1997

Milena Veenis, Fantastic Things, in: Susan M. Pearce (Hg.), Experiencing Material Culture in the Western World, London/Washington 1997, 154-174

Milena Veenis, Consumption in East Germany. The Seduction and Betrayal of Things, in: Journal of Material Culture 4 (1999), H.1, 79-112

Milena Veenis, Dromen van dingen. Oost Duitse fantasieën over de westerse consumptiemaatschappij, Amsterdam 2008

Jeffrey Weeks, Sexuality and its Discontents. Meanings, Myths and Modern Sexualities, London 1985

Konrad Weller/Kurt Starke, Ostdeutsche Studierende 1972-1996, in: Gunter Schmidt, Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuitäten und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996. Eine empirische Untersuchung, Gießen 2002, 209-230

Konrad Weller/Kurt Starke, Deutsch-deutsche Unterschiede 1980-1996, in: Gunter Schmidt, Kinder der sexuellen Revolution. Kontinuitäten und Wandel studentischer Sexualität 1966-1996. Eine empirische Untersuchung, Gießen 2002, 231-256

Konrad Weller, Das sexuelle an der deutsch-deutschen Vereinigung, Leipzig 1990

Dorothee Wierling, Vereinigung – ostdeutsche Briefe an Beate Uhse, in: Almut Leh/Lutz Niethammer (Hg.), BIOS Sonderheft: Kritische Erfahrungsgeschichte und grenzüberschreitende Zusammenarbeit. The networks of Oral History. Festschrift für Alexander von Plato, 20 (2007), 146-154



## 11.1. Quellen

**Beispielbrief 1, Order 1, Kategorie 2, Dok. 10651, 10652, 10653**

Peter ###

###

Beilrode – DDR

###

Beilrode, d. 27.01.90

Sehr geehrte Frau Uhse!

Mit großem Interesse habe ich Ihren Katalog Nr.3 bei einem Besuch in der BRD erworben, selbst wenn ich dafür fast das letzte Geld ausgab, aber mein Interesse war sehr groß und ich, sowie meine Frau haben es auch noch nicht bereut.

Erstmalig erhielten wir über Ihr Unternehmen einen näheren Einblick und standen mit Ihrem herrlichen Katalog einer Welt gegenüber die wir ja vorher nicht kannten.

Ich kann mich nur vieler Meinungen, veröffentlicht auf Seite 3 anschließen und sagen; Weiter so.

Wir haben bereits vor einiger Zeit das für uns Interessante Interview mit Ihnen im BRD Fernsehen verfolgt.

Wir zollen Ihnen höchste Anerkennung, für Sie Persönlich sowie all Ihre Mitarbeiter.

Hoffentlich wird es auch einmal möglich, nachdem nun auch in der DDR seit gut einer Woche offen die „Sex Liga“ gegründet wurde Ihre Angebote hier kaufen zu können, für unsere Währung.

[Seitenwechsel]

- 2 -

Denn zur Zeit beschränkt man sich beim kaufen mit D-Mark doch auf Dinge wie Südfrüchte und anderes was unseren Kindern und dem Haushalt zu gute kommt.

Aber vielleicht ergib sich es noch dieses Jahr daß man auf dem Schwarzmarkt bei uns noch einige D-Mark 1:10 erstehen um vielleicht doch noch einen Artikel bei Ihnen, wie das mich interessierente Buch von Ihnen „Mit Lust und Liebe“ und eine „Beates Sex Bombe“ Erstehen zu können.

Was sich diesbezüglich auf dieser Strecke bei uns tut lege ich Ihnen einmal mit 2 Zeitungsartikel aus der „Leipziger Volkszeitung“ bei. Der große Artikel war das Tagesthema Nr. 01, sowie der kleine Artikel wurde mit Empörung aufgenommen. Das ist eine Trend-Entwicklung in eine gute Richtung.

Sehr geehrte Frau Uhse, sicherlich bekommen Sie auch aus der DDR viele Zuschriften, aus Sympathie, Achtung, Zuneigung und Interesse.

Das Interesse ist auch bei uns sehr groß.

Ich würde mich überaus freuen mit einer derjenigen sein zu können der Ihre Artikel auch in der DDR verlegen könnte. Der bereits erwähnte Katalog von Ihrem Unternehmen ging bereits in wenigen Tagen durch Hunderte Hände.

[Seitenwechsel]

- 3 -

Noch mehr würde ich mich freuen wenn Ihnen mein Brief, sicher 1 unter Tausenden, eine Bestätigung Ihres Wirkens ist.

Vielleicht, ich geben die Hoffnung jedenfalls

nicht auf, entstehen doch noch einmal, und sei es nur durch den Kauf von Zeitschriften aus Ihrem Unternehmen, Kontakte die uns verbinden.

Und sollten Kontakte bestehen ist es vielleicht gar nicht mehr all zu lange hin, daß ich Sie einmal in der DDR begrüßen könnte.

Ich verbleibe deshalb mit den allerbesten Wünschen für Sie und Ihr Unternehmen, den Besten Wünschen für alle Ihre Mitarbeiter, als Ihr

Peter ###

Mit Familie.

Dazu gehören mein

Liebe Frau B### und

unsere Zwillinge

B### + S###

**Beispielbrief 2, Order 1, Kategorie 2, Dok. 10658, 10659, 10660**

Liebe Beate Uhse!

Ich möchte mich recht, recht herzlich für Ihr Journal bedanken. Ich war im Zweifel, daß Sie mir ein Journal für meine Briefmarken schicken würden, da ich ja nur DDR-Briefmarken besitze.

Am 3.2.90 traf das Journal ein und ich war sehr über diese kurze Lieferzeit erfreut. Das Journal ist große Spitze. Ich war auch sehr überrascht, daß Sie für mich eine Kundennummer ermöglicht haben. So will ich auch das Angebot wahrnehmen und eine Bestellung aufgeben. Sicher ist es keine Superbestellung, aber bei meinem Verdienst und dem Kurs ist es mir nicht möglich gleich mehr zu bestellen.

[Seitenwechsel]

Es gibt ja so viele sehr schöne Artikel, wo es mich schon reizen könnte diese zu bestellen. Besonders da wir in der DDR auf diesem Gebiet „Neues, noch nie dagewesenes“ erfahren könnten, und ich weiß nicht, ob alles bei uns eintreffen würde. Also ich versuche es auf alle Fälle.

P.S. Ihre Diskrete Postsendung ist auch sehr große Spitze. Ich war selbst

verwundert und dachte nicht daran.  
Ich arbeite im Postwesen und  
konnte meine Neugier nicht zügeln.  
Und so öffnete ich im Beisein meiner  
Kollegen den Brief. Aber als ich  
das Journal entdeckte, ging es  
gleich durch die Runde und  
alle waren sehr begeistert,  
und haben sich Ihre Anschrift aufge-  
[Seitenumbruch]

schrieben. Mal sehen, vielleicht fassen  
sich doch einige den Mut und wer-  
den auch bei Ihnen Kunden.  
Es würde mich auch für Sie freuen,  
Ihren Kundenkries bei uns zu  
erweitern.

Also nochmals recht

Herzlichen Dank

Gisela ###

Anbei lege ich die Bestellung

Und 200,- M.D.N.

Gisela ###

###

### DDR-Radebeul

Rdbl., den 5.2.90

**Beispielbrief 3, Order 1, Kategorie 2, Dok. 10669, 10670**

Bad Langensalza

d. 13.02.90

Liebe Beate Uhse!

Heute möchte ich Ihnen kurz ein paar Zeilen  
Schreiben.

Mit großer Freude habe ich Ihr Paket erhalten  
und dafür möchte ich mich recht herzliche bei  
Ihnen und Ihrer ganzen Mannschaft bedanken.

Am 07.02.90 traf das Paket bei mir ein. Die  
Bestellung hatte ich im Dezember bei Ihnen  
aufgegeben. Auf Grund der Feiertage war es  
mir klar, das es mit einer Bestellung nicht  
so schnell gehen würde. Die Lieferzeit  
spielt für mich eigentlich keine bedeutende  
Rolle, wichtig und bedeutend war für mich  
und bestimmt auch für viele andere DDR  
Bürger, daß ein solcher Kontakt überhaupt  
zu stande kam. Ich hoffe natürlich für mich  
das dieser Kontakt festen Bestand hat und  
nich wieder abreißt.

Ich möchte mich nochmals für den Inhalt  
des Pakets bedanken. Eigentlich hatte ich nur  
mit einem Katalog gerechnet aber als mich die  
hübsche Frau auf der Videokassette anlächelte  
war ich überwältigt. Leider kann ich mich über  
den Inhalt der Kassette nicht äußern, da ich  
leider nicht im Besitz eines Gerätes dafür bin.  
Vielleicht habe ich irgendwann auch mal das

-1-

[Seitenwechsel]

Glück ein solches Gerät zu besitzen aber bis dahin wird noch viel Zeit vergehen. Bis es soweit ist werde ich diese Kassete gut aufbewahren und garantiert bei Ihnen noch viele dieser oder auch andere Sexkassetten erwerben soweit es mir finanziell möglich ist.

Vielleicht noch ein paar Angaben zu meiner Person.

Ich bin 34 Jahre, verheiratet und habe 3 Kinder zwei Mädchen 7 J. u. 12 J. und einen Sohn 13 J.

Wir sind eine glückliche Familie und auch innerhalb der Familie sehr offen und frei zum Thema Sex.

Damit soll es genug sein. Ich hoffe Sie finden diesen Brief nicht übertrieben, ich kann nur sagen er ist von Herzen geschrieben.

Ihnen und Ihrer ganzen Truppe wünsche ich für die Zukunft alles alles Gute und macht weiter so, wenn es vielleicht auch Menschen gibt die diese Meinung nicht mit mir teilen.

Diese Menschen sind zu bedauern denn sie wissen nicht was sie in ihrem Leben versäumen

Es gibt doch eigentlich nichts schöneres als Liebe Und die schöne Kunst des Sex.

Für meine Schrift möchte ich mich entschuldigen.

Mit freundlichen Grüßen

Ihr neuer und treuer Kunde

Wolfgang ###

PS. Schreiben Sie mir doch bitte wie ich auch weiterhin Ihren Katalog erwerben kann.

-2-

**Beispielbrief 4, Order 1, Kategorie 2, Dok. 10643, 10644**

19.1.1990

Liebe Beate Uhse!

Ich habe vor einigen Tagen ein Beate Uhse Journal (Die Steigerung N.º 3) ausgeliehen. Da ich in der DDR lebe und sehr selten erotische Literatur o.ä. in die Hände bekomme, werden sie es sicher verstehen, daß bei uns ihre Zeitschriften von Hand zu Hand gehen. Ihr Journal hab ich mit meiner Frau durchgesehen, wir waren total begeistert. Wir sind seit 5 Jahren glücklich verheiratet und haben, da wir sehr viel Fantasie haben, schon sehr viele, schöne erotische Stunden verbracht. Leider ist „man“ in Sachen „Sex“ in unserem Teil Deutschland´s noch ziemlich frustriert, aber vielleicht ändert sich das auch noch (Wir hoffen bald!) Strapse gibt es ja sogar (mit etwas Glück) zu kaufen, die jedoch meistens „Made in –West-germany“ sind. Die damit verbundenen hohen Preise haben uns dennoch nicht vom Kauf abgehalten. Vibratoren und ähnliche sexuell stimulierende Sachen sind dagegen garnicht zu haben, deshalb unsere Frage: Können wir über Ihr Versandhaus eine Bestellung aufgeben? Da wir nicht über jede Menge DM verfügen, wollten wir das Geld nicht dem Schreiben beilegen. Vielleicht wird unser Brief zurückgehalten und Sie [Seitenwechsel]

erhalten ihn garnicht! Bitte schlagen Sie uns eine Lösung vor, vielleicht können wir das



Geld über eine Kontaktadresse zusenden.

Wir haben uns für folgende Bestellung entschieden:

1 Vibrator vom Typ „Matador“, Bestell.N° 602132

und 1 Flasche Wollusttropfen mit der Bestell.N°

701611, sowie das Buch „Erotische Hilfsmittel“ N°201302

Vielen Dank Ihre „noch“ heimlichen

Fans aus der DDR!

Katrin u. Detlef ###

###

Leipzig

7031

DDR

**Beispielbrief 5, Order 1, Kategorie 2, Dok. 10685**

Burkersdorf, den 21.3.1990

Werte Beate Uhse!

Heute komme ich endlich dazu Ihnen zu schreiben.  
Zuerst einmal herzlichen Dank, daß die bestellte  
Ware so schnell eintraf. Das Vertrauen in Ihr  
Versandhaus (war ja doch ein Risiko einfach Bargeld  
im Brief zu schicken) wurde voll erfüllt. Das  
Paket vom 6.3.90 war bereits am 12.3.90 gut  
erhalten im Erzgebirge gelandet. Also nochmals  
vielen Dank an Sie und Ihre hervorragendes Team.  
Sie werden sicher noch viele Bestellungen aus  
meiner Umgebung erhalten, denn Ihr Journal ist  
ständig unterwegs. Ob im Betrieb oder im Ort,  
ich sehe es kaum noch, denn es geht von Hand zu  
Hand. Wenn es so weiter geht, muß ich ein neues  
bei Ihnen beantragen. In der Hoffnung auf weiterhin  
gute Zusammenarbeit und mit der Bitte mir auch  
weiterhin Ihre herrlichen Journale zu senden

grüßt herzlich Ihre sehr  
zufriedene Kundenummer ###!

Abs. Bernd ###

###

Burkhardttdorf

###

## 11.2. Abstract

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist eine konsum- und sexualitätsgeschichtliche Annäherung an die Phase der Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten. Untersucht wurden Briefquellen, die in der ersten Jahreshälfte 1990 an die Firma und Person Beate Uhse/Rotermund geschickt wurden. Den Kontext bildet dabei die ostdeutsche Sexualitätsgeschichte sowie konsumhistorische Aspekte.

Der Fokus der Arbeit richtete sich darauf, Thematisierungsstrategien und Darstellungsweisen von Sexualität in den Briefen aufzuzeigen. Auf Basis theoretischer und methodologischer Grundlagen der kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger wurden formale, sprachliche und inhaltliche Aussagestrukturen, Darstellungslogiken und Kommunikationsstrategien erfasst. Die Analyseergebnisse wurden sodann im Kontext der empirischen Sexualforschung der 1980er und 1990er interpretiert. Erweitert wurde die historische Rahmung durch konsumhistorische Zusammenhänge, insbesondere durch DDR-spezifische Konsumstrategien und Produktkonnotationen, die sich in den Briefen abbildeten.

Zur Durchführung der quantitativ orientierten Makroanalyse kam eine Datenmaske zum Einsatz, mittels derer die Grundstruktur der Briefquellen erfasst wurde. Dieses Analyseinstrument, bestehend aus einer Bündelung formaler, inhaltlicher und sprachlicher Fragenstellungen zur Darstellung und Thematisierung von Sexualität, wurde für die Mikroanalyse entsprechend erweitert. Als Ergebnis der diskursanalytischen Arbeit kann festgehalten werden, dass die VerfasserInnen ihre Schreiben an Beate Uhse als befreiende Handlung über gefühlte Grenzen und nachhallende Restriktionen hinweg ansahen. Die Kontaktaufnahme zur Firmeninhaberin und der Aufbau einer kontinuierlichen Beziehung erwiesen sich dabei als zentrale Strategien. Beate Uhse/Rotermund erschien als eine Person, an die man sich vertraulich wenden konnte, die aufregende Erfahrungen versprach und Zugang zu einer neuen, westlichen Konsum-Welt bot. Sexuelle Fragen und Themen wurden mittels impliziter und expliziter Thematisierungsstrategien artikuliert. Die Darstellungsweisen ließen auf einen aufgeschlossenen und generell befürwortenden Umgang mit Sexualität und deren konsumierbaren Formen schließen. Den konsumtiven Möglichkeiten, denen die AutorInnen gegenüber standen, wurde ebenso viel Bedeutung beigemessen wie den sexuellen Neuheiten, die sich ihnen nun boten. Beate Uhse/Rotermund stand für beides.

### 11.3. Curriculum Vitae

#### Persönliche Daten

Name  
Adresse

E-mail  
Staatsbürgerschaft  
Geburtsdatum

Judith Fritz  
Josefstädterstraße 66/20  
1080 Wien  
[judith.fritz@gmx.at](mailto:judith.fritz@gmx.at)  
Österreich  
05.04.1986

#### Ausbildung

WiSe 2011/12  
  
Studienjahr 2008/09  
  
SoSe 2008  
Seit dem Studienjahr  
2005/06  
SoSe 2005  
2004

Abschluss des Diplomstudiums Geschichte an  
der Universität Wien  
Erasmus Auslandsstudium an der Universidade  
Nova de Lisboa, Portugal  
Abschluss des ersten Studienabschnitts  
Geschichtestudium an der Universität Wien  
  
Geschichtestudium an der KF Uni Graz  
Matura; musisch-kreativer Schwerpunkt

#### Berufserfahrung

Seit WiSe 2011/12  
  
Seit Sose 2011  
  
Juli bis September 2010

Fachtutorium bei Dr. Friedrich Stadler, Institut  
für Zeitgeschichte, Universität Wien  
Fachtutorium bei Dr. Fritz Weber, Institut für  
Zeitgeschichte, Universität Wien  
Praktikum an der Forschungsstelle für  
Zeitgeschichte Hamburg (FZH)